Hom. 146 et/1

Hom. 146 et/1

Beispielspredigten

auf alle

Sonntage und Feste

des

Kirchenjahres,

herausgegeben

von

Franz Sales Bihler,
Pfarr-Kuraten in Leinheim.

Erster Theil.

Regensburg, 1845.
Verlag von Georg Joseph Manz.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bihler, Fr. S., Volkspredigten auf alle Sonntage u. Feste des Kirchenjahres, nebst einigen Gelegenheitspredigten. Ir Jahrgang. 4 Bde. 3te Aufl. IIr Jahrgang. 4 Bde. 2te Aufl. 8. Jeder Jahrgang 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. 8 gr.

Vorstehende Predigten, welche in zwei vollständigen Jahrgängen erschienen sind, und wovon der erste schnell nacheinander **drei** u. der zweite **zwei** Auflagen erlebte, fanden in allen theologischen Journalen die größte Anerkennung, worauf schon die bischöfl. Approbation hindeutet, die sagt: „Diese Predigten können in Betreff der Sprache wahre Volkspredigten genannt werden; auch herrscht in ihnen viele Lebendigkeit und Wärme, und da der Hr. Verf. so recht in das tägliche Leben eingeht, immer auf dem Standpunkte der Erfahrung steht, und seine Themate stets durch Gegensätze exponirt, so ist nicht zu zweifeln, daß sie einen wahren, starken und sehr tiefen Eindruck machen."

— — **Homilien** auf alle Sonntage u. Feste des Kirchenjahres. 3 Bde. 8. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 18 gr.

Was über die Volkspredigten gesagt ist, kann füglich auch von den Homilien gelten.

Christodora. Katholische Blätter zur Beförderung der Nachahme Jesu Christi. Herausgegeben von mehreren Katholiken. Erster Jahrgang. 1845. 12 Monathefte od. 52 Druckbogen. gr. 4. 3 fl. od. 1 Thlr. 18 gr.

Die Sion von Dr. Wiser (1845. 28 Heft) sagt hierüber: „Von dieser Zeitschrift erscheint alle Wochen ein Blatt von einem ganzen Bogen, gut ausgestattet. Jedes Blatt enthält: 1.
Das Sonntags-Evangelium und darüber eine Betracht
(Homilie.) 2. Eine Postille, nämlich eine Erklärung üb
treffende Evangelium, in Fragen und Antworten, fo
in Goffine. 3. Eine Erzählung nebst einer Lehre und
bensblüthen, nämlich schöne Handlungen oder Au
glaubensstarken Personen der Kirchengeschichte. —
sind sehr gut — erbaulich für alle Leser, le
Prediger. Die Erzählungen sind schön und er
bensblüthen erbaulich. Diese Zeitschrift ist
haltung, sondern zur Erbauung, aber an
Erbauung lieben."

Beispielspredigten

auf alle

Sonntage und Feste

des

Kirchenjahres,

herausgegeben

von

Franz Sales Bihler,

Pfarr-Kuraten in Leinheim.

Erster Theil.

Regensburg, 1845.

Verlag von Georg Joseph Manz.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite

Auf den ersten Sonntag im Advent.

Von der Wahrheit der Worte Jesu 1

Auf den zweiten Sonntag im Advent.

Von der Standhaftigkeit 16

Auf den dritten Sonntag im Advent.

Von der Demuth 32

Auf den vierten Sonntag im Advent.

Vom Gehorsam 48

Auf den Sonntag nach Christi Geburt.

Vom Gebete 62

Auf den Sonntag vor der Erscheinung des Herrn.

Vom Tode der Sünder 77

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Von Jesu, dem Vorbilde der Jugend 93

Auf den zweiten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Von Maria, dem Vorbilde der Mütter 114

Inhalt.

Seite

Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Von der Hölle 129

Auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Von der Hoffnung auf Gott 143

Auf den fünften Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Von den Nachstellungen des Teufels 157

Auf den sechsten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Vom Wachsthum in der christlichen Gesinnung . . . 172

Auf Mariä Empfängniß.

Von der unbefleckten Empfängniß Mariens 189

Auf das Fest der Geburt Jesu Christi.

Von dem, Kindern Gottes, ziemenden Betragen . . 205

Auf das Fest des heiligen Stephanus.

Von Stephanus, dem ersten christlichen Blutzeugen . . 219

Auf das Fest der Beschneidung des Herrn.

Vom Namen Jesu 234

Auf das Fest der Erscheinung Jesu Christi.

Von der wahren Weisheit 248

Bayerische Staatsbibliothek München

Predigt
auf den ersten Sonntag im Advent.

Von der Wahrheit der Worte Jesu.

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden „nicht vergehen.“ Lucas 21, 33.

Eingang.

Geliebteste in Christus dem Herrn versammelte Zuhörer! Wieder ist mit dem heutigen Tage ein Kirchenjahr vorübergegangen, und ein neues hat begonnen: laßt zwölf Monate vorüberfließen, und auch dieses neue wird wieder vergangen seyn. So vergeht Alles auf der Welt, Alles, was sie uns spendet, Alles, was sie uns sendet. Ehre wie Schmach, Hoheit wie Niedrigkeit, Glück wie Unglück, Armuth wie Reichthum, Gesundheit wie Krankheit, Leid wie Freud' — alles vergeht. Ja nicht nur vergeht Alles in der Welt, sondern die Welt selbst wird einst vergehen. „Die Himmel,“ so steht geschrieben, „werden mit großem Krachen zergehen, die Elemente vor Hitze zerschmelzen, und die Erde

sammt den Werken auf ihr verbrennen." 2. Pet. 3, 10. Während aber die Welt und Alles, was in ihr und von ihr ist, vergeht, werden Jesu Worte nicht vergehen. „Himmel und Erde," sagt er selbst im heutigen Evangelium, „werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen." Achtzehn Jahrhunderte sind es nun schon, daß er sie gesprochen; aber in dieser langen Zeit haben sie niemals, auch nur im Geringsten, als unwahr sich ausgewiesen, sondern haben stets aufs neue sich bewährt. Es sollte die heilsamsten Wirkungen auf euch machen, wenn ich euch heute an einigen Beispielen zeige, wie seine Worte von jeher sich bewährt haben. Dieß will ich nun in meiner gegenwärtigen Predigt zeigen. Wovon diese nun handelt, ist von selbst klar.

Sie handelt von der Wahrheit der Worte Jesu.

Abhandlung.

Jesus hat viele und vielerlei Worte gesprochen: alle aber, die er gesprochen, wurden bisher, so weit dieß ihrer Natur nach möglich war, bewährt gefunden. Von allen insgesammt jedoch nachzuweisen, daß sie sich bewährt haben, würde zu viel Zeit in Anspruch nehmen. Ich kann daher für jetzt nur von einigen dieß nachweisen. Indeß sollte selbst dieser Nachweis die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen, weil ich ihn über solche Worte Jesu liefern werde, die eben den Schein der Wahrheit nicht sonderlich für sich haben.

Um Hunger und Noth von sich abzuwenden, um immer die nöthige Nahrung und Kleidung zu haben, welche Mittel werden von den Menschen gewöhnlich

angewendet? Sieht man sie nicht in übermäßigen Sorgen sich abhärmen, sieht man sie nicht unausgesetzt im Irdischen wühlen, sieht man sie nicht Geld und Gut zusammensparen, sieht man sie nicht oft sogar zum Wucher, zur Bedrückung und zur Ungerechtigkeit ihre Zuflucht nehmen? Und doch können alle diese Mittel, für so geeignet sie auch Vielen scheinen mögen, mit Sicherheit dem Hunger und der Noth nicht vorbeugen. Man weiß Geizhälse, die bei vollen Geldsäcken Hungers sterben mußten. Hingegen hat Christus ein Mittel angegeben, bei dessen Gebrauch man sicher die nothwendige Nahrung und Kleidung bekommt. Er hat es in den Worten ausgesprochen: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit: so wird euch dieß alles zugegeben werden." Matth. 6, 33. Haben diese Worte sich aber auch bewährt? Haben Jene, welche vor Allem den Dienst Gottes und die Heiligung ihrer Seele sich angelegen seyn ließen, wirklich die nothwendige Nahrung und Kleidung des Leibes bekommen? Beispiele sollen reden. Um die biblischen, vgl. Marc. 8, 1—9, und Marc. 6, 35—42, zu übergehen, wer hat nicht schon gehört, wie es dem Einsiedler Paulus in dieser Beziehung ergangen? Dieser hatte sich schon in früher Jugend in die Wüste begeben, um Gott ganz ausschließlich dienen und ganz ungehindert sein Seelenheil wirken zu können. Weit und breit war in diesem öden und unfruchtbaren Aufenthalte kein Brod zu finden, und doch hatte er viele Jahre lang alle Tage Brod zu essen. Wie kam dieß nun? Wie Gott einst dem Propheten Elias, als dieser am Bache Carith sich

verborgen hielt, durch Raben Speise zusandte, vergl. 3. Kön. 17, 4. 6: so that er bei unserm Einsiedler etwas Aehnliches — er sandte ihm täglich durch einen Raben ein halbes Brod. Nur ein einziges Mal sandte er ihm ein ganzes. Es geschah dieß an jenem Tage, als ein Einsiedler von großer Frömmigkeit ihn besuchte. „Sieh," sagte Paulus zu diesem, „wie gut und liebreich unser Gott ist! Ueber sechzig Jahre erhalte ich täglich auf diese Weise ein halbes Brod; heute aber hat der Herr die Gabe deiner Ankunft wegen verdoppelt, um zu zeigen, wie er sorge für die, welche ihm dienen." In vita. Ein anderes Beispiel! In einem Kloster, welchem der heilige Bernhard als Abt vorstand, gebrach es einmal an Salz. Bernhard berief daher einen der Genossen, Namens Gilbert, und sagte zu ihm: „Mein Sohn, nimm das Lastthier, zieh' auf den Wochenmarkt, und kaufe uns Salz." Da der Abt jedoch nichts vom Gelde hören ließ, um die Kosten des Einkaufs zu bestreiten, fragte Gilbert: „Aber, wo ist das Geld dazu?" „Lange," entgegnete der Abt, „habe ich kein Geld mehr gesehen." Auf diese Rede hin lächelte der Bruder und sprach: „Gehe ich leer aus, so kehre ich leer wieder heim." Dagegen der Abt: „Fürchte nichts, mein Sohn, und gehe im Namen Jesu: er wird mit dir seyn, und dir bescheeren, um was du im Gehorsam ausgehest." Gilbert ging, leer zwar aus, aber nicht leer wieder heim. Jemand, dem er unterwegs begegnete, und dem er auf Befragen den Zweck seiner Sendung erzählt hatte, nahm ihn mit sich nach Hause, und beschenkte

ihn mit einem halben Schäffel Salz. Herbst. II. 2. S. 102. Endlich noch ein Beispiel dieser Art! Dem heil. Johannes vom Kreuze, der ebenfalls einem Kloster vorstand, meldete einst der Haushalter, daß auf den kommenden Tag nichts mehr zu essen vorhanden sei. „Es hat Gott noch Zeit," erwiederte hierauf Johannes, „uns mit dem Nöthigen zu versorgen; denn der, welcher uns heute ernährt, wird uns auch morgen zu essen geben." Und so war es auch. Am folgenden Tage kam Jemand zum Kloster, und fragte, was denn für eine Noth es hier gebe; er habe die ganze Nacht nicht schlafen können, weil ihm immer eine innere Stimme zugerufen: Du hast Alles nach deiner Bequemlichkeit, und die Brüder im Kloster leiden Noth. Nachdem er nun vernommen, wie es stehe, kam er mit einem hinreichenden Almosen zu Hilfe. Herbst II. 2. S. 103. Seht ihr nun, wie die fraglichen Worte Jesu sich bewährt? Seht ihr nun, wie er die leiblichen Bedürfnisse Jener stillt, die vor Allem den Dienst Gottes und das Heil ihrer Seele sich angelegen seyn lassen? Seht ihr nun, wie er eher die Gesetze der Natur, als sein Wort ändert? Und wenn ihr dieses sehet, solltet ihr in seine Worte noch Mißtrauen setzen, solltet ihr auf ungewissen Reichthum mehr vertrauen können? Vgl. 1. Tim. 6, 17. Solltet ihr, die ihr arm seid, aber bei eurer Armuth fromm und gottergeben lebet, nicht alle ängstlichen Nahrungssorgen ablegen? Sollte je Kleinmuth und Zaghaftigkeit euch übermannen, auch wenn er mit seiner Hilfe lange zögert, da sie gewiß nicht ausbleibt? Ihr freilich, die ihr arm seid, aber auf bösen Wegen wan-

delt, habt in dieser Beziehung nichts zu erwarten. Der Herr hat nur verheißen, seine treuen Diener zu nähren und zu kleiden, nicht aber hat er verheißen, dieses bei den Knechten der Sünde und den Leibeigenen des Teufels zu thun. Warum klagt ihr also, die ihr in diesem Falle euch befindet, wenn Hunger und Blöße euch zu Theil wird? Warum murret und zürnet ihr wider Gott wegen eures harten Schicksals? Murret und zürnet wider euch selbst; denn ihr selbst seid schuld daran. Ihr dürft nur den Dienst der Sünde und des Teufels verlassen, und hingegen in den Dienst Gottes treten, und nach seinem Willen fleißig arbeiten, und redlich und keusch und mäßig und haushälterisch und bescheiden im Anzuge seyn: gewiß, Gott wird dann auch für euch sorgen, wird es auch euch nie am Nöthigen mangeln lassen, und so werdet auch ihr euch gedrungen fühlen, zu gestehen: Wahr ist das Wort, das Jesus gesprochen, das Wort: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Uebrige wird euch von selbst beigelegt werden.“

Nehmen wir nun ein anderes Wort Jesu, und sehen wir auch, wie dieses sich bewährt! Es sei dieß sein Wort: „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht.“ Matth. 11, 30. Auch dieses Wort hat beim ersten Anblick nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich. Es scheint das Joch Christi, oder was dasselbe ist, der Dienst Christi vielmehr herb und beschwerlich zu seyn; denn es fällt dabei so Vieles ins Auge, was unserer Sinnlichkeit lästig und zuwider ist. Es gibt da zu sehen viele harte Arbeiten, viele heiße Kämpfe, viele strenge

Enthaltungen, viele heftige Leiden und Verfolgungen. Aber alles dessen ungeachtet sind und bleiben die angeführten Worte Jesu doch wahr. Es bezeugen dieß Alle, welche sein Joch und seine Bürde auf sich genommen haben, und so aus eigener Kenntniß und Erfahrung sprechen konnten. Hören wir von all diesen nur einen einzigen, nämlich den heil. Franz von Sales. Es ist nicht zu sagen, welche Mühen, welche Beschwerden, welche Verläumdungen, welche Gefahren er im Dienste Jesu Christi und in der Bekehrung der Irrgläubigen auszustehen hatte, und doch, welche Süßigkeit empfand seine Seele! „Genug, o Gott, genug," hörte man ihn oft ausrufen, „nicht zu viele Wonne deinem Diener!" Oder man hörte ihn auch ausrufen: „O, wie gut, wie lieblich ist es, nur in Gott zu leben, nur in Gott zu arbeiten, nur in Gott sich zu erfreuen!" Oder endlich hörte man ihn sogar manchmal ausrufen: „O, ich zittere zuweilen vor Furcht, daß mir Gott schon hienieden den Himmel gibt." Wie süß und leicht muß also das Joch Jesu seyn, wenn sich jene, die es auf sich genommen, zu solchen Aeußerungen hingerissen fühlen! Wie wenig muß es drücken, wie gering muß seine Bitterkeit seyn, da es seine Träger mit solcher Seligkeit erfüllet! Aber, werdet ihr denken, wie ist es möglich, daß dieses Joch, obwohl so viel Herbes und Beschwerliches an ihm wahrzunehmen, doch so leicht und süß seyn kann? Hierauf soll uns der nämliche Franz von Sales antworten. „Wohl sieht die Welt," sagt er, „die Frommen „fasten, beten, Beschimpfungen erdulden,

„Kranke bedienen, Almosen geben, wachen, „ihren Zorn bezähmen, ihre Leidenschaften „bändigen und ersticken, sinnlicher Freuden „sich enthalten, und verschiedene andere Werke „dieser Art thun, die in sich selbst und ihrer „Natur nach, mühsam und rauh sind, aber „nimmer sieht die Welt die innere und herz„liche Andacht, welche alle diese Werke ver„süßt und erleichtert." Wie dieses zugehe, macht er dann an ein Paar Gleichnissen anschaulich. „Be„trachte," sagt er, „die Bienen auf dem Thy„mian: sehr bittern Saft entsaugen sie dieser „Pflanze; aber sie wandeln in Honig ihn um; „denn angeboren ist ihnen diese Eigenschaft. „So finden auch die frommen Seelen in den „Uebungen ihrer Abtödtung viele Bitterkeit; „allein selbst in dieser Uebung wandeln sie „dieselbe in Süße und Lieblichkeit um." Und weiter sagt er: „Der Zucker versüßt die unreifen „Früchte, und benimmt den reifen alles Herbe „und Schädliche. Die Frömmigkeit ist der „wahre geistige Zucker, der den Abtödtungen „die Bitterkeit, und den Freuden alles Nach„theilige benimmt; sie entfernt von Kranken „den Kummer, von Reichen die Habsucht, von „Bedrängten den Kleinmuth, von Glückli„chen den Uebermuth, vom Einsiedler die „Traurigkeit, vom Geselligen die Ausgelas„senheit; Gluth ist sie im Winter, Thau im „Sommer; sie weiß Ueberfluß zu besitzen und

„Mangel zu dulden; Ehre und Verachtung „wird auf gleiche Weise ihr heilbringend, „und beinahe immer mit gleichem Herzen em= „pfängt sie Freude und Schmerz, und erfüllt „uns mit wunderbarer Lieblichkeit.“ Vergl. Philothea. 2. Kap. So weit nun der heilige Franz von Sales. Werdet ihr nun dem Zeugnisse eines sol= chen Mannes nicht Glauben beimessen? Werdet ihr noch länger von dem Wahne euch bethören lassen: Jesu Joch sei bitter und seine Bürde sei schwer? Wollt ihr fortfahren, des Teufels Joch für süß und leicht zu hal= ten? Bei dem Joche des Teufels findet gerade das Gegentheil Statt von dem, was bei dem Joche Jesu Statt findet. Dieses scheint bitter und schwer, ist aber süß und leicht; jenes hingegen ist bitter und schwer, scheint aber süß und leicht. Ganz bezeichnend in dieser Beziehung ist hier, was der frommen Jungfrau Maria von Mörl zu Kaltern in Tyrol, die jetzt mit den Wund= malen Jesu Christi begnadigt ist, vor einigen Jahren zu ihrer Prüfung und Durchläuterung begegnet. Dieser erschienen nämlich von Zeit zu Zeit abscheuliche Männer von dunkler Gestalt, und hielten ihr Formen von genieß= baren Gegenständen vor, von Leckereien, Kastanien, Backwerk u. dgl. Sobald sie nun nach dem Vorgehal= tenen gelüstete, wurde es ihr sogleich aufgenöthigt. Aber das Vorgehaltene war etwas ganz anderes, als es zu seyn schien. Kaum hatte sie es nämlich zu sich genom= men, so stellten sich schneidende Schmerzen und ein ge= waltiges Stechen im Leibe ein, und ließen nicht nach, bis, was sie zu sich genommen, wieder entfernt war.

Was kam aber jetzt zum Vorschein? Keine Spur von dem, was vorher sichtbar war, sondern Nadeln, Klufen, Drähte, Roßhaare und Nägel von allerlei Gattungen. Vgl. Görres Mystik IV. Bd., 2. Abth. S. 398. Seht, wie der Teufel es hier gemacht, so macht er es immer. Er ist ein Lügner, und der Vater der Lüge, und wenn er Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenthum. Joh. 8, 44. Glaubet ihm also nicht, wenn er euch vorspiegelt, sein Joch sei leicht und süß; glaubet ihm nicht, wenn er diesen oder jenen sündhaften Genuß euch ganz reizend und lieblich vorzaubert; glaubet ihm nicht, wenn er euch zuflüstert, diese oder jene Sünde habe eben so viel nicht zu bedeuten; glaubet ihm nicht, denn Honig hält er vor, und Galle und Wermuth gibt er; glaubt ihm nicht, denn sobald ihr ihm glaubet, seid ihr betrogen. Denket in der Stunde der Versuchung daran, was der kurz vorher genannten Maria von Mörl begegnet; denket daran, was schon unserer Stammmutter Eva widerfahren. Die hat ihm auch geglaubt, die hat auch gemeint, sie würde, wenn sie nach seiner Einladung von der verbotenen Frucht äße, eine Göttin werden; ist aber schrecklich getäuscht worden, ist keine Göttin, sondern ein armseliges Weib geworden. Vgl. Gen. 3, 1—17. Ach, manche von euch werden ihm auch schon geglaubt haben, Alle aber, die ihm geglaubt haben, werden früher oder später ihre Leichtgläubigkeit bitter bereuen müssen, und bei Vielen wird dieß bereits in reichlichem Maße schon geschehen seyn. Glaubt also, ich wiederhole es nochmal, dem Teufel nicht, sondern glaubt Jesu und seinen Heiligen, und fasset Muth, und nehmet sein Joch

auf euch! Bald werdet ihr dann auch an euch erfahren, was Alle erfahren, die es auf sich genommen, nämlich, daß es süß und leicht sei.

Von zwei Worten Jesu, die nicht sonderlich den Schein der Wahrheit für sich haben, habe ich nun schon nachgewiesen, daß sie sich von jeher bewährt haben. Dieß soll nun auch noch bei einem dritten geschehen, und zwar bei einem solchen, welches den Schein der Wahrheit noch auffallender gegen sich hat. Wie heißt nun dasselbe? Es heißt: „Nicht vom Brode allein „lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, „das aus dem Munde Gottes kommt.“ Matth. 4, 4. Das will sagen: Damit ein Mensch am Leben bleibe, sind ihm die gewöhnlichen Nahrungsmittel gerade nicht immer und schlechterdings nothwendig; sondern das göttliche Wort, welches sein eigentlicher Lebensgrund ist, Joh. 1, 3. 4, kann auch andere Dinge zur lebensfristenden Nahrung ihm bestimmen, so daß er am Leben bleibt, ohne nöthig zu haben, die gewöhnlichen Lebensmittel zu sich zu nehmen. Dieß scheint freilich bei der jetzigen Beschaffenheit unserer Natur fast unglaublich. Indeß ist es doch so. Viele Heiligen haben Jahre lang gelebt, ohne auch nur das Mindeste von den gewöhnlichen Lebensmitteln zu sich zu nehmen. So hat der heilige Nikolaus von der Flüe, seiner Geburt nach ein Schweizer, viele Jahre lang gesund und kräftig gelebt, ohne eine andere Speise zu sich zu nehmen, als das heiligste Altarssakrament. Als man ihn fragte, wovon er denn das Leben sich erhalte, hatte er erwiedert: wenn er bei der Messe zugegen sei, oder das heil.

Abendmahl empfange, fühle er eine Kraft, eine Lebensfülle und Süßigkeit, daß ihm davon Sättigung im Ueberfluß werde; bisweilen übe diesen Einfluß selbst schon die bloße Betrachtung des Leidens Jesu, so daß, wenn er dieses Leiden anschaue, und den Athem des Sterbenden in der Brust auffasse, dieser ihn dann im Innersten durchdringe, und auf lange hin stärke. Hat dieser Mann dieß aber nicht bloß vorgegeben? Hat er nicht vielleicht heimlich doch auch noch andere Nahrung zu sich genommen? Ihr dürft nicht glauben, daß man in frühern Zeiten gar so leichtgläubig gewesen sei, und daß man alles, was man hörte, sogleich für baare Münze genommen habe. Ei bei Leibe nicht. Man hat vielmehr die Sache lange und strenge untersucht. Weltliche und Geistliche, unter diesen der Bischof von Konstanz, haben zusammengeholfen, und Alles gethan, um einem etwa gespielten Betruge auf den Grund zu kommen. Aber sie haben nicht das Geringste der Art entdeckt, sondern haben Alles ganz der Wahrheit gemäß gefunden. Vgl. Görres Mystik I. 372. Das Gleiche hat sich auch bei der heil. Katharina von Siena, bei der heil. Rosa von Lima, bei der heil. Lidwina, bei der heil. Angela von Foligno, bei dem heil. Peter von Alcantara und bei noch vielen anderen Heiligen ereignet. Alle diese haben Jahre lang bloß vom heiligen Altarssakrament gelebt. Vergl. Görres Mystik. I. 373—376. So sehen wir also auch dieses dritte Wort Jesu aufs vollkommenste bewährt. Wie aber dieses, und die zwei andern Worte Jesu, die wir heute betrachtet haben, sich bewährt: so wird auch jenes Wort, das Er im heuti-

gen Evangelium gesprochen, sich bewähren, nämlich das Wort: „Dann werden sie den Menschensohn „in der Wolke kommen sehen mit großer Kraft „und Herrlichkeit." Ja, auch dieses Wort wird sich bewähren! Der Menschensohn wird einst wieder kommen, und wir Alle, die wir hier versammelt sind, werden Ihn kommen sehen. Er wird einst wieder kommen, aber nicht mehr wie das erste Mal, in Armuth und Niedrigkeit, sondern in göttlicher Macht und Herrlichkeit. Er wird einst wieder kommen, aber nicht mehr, um den Menschen Erlösung anzubieten, sondern, um über sie Gericht zu halten. Er wird einst wieder kommen, um diejenigen, die Ihn vor den Menschen bekannt haben, auch vor seinem himmlischen Vater zu bekennen, und hingegen diejenigen vor Demselben zu verläugnen, die Ihn vor den Menschen verläugnet haben. Vergl. Matth. 10, 32. 33. Er wird einst wieder kommen, um das im Finstern Verborgene ans Licht zu bringen, und die Absichten der Herzen offenbar zu machen. Vgl. 1. Cor. 4, 5. Röm. 2, 16. Er wird einst wieder kommen, um einem Jeden nach seinen Werken zu vergelten, und zwar „denen, welche mit Beharrlichkeit in guten „Werken nach Herrlichkeit, Ehre und Unvergänglichkeit „strebten, mit dem ewigen Leben; denen aber, die wider„spenstig waren, und der Wahrheit nicht beipflichteten, „sondern der Ungerechtigkeit sich ergaben, mit Zorn und „Ungnade." Vergl. Röm. 2, 6—8. Er wird einst wieder kommen, um seine treuen Diener in das Reich seines Vaters abzuholen, dagegen diejenigen, die seinen Dienst verschmähten und vernachlässigten, dem ewigen

Feuer zu übergeben. Matth. 25, 34. 41. Wie werden sich dann freuen Alle, die es jetzt mit dem armen und erniedrigten Menschensohn gehalten haben, da Er nun in seiner Hoheit und Herrlichkeit es auch mit ihnen hält! Wie werden sich freuen Alle, die Ihn jetzt ihren Erlöser seyn ließen, da sie Ihn nun als Richter nicht zu fürchten brauchen! Wie werden sich freuen Alle, die jetzt ein mit Christo in Gott verborgenes Leben führten, und deren Tugend verkannt und gelästert wurde, da nun jenes ans Licht gebracht, und diese öffentlich vor aller Welt gerühmt wird! Wie werden sich freuen Alle, die Jesum freimüthig und standhaft vor den Menschen bekannt haben, da nun auch Er sie von seinem Vater als die Seinigen bekennt! Wie werden sich freuen Alle, die Ihm treu gedient, und gute Werke vollbracht haben, da nun die Stunde der Vergeltung gekommen, da nun ewige Herrschaft und ewiges Leben ihnen zu Theil wird! Aber welch entsetzliche Reue wird dann jene zermalmen, die dieß jetzt nicht gethan haben, die Jesum in seiner Armuth und Niedrigkeit nicht achteten, die Ihn nicht ihren Erlöser seyn ließen, die kein mit Ihm in Gott verborgenes Leben führen wollten, die zu feige waren, Ihn vor den Menschen zu bekennen, die keine guten Werke vollbrachten, und die Ihm endlich nicht dienen mochten! Auch für sie hat nun die Stunde der Vergeltung geschlagen. Sie wollten Jesu Armuth und Niedrigkeit nicht theilen: Er wird nun mit ihnen auch seine Hoheit und Herrlichkeit nicht theilen. Sie wollten Ihn nicht als ihren huldvollen Erlöser aner-

kennen; nun müssen sie Ihn als ihren unerbittlichen Richter anerkennen. Sie wollten von der Welt geehrt und gerühmt seyn; nun werden sie vor dem Himmel zu Schanden. Sie wollten Jesum vor den Menschen nicht als den Ihrigen bekennen; nun bekennt Er auch sie vor seinem Vater nicht als die Seinigen. Sie wollten ihr zeitliches Leben nicht in seinem Dienste und in guten Werken zubringen: nun werden sie auch nicht zu seinem Reiche und zum ewigen Leben gelassen, sondern in das Feuer der Hölle verstoßen, um da gequält zu werden Tag und Nacht in alle Ewigkeit.

O, Geliebteste! denken wir doch öfter an diese zweite Ankunft des Menschensohnes, und an das, was dabei vorfallen wird. Denken wir besonders während der heiligen Adventszeit recht oft daran, und stellen wir uns lebhaft vor die Freude, die dann die Guten, und den Jammer, die dann die Bösen haben werden. Wir werden uns dann immer wieder aufs neue angetrieben fühlen, mit unserm Heilande Armuth und Niedrigkeit zu theilen, von Ihm uns erlösen zu lassen, Ihn standhaft und freimüthig zu bekennen, seinetwegen Schmach und Verkennung geduldig zu tragen, Ihm treu zu dienen, und unermüdlich gute Werke zu üben. Und wenn dann dieses geschieht, dann dürfen wir seiner Ankunft zuversichtlich entgegen sehen, sie wird uns nicht zum Jammer, zur Schmach und zur Verwerfung gereichen, sondern zur Freude, zur Ehre und zum ewigen Leben. Amen!

Predigt
auf den zweiten Sonntag im Advent.

Von der Standhaftigkeit.

„Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen, zu sehen? Ein Rohr, „das vom Winde hin und her getrieben wird?"

Matth. 11, 7.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Unter den Lobsprüchen, die unser Heiland im heutigen Evangelium seinem Vorläufer Johannes beigelegt, ist auch dieser, daß er nicht einem beweglichen Rohre geglichen habe, sondern fest und standhaft gewesen sei. Und in der That, Johannes ist standhaft gewesen, hat stets sich so betragen, wie es sein Beruf, wie es die Wahrheit mit sich brachte. So brachte es sein Beruf mit sich, daß er ein abgetödtetes und enthaltsames Büßerleben führte: und er führte es, obwohl die Welt ihn deßhalb für einen Narren verschrie. Vgl. Matth. 11, 18. Weiter brachte es sein Beruf mit sich, daß er dem Könige Herodes seine blutschänderische Ehe vorwarf: und er warf sie ihm vor, obwohl

ihm dieser Vorwurf die Freiheit kostete. Vgl. Matth. 14, 1—4. Ferner brachte es sein Beruf mit sich, seine Zeitgenossen an Christum anzuweisen: und er wies sie an Ihn an, obwohl er dadurch seine eigenen Jünger von sich abwendig machte. Vergl. Joh. 1, 35—37. Endlich brachte es sein Beruf, so wie die Wahrheit mit sich, daß er sich nicht für den Messias ausgab: und er gab sich auch nicht dafür aus, obwohl er dieß leicht hätte thun, und obwohl er einen großen Namen und Anhang sich hätte machen können. Vgl. Joh. 1, 19—23. Des Johannes Standhaftigkeit konnte also nichts erschüttern, weder Lob noch Tadel, weder Schmeichelei noch Drohung, weder Vortheil noch Nachtheil; sondern er blieb in allen Verhältnissen der Wahrheit und seinem Berufe getreu. Eine solche Standhaftigkeit sollten nun auch wir haben, Geliebteste! Es wird daher weder unpassend, noch unzweckmäßig seyn, wenn wir uns heute zu dieser Tugend gegenseitig ermahnen. Dieß soll nun auch geschehen.

Meine heutige Predigt ist sonach eine Ermahnung zur Standhaftigkeit.

Abhandlung.

„Nicht der ist etwas," schreibt der Apostel Paulus, „welcher pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern „Gott, der das Gedeihen gibt." 1. Cor. 3, 7. Auf ähnliche Weise kann man sagen: „Nicht der ist etwas, „welcher gut anfängt, noch der, welcher gut fortfährt „sondern der, welcher gut endet." Das Ende krönt ein Werk, wie ein Sprichwort sagt. Ein Werk mag in sei-

nem Beginne noch so gut, mag auch noch so gut in seinem Verlaufe seyn, es ist doch nichts, wenn es nicht auch in seinem Ende gut ist. Ebenso mag ein Mensch gut anfangen und mag gut fortsetzen: dieß wird ihm doch nichts nützen, wenn er nicht auch gut endet. Was hat es dem Verräther Judas genützt, daß er gut angefangen und gut fortgesetzt, aber nicht gut geendet? Es hat ihm nichts genützt, sondern er ist doch der Sohn des Verderbens geworden, und verloren gegangen. Vgl. Joh. 17, 12. Was hat es jenem christlichen Krieger genützt, der mit neun und dreißig andern Mitkriegern des Glaubens wegen ganz entkleidet auf einem zugefrornen Teiche während der Nacht der Kälte ausgesetzt wurde? Was hat es ihm genützt, daß er vordem schon für seinen Glauben Gefängniß, Ruthenstreiche und Zerfleischung mit eisernen Krallen ausgestanden? Was hat es ihm genützt, daß er auch schon geraume Zeit der fürchterlichen Kälte Trotz geboten? Was hat es ihm genützt, daß er bis nahe an sein Ende dem Glauben treu geblieben, da er nicht ganz bis an sein Ende ihm treu geblieben? Nichts hat es ihm genützt; er ist abtrünnig geworden, ist in das bereit stehende warme Bad gestiegen, und hat hier sogleich sein leibliches und mit diesem auch das ewige Leben eingebüßt. Sieh Legende von Höflinger, 10. März. Würde also Jemand sein ganzes Leben lang dem Glauben und der Gerechtigkeit treu bleiben, würde er aber in der letzten Stunde noch, entweder von jenem oder von dieser abfallen: so wäre er verloren. „All seiner Gerechtigkeit, die er „geübt, würde nicht mehr gedacht werden;

„sondern in seiner Missethat, womit er sich „verfehlt, und in seiner Sünde, womit er ge„sündigt, darin würde er sterben." Vgl. Ezech. 18, 24. Das ist etwas Erschreckliches, werdet ihr sagen. Ja, das ist freilich etwas Erschreckliches, ich muß es auch sagen; aber es geht ganz natürlich zu, es ist im gewöhnlichen Leben auch nicht anders. „Wer „ausharret bis ans Ende, der wird selig „werden," so heißt es bei Christus, vgl. Matth. 23, 13: und im gewöhnlichen Leben heißt es nach seiner Art auch nicht anders. Wenn Jemand das Verlangen hätte, die Merkwürdigkeiten einer Stadt zu sehen, die fünfzig Stunden entfernt läge: würde er sie zu sehen bekommen, wenn er deßhalb auch dreißig oder vierzig Stunden weit hinreis'te? Nein, er würde sie nicht zu sehen bekommen, selbst wenn er neun und vierzig Stunden zurücklegte; er würde nur dann sie zu sehen bekommen, wenn er alle vollen fünfzig Stunden zurücklegte. Ebenso wird auch Niemand in die Stadt Gottes, in das himmlische Jerusalem, vgl. Apostg. 21, 2 gelangen, sei es auch, daß er seinen Lauf dahin richtet, wenn er auf halbem Wege stehen bleibt, oder, schon nahe am Ziele, nochmal umkehrt; er wird nur dahin gelangen, wenn er die ganze Laufbahn vollendet. Vgl. 2. Tim. 4, 7. Bei einem Wettkampfe, wer erhält den Siegespreis? Erhält ihn derjenige, der zwar anfänglich gut kämpft, und seinem Gegner lange Zeit überlegen ist, zuletzt aber doch demselben erliegt, oder derjenige, der, wenn auch anfänglich im Nachtheil, doch zuletzt Sieger wird? Nicht wahr, dieser letztere bekommt ihn? Deß-

gleichen wird den Siegespreis der von oben erhaltenen Berufung Gottes in Christo Jesu, vgl. Phil. 3, 14 nur derjenige erhalten, der einen guten, 2. Tim. 4, 7, gesetzmäßigen, ib. 2, 5 und siegreichen Kampf gestritten; nicht aber derjenige, der zwar eine Zeitlang wohl gekämpft hat, aber zuletzt unterlegen ist. Vgl. Apost. 21, 8.

Standhaftigkeit im Guten ist uns also unumgänglich nothwendig, wenn wir selig werden wollen. Daher schärft auch der Apostel Paulus diese Tugend den Gläubigen bei jeder Gelegenheit aufs nachdrücklichste ein. So schreibt er an die Galater: „Seid standhaft, „und lasset euch nicht wieder unter das Joch „der Dienstbarkeit bringen." Gal. 5, 1. An die Thessalonicher aber schreibt er: „So stehet denn „fest, Brüder, und haltet an den Ueberliefe„rungen, die ihr erlernet habt, sei es durch „Wort oder durch einen Brief von uns." 2. Thess. 2, 14. An die Corinther hingegen schreibt er: „Stehet fest im Glauben; handelt männlich „und seid stark." 1. Cor. 16, 13. An die Hebräer endlich schreibt er: „Haltet aus unter der „Züchtigung: Gott verfährt mit euch, wie mit „seinen Kindern; denn wo ist ein Kind, das „der Vater nicht züchtiget?... Darum rich„tet wieder auf die erschlafften Hände und „die wankenden Kniee, und machet gerade „Tritte mit euern Füßen, damit nicht Jemand „hinke und abgleite, sondern vielmehr geheilt „werde." Hebr. 12, 7. 12. 13. Vgl. Phil. 4, 1. Eph. 6, 14.

Von dieser Standhaftigkeit im Guten liefern uns die Lebensbeschreibungen der Heiligen die erstaunlichsten Beispiele. Mit welch heftigen und langwierigen Versuchungen Maria von Egypten heimgesucht wurde, und wie sie doch standhaft geblieben, habt ihr schon letzthin am Mariä Empfängnißfeste gehört. Siebenzehn volle Jahre dauerte der Sturm, und was sie während dieser Zeit zu kämpfen und zu ringen gehabt, ist nicht zu erzählen. „Ich meinte nicht," erzählte sie selbst einem Einsiedler, „daß ich es würde ertragen können. Aber ich verdoppelte mein Gebet, meine Bußwerke, mein Vertrauen auf Gott, und auf den Schutz der heiligen Gottesmutter, der ich meine Bekehrung, wie meine Beständigkeit in der Buße zuschreibe." Herbst Exemplb. II. 1. 227.

Haben wir an der Maria von Egypten so eben ein merkwürdiges Beispiel der Standhaftigkeit in Versuchungen gesehen, so werden wir an der Lidwina von Schiedam ein nicht weniger merkwürdiges Beispiel der Standhaftigkeit in Leiden und Krankheiten sehen. Was und wie lange hatte denn diese zu leiden? Sie hatte so viel und so lange zu leiden, daß es kaum glaublich scheint. Die ersten sieben Jahre ihrer Krankheit konnte sie sich gar nicht mehr bewegen noch umdrehen; sondern mußte stets auf dem Rücken liegen. Dabei wurde sie vom heftigsten Fieber geplagt, das ihre Gebeine bald in brennender Hitze dörrte, bald mit unsäglicher Kälte sie erschütterte. Zu dem hatten sich in ihrem Leibe drei Oeffnungen gebildet, durch welche fort und fort Würmer grüner Farbe, von der Länge eines

Fingergliedes, und so dick als eine Spindel, hervorquollen. Dann trat eine Wassersucht ein, die neunzehn Jahre dauerte, wobei sie Lunge und Leber stückweise auswerfen mußte, und nicht essen, nicht trinken und nicht schlafen konnte. Großes Hauptweh und vielfältige Zahnschmerzen trugen das Ihrige auch noch bei. Außerdem war sie am rechten Auge stockblind, und am linken so blöde, daß sie kein Licht zu ertragen vermochte. Zu allem dem war sie auch noch gänzlich arm, lag in enger, dunkler Kammer, lange Zeit auf bloßem Stroh, aller Kälte ausgesetzt, so daß sie in einem strengen Winter öfter so erstarrte, daß ihr die Glieder erschwarzten, und die Thränen in den Augen erfroren. Dieses und noch viel Anderes hatte sie zu leiden, und hatte drei und dreißig Jahre es zu leiden; aber sie ist nie ungeduldig, nie verzagt und kleinmüthig geworden, sondern hat Alles mit heldenmüthigster Geduld und Standhaftigkeit gelitten. Görres Mystik I. 393 ꝛc. So groß, vielfach und langwierig übrigens die Leiden waren, welche Lidwina auszustehen hatte, so hatte Coleta von Gent doch noch größere, noch vielfachere und noch langwierigere Leiden auszustehen. Nichts zu sagen von den Leiden, die jede Nacht das ganze Jahr hindurch sich bei ihr einstellten, und die an sich selbst schon schmerzlich genug waren, besonders da sie an Sonn- und Festtagen noch erhöht wurden, will ich bloß auf die Martergeschichten hinweisen, deren sie jede Woche eine oder zwei durchzumachen hatte. Da mußte sie leiden, was der Märtyrer, dessen Fest man in der Kirche beging, gelitten hat. So wurde sie z. B. am Tage des heil. Laurentius im Feuer

gepeinigt; mit dem heil. Bartholomäus wurde sie geschunden; mit dem heil. Petrus aber wurde sie gekreuzigt. Dieß ereignete sich indeß nicht bloß ein oder das andere Mal, sondern gar vielmal. Sie pflegte daher zu ihrem Beichtvater zu sagen: die Märtyrer, die mit dem Herrn in der Herrlichkeit sich befinden, haben guten Kampf gehabt; denn sie durften nur eine kurze Zeit die Peinen über sich ergehen lassen. Bei ihr aber dauerte die Plage nicht etwa zehn, zwanzig, oder dreißig, sondern fünfzig volle Jahre. Görres Mystik I. 396—398. Aber so lange auch diese fürchterliche Plage gedauert: Coleta ist standhaft geblieben.

Hören wir nun auch noch ein Beispiel von standhafter Buße. Die Büßerin Margarita von Kordona hat es uns gegeben. Kaum sechzehn Jahre alt, hatte sie aus Liebe zur Ungebundenheit das väterliche Haus verlassen, und dann neun Jahre lang mit einem adeligen Wollüstling ein buhlerisches Leben geführt. Jetzt aber trat ein Ereigniß ein, welches sie aufs ernstlichste zur Buße ermahnte, und sie gab dieser Ermahnung Gehör. Ihr Buhle war nämlich auf einige Zeit verreis't, und hatte ihr Hündlein mit sich genommen. Am Tage, wo er zurückkehren sollte, ging sie ihm entgegen. Da kam plötzlich ihr Hündlein daher gelaufen, und zerrte sie unter Heulen und Winseln am Kleide, gleich, als wollte es sie mit sich fortziehen. Eine düstere Ahnung stieg in ihrer Seele auf; bange folgte sie dem treuen Thiere bis zu einem Holzhaufen, an dem es aus allen Kräften zu scharren begann. In unnennbarer Angst räumt auch sie das oben liegende Holz weg, und bald

kommt ein schon in Fäulniß übergegangener Menschenkörper zum Vorschein, den sie sogleich für den Leichnam ihres Geliebten erkennt. Er war es auch; er war am Tage seiner Abreise auf dem Wege angefallen, ermordet, und dann mit Holz zugedeckt worden; das Hündlein aber hatte bei ihm gewacht. Das erste Wort, in das sie ausbrach, nachdem Schmerz und Schrecken ihr wieder zu reden gestattete, war: „Wo wird seine Seele seyn!" Im nämlichen Augenblick weckte aber Gott auch ihr eingeschlummertes Gewissen auf; sie erkannte die Schändlichkeit und Strafwürdigkeit ihres bisherigen Lebens, und faßte auf der Stelle den ernstlichsten Entschluß, sich zu bessern und würdige Früchte der Buße zu bringen. Und was sie beschlossen, führte sie auch aus. Allererst eilte sie nun zu ihrem Vater zurück, bat ihn mehr durch Thränen als durch Worte um Verzeihung, und versprach ihm, von nun an eine gehorsame und eingezogene Tochter zu seyn. Der Vater verzieh ihr auch, und nahm sie wieder ins Haus auf. Tag und Nacht beweinte sie nun die Verirrungen ihrer Jugend, und ihr Bußeifer und der Drang, das gegebene Aergerniß wieder gut zu machen, war so groß, daß sie im Büßergewande und mit einem Stricke am Hals sich in die Pfarrkirche begab, und das Volk öffentlich um Verzeihung ihres gegebenen Aergernisses bat. Hierüber gerieth aber ihre Stiefmutter in solchen Aerger, daß sie nichts unversucht ließ, um sie wieder aus dem Haus zu bringen: und sie brachte sie auch wirklich hinaus. Schwer war diese Prüfung für unsere Margarita. Verlassen und verstoßen von den Ihrigen, was sollte sie nun be-

ginnen? Der Feind alles Guten, der Teufel, stellte ihr freilich vor, was sie beginnen sollte. Du bist noch jung und schön, flüsterte er ihr zu, und damit kannst du dir leicht aus deiner Verlegenheit helfen; das Bußleben ist auch allzu beschwerlich für dich, und bei allem dem bleibt es noch ungewiß, ob du nach so vielen Ausschweifungen jemals Verzeihung bei Gott erhalten werdest. So der Teufel; Margarita aber warf sich auf die Kniee nieder, und rief mit thränenschweren Blicken zum Himmel: „Ach, mein Heiland, Du Erlöser meiner Seele! „Willst Du denn meine Seele zu Grunde gehen lassen? „Sie hat Dich ja eben so viel gekostet, als die Seele „der Magdalena. Ach, der Du mich mit dem Werthe „Deines Blutes erlöset hast, verlaß mich nicht in mei„nem armseligen Stande, sondern erbarme Dich meiner." Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so vernahm sie eine Stimme, die ihr sagte: „Geh' nach Cortona in die „Klosterkirche des heiligen Franziskus, beichte dort alle „Sünden deines ganzen Lebens, und höre aus dem „Munde des Beichtvaters, was du ferner thun sollst." Sie that sogleich, was ihr da gesagt worden. Sie ging nach Cortona, legte eine allgemeine Beicht ab, und bat dann inständig um Aufnahme in die Zahl der büßenden Schwestern vom dritten Orden des heil. Franziskus. Diese Aufnahme wurde ihr auch gewährt; aber erst, nachdem sie drei Jahre lang die überzeugendsten Beweise von gänzlicher Sinnesänderung und Beharrlichkeit gegeben hatte. Sie war nun in dem Orden, und zwanzig Jahre brachte sie in demselben zu: all die Jahre aber, die sie darin zubrachte, waren eine beständige Uebung

von Bußwerken und christlichen Tugenden. Selbstverläugnung und Kreuzigung des Fleisches war ihre Lust; statt sich zu schminken, und ihre natürliche Reize zu erhöhen, rieb sie sich das Angesicht mit Sand, oder zerschlug es mit Steinen, um es zu entstellen; statt sich zu salben, geißelte sie sich täglich bis aufs Blut; statt in weichen Betten zu schlafen, wählte sie den nackten Boden zur Lagerstätte, einen Stein zum Kopfkissen; statt der niedlichen Speisen und köstlichen Getränke genoß sie nur etwas Brod und Wasser; statt der leichtfertigen Gespräche betrachtete sie das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi; statt der eiteln Vergnügen richtete sie die Gedanken auf die ernste Ewigkeit. Ganze Nächte brachte sie mit Wachen und Beten zu, und nie erlosch die Gluth des Dankes, daß der Herr sie nicht mitten im Taumel der Sünde, wie ihren Lastergenossen, hinweggenommen habe; kein Tag verging, an dem nicht die oft blutigen Reuethränen über ihren ehemaligen Wandel den Augen entströmten, und sie sich als die größte Sünderin bekannte. In diesem Gefühle der Reue und Demuth ertrug sie auch freudig alle Unbilden und Verachtungen von Andern, und brachte dann das Fleisch so tief unter die Herrschaft des Geistes, daß die böse Begierde fast ganz erstarb, und es ihr leicht und süß wurde, dem Ziele christlicher Vollkommenheit mit gewaltigen Schritten entgegen zu eilen. Dieses Ziel hat sie denn auch erreicht. Drei und zwanzig Jahre lang hatte sie als beharrliche Büßerin gelebt: nun verkündete ihr eine himmlische Erscheinung die Nähe ihres Todes, und gab ihr zugleich die Versicherung ihrer ewigen Seligkeit. Voll glühender

Sehnsucht empfing sie daher die heil. Sterbsakramente, und starb dann einen heiligen Tod. In vita.

Hier habt ihr nun mehrere Beispiele von ausnehmender Standhaftigkeit, und zwar lauter solche Beispiele, die uns Personen gegeben haben, welche dem weiblichen, also dem schwächern, Geschlechte angehören. Leicht wäre es mir, ihre Zahl noch zu vermehren; allein ich glaube, schon die angeführten sollten zu dem Zwecke, den ich mir dabei vorgesetzt habe, genügen. Welchen Zweck habe ich mir denn dabei vorgesetzt? Keinen andern, als um uns eine heilsame Scham wegen unserer Unbeständigkeit einzuflößen, und um uns dann zu dem festen Entschlusse zu begeistern, künftig standhafter im Guten zu seyn, als es bisher geschehen. Bisher sind wir, wahrlich, noch wenig standhaft gewesen. Wie oft haben wir schon gute Vorsätze gemacht! Wie bald haben wir sie aber auch wieder gebrochen! Wie oft haben wir schon gesagt: Jetzt will ich einmal anfangen, einen guten Kampf zu kämpfen; jetzt will ich einmal meine Lieblingssünde abgewöhnen; jetzt will ich einmal meine Standespflichten treu erfüllen; jetzt will ich einmal in Leiden und Widerwärtigkeiten sanftmüthig und geduldig seyn; jetzt will ich einmal würdige Früchte der Buße bringen; jetzt will ich einmal aufhören, hoffärtig, geizig, neidisch, unkeusch, unmäßig, aufbrausend, träg, lügnerisch, hartherzig, verläumderisch, ungerecht u. dgl. zu seyn! Wie oft haben wir dieses schon Gott und seinem Stellvertreter im Bußgerichte versprochen! Aber siehe da; kaum kam dann wieder eine etwas heftige Versuchung, kaum kam dann wieder eine günstige

Gelegenheit, die Lieblingssünde zu begehen; kaum forderten dann wieder unsere Standespflichten von uns ein eben nicht sonderbar großes Opfer; kaum traf uns dann wieder ein Leiden oder ein Unfall; kaum fingen wir dann wieder an, Buße zu thun und uns zu bessern, so unterlagen wir wieder der Versuchung, so begingen wir wieder unsere Lieblingssünde, so versäumten wir wieder unsere Standespflichten, so wurden wir wieder zornig und ungeduldig, so unterließen wir endlich wieder Buße und Besserung. Ich fürchte von Niemanden einen absonderlichen Widerspruch gegen das, was ich so eben vorgebracht habe. Wenn nun aber wahr ist, was ich da vorgebracht habe, wenn wir wirklich so unbeständig sind: müssen wir uns dann beim Anblick der Standhaftigkeit, welche die Heiligen gehabt haben, nicht schämen? Müssen wir uns nicht schämen, daß wir der Gnade Gottes, der sie so treu mitgewirkt, bisher noch so wenig mitgewirkt? Muß dann nicht der aufrichtigste Entschluß in uns sich regen, dieser Gnade von nun an treuer mitzuwirken, nun auch standhaft im Guten zu werden? Müssen wir dann nicht auch bereitwillig nach den Mitteln greifen, welche zu dieser Standhaftigkeit verhilflich sind? Ihr habt schon gehört, welche Mittel die Heiligen angewendet haben, um diese Tugend sich eigen zu machen. Sie haben vor Allem ihren eigenen Kräften mißtraut; hingegen aber ihr ganzes Vertrauen auf Gott gesetzt. Vor Ihm haben sie sich aufs tiefste verdemüthigt; zu Ihm haben sie ohne Unterlaß gefleht; mit Ihm haben sie sich recht oft im hochheiligen Altarssakramente vereinigt. Ihren Beichtvätern haben sie aufs pünktlichste

gefolgt; Gefahren und böse Gelegenheiten haben sie aufs sorgfältigste geflohen; muthig sind sie gleich den ersten Lockungen zur Sünde widerstanden, und den Zuflüsterungen zu einer weichlichern Lebensweise haben sie mit verdoppelten Strengheiten und Bußübungen geantwortet. Auf solche Weise ist es ihnen gelungen, auch in den schmerzlichsten und langwierigsten Versuchungen, Leiden, Krankheiten und Bußübungen standhaft auszuharren. Wenn wir, um standhaft zu bleiben, thun, was die Heiligen gethan haben, so wird es auch uns gelingen. Aber daran lassen es eben die Meisten fehlen. Nur Wenige setzen ihr ganzes Vertrauen auf Gott; nur Wenige mögen sich vor Ihm recht tief demüthigen; nur Wenige mögen recht inständig um seine Gnade flehen; nur Wenige mögen oft und würdig das Brod des Lebens und der Stärke empfangen; nur Wenige befolgen mit aller Genauigkeit die Vorschriften und Rathschläge ihrer Beichtväter; nur Wenige meiden sorgsam alle Gefahren und bösen Gelegenheiten; nur Wenige leisten gleich Anfangs den Reizen der Sünde entschlossenen Widerstand; nur Wenige endlich beantworten Zuflüsterungen zu einer wiederholt freiern und uneingeschränktern Lebensweise mit vermehrten Strengheiten und Bußübungen. Daher kommt es aber auch, daß standhafte Kämpfer, standhafte Dulder, standhafte Büßer unter uns so selten sind. Wie könnte es aber auch anders kommen! Wer auf sich vertraut, der wird bald zu Schanden werden; hingegen wird ewig nicht zu Schanden werden, wer auf Gott vertraut. Vgl. Psalm 30, 2. Wer sich nicht demüthigen mag, der wird auch nicht erhöhet werden: er-

höhet wird nur werden, wer sich demüthigen mag. Vgl. Luc. 18, 14. Wen Gott stärkt, der vermag Alles, vgl. Phil. 4, 13; ohne Ihn aber können wir nichts thun. Vgl. Joh. 15, 5. Den Geist der Stärke wird Gott aber nur jenen geben, die inständig um denselben bitten. Vgl. Luc. 11, 13. Wer das Fleisch des Menschensohnes nicht ißt und sein Blut nicht trinkt, kann kein Leben in sich haben: dieses wird nur in sich haben, wer jenes Fleisch ißt, und dieses Blut trinkt. Vgl. Joh. 6, 54. 58. Wer dem Führer folgt, den Gott ihm gegeben, wird sicher wandeln, vgl. Tob. 5—12; wer aber seinen eigenen Weg wandelt, wird irre gehen. Vgl. Isai. 53, 6. Wer der Gefahr ausweicht, wird nicht in ihr umkommen: wohl aber wird in ihr umkommen, wer sie liebt. Eccl. 3, 27. Wer sogleich den ersten Lockungen zur Sünde entschlossen Widerstand leistet, wird leicht siegen: aber schwer oder gar nicht wird siegen, wer sich mit ihnen in Unterhandlung einläßt, und ihnen Eingang und Aufenthalt gestattet. Vgl. Gen. 3, 1—7. Wer endlich seinem Fleische allmälig wieder freier zu athmen gestattet, der hat sich selbst zuzuschreiben, wenn sein sinnliches Leben wieder erstarkt, und zuletzt so mächtig wird, daß es das Leben des Geistes ertödtet.

Ist es euch also, Geliebteste! darum zu thun, standhaft im Guten zu werden und zu bleiben, und darum muß es euch ja zu thun seyn, weil eure ewige Seligkeit davon abhängt: so setzet nur euer ganzes Vertrauen auf Gott, und demüthigt euch recht tief vor Ihm, und bittet ihn recht inständig um seine Gnade, und empfanget oft das Brod des Lebens, und folget euern Beichtvätern,

und fliehet Gefahren und böse Gelegenheiten, und widerstehet den Lockungen zur Sünde sogleich in ihrem Beginne, und laßt endlich euern ersten Bußeifer nicht erkalten, sondern sucht ihn immerfort zu nähren und zu schüren: dann werdet ihr standhaft werden und standhaft bleiben, und wenn dieses, auch selig werden, wie es den Standhaften verheißen ist. Matth. 23, 13. Amen!

Predigt
auf den dritten Sonntag im Advent.

Von der Demuth.

„Dieser ist es, Der nach mir kommen wird, Der vor mir gewesen
„ist, und Dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin."
Joh. 1, 27.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Es wird euch noch in frischem Andenken seyn, daß ich vor acht Tagen von der Tugend der Standhaftigkeit zu euch geredet habe, und daß ich zu dieser Rede durch die Aeußerung unseres Heilandes, sein Vorläufer Johannes sei kein Rohr gewesen, das sich vom Winde hin- und hertreiben lasse, veranlaßt worden bin. Heute nun gedenke ich, von der Tugend der Demuth zu euch zu reden, und was mich hiezu veranlaßt, das sind die eigenen Aeußerungen dieses Vorläufers, wie ihr sie im so eben abgelesenen Evangelium bereits vernommen habt. Diese Aeußerungen verrathen nämlich eine große Demuth. Oder verräth es nicht eine große Demuth, wenn man, wie Johannes that, nicht mehr

aus sich macht, als man ist, obwohl man es leicht und mit Vortheil thun könnte? Verräth es nicht eine große Demuth, wenn man, was man ist, nur mit aller Bescheidenheit ausspricht, und erst dann ausspricht, wenn man nicht mehr anders kann? Auch dieß hat Johannes gethan. „Ich bin die Stimme des Rufenden in der „Wüste: bereitet den Weg des Herrn," hat er den Abgesandten des hohen Rathes geantwortet, als er ihren Fragen nicht mehr ausweichen konnte. Verräth es endlich nicht eine große Demuth, wenn man sich auch des niedrigsten Geschäftes für unwürdig erachtet? So hat sich auch Johannes für unwürdig erachtet, die Schuhriemen seines Herrn aufzulösen. Eben nun deßhalb, weil Johannes durch seine Aeußerungen im heutigen Evangelium eine so tiefe Demuth beurkundete, habe ich mir vorgesetzt, auch euch heute zu dieser Tugend zu ermuntern. Und diesen Vorsatz will ich nun mit Gottes Hilfe ausführen.

Meine heutige Predigt ist also eine Ermunterung zur **Demuth**.

Abhandlung.

Aus den angeführten Aeußerungen des Vorläufers Johannes könnet ihr zwar schon einigermaßen abnehmen, was Demuth sei; jedoch einen vollständigen Begriff könnet ihr noch nicht von ihr bekommen. Ich muß also, was Demuth sei, euch noch weiter erklären. **Was ist also die Demuth?** Die Demuth — eigentlich Tiefmuth, ist das Gegentheil vom Hochmuth. Ist nun der Hochmuth ein untergeordnetes Selbstgefühl, so ist

die Demuth ein geordnetes Selbstgefühl; ist der Hochmuth ein Sicherheben über Andere, so ist die Demuth ein Sicherniedrigen unter Andere; ist der Hochmuth eine Ueberschätzung seiner selbst, so ist die Demuth eine Geringschätzung seiner selbst. Die Hochmüthigen und die Demüthigen werden also ganz entgegengesetzt denken, reden und handeln. Während der Hochmüthige von sich eine hohe Meinung hegt, wird der Demüthige von sich eine geringe Meinung hegen. Während der Hochmüthige auf seine Vorzüge sich, weiß nicht was, einbildet, wird der Demüthige auf seine Vorzüge sich gar nichts einbilden. Während der Hochmüthige das Gute, das er hat, nur zu gerne sich selbst zuschreibt, wird der Demüthige alles Gute bloß Gott zuschreiben. Während der Hochmüthige oft seine Fehler für Tugenden ansieht, wird der Demüthige in seinen Tugenden noch Fehler und Unvollkommenheiten erblicken. Dem Hochmüthigen gefällt nichts weniger, als Tadel und Zurücksetzung; dem Demüthigen ist beides willkommen. Dem Hochmüthigen genügt es, gut zu scheinen; der Demüthige will gut seyn. Dem Hochmüthigen fällt es schwer, seiner Verirrungen halber sich anzuklagen; dem Demüthigen fällt dieß nicht schwer. Der Hochmüthige ist nie redseliger, als wenn er eine Lobrede auf sich selbst hält; der Demüthige nie wortkarger, als wenn er sich selbst loben soll. Der Hochmüthige kränkt sich, wenn die Verdienste Anderer gerühmt und gewürdigt werden; der Demüthige läßt freudig auch fremdem Verdienste Recht widerfahren. Der Hochmüthige will überall obenan stehen; der Demüthige bleibt gerne unten stehen. Beim Hochmüthigen findet man

scharfe Augen für anderer Leute Mängel und Gebrechen, schwache aber für die eigenen; beim Demüthigen hingegen findet man scharfe für die eigenen, und schwache für die fremden. Den Hochmüthigen siehst du, wenn er beleidigt wird, in Zorn erglühen und Rache kochen; den Demüthigen aber siehst du Unbilden gelassen ertragen, und schnell die Hand zur Versöhnung bieten. Vom Hochmüthigen empfangen seine Untergebenen eine harte und wegwerfende Behandlung; vom Demüthigen empfangen sie eine milde und achtungsvolle. Der Hochmüthige — wie jagt er nach Würden und Auszeichnungen! Der Demüthige — er weicht ihnen aus. Der Hochmüthige — wie schenkt er Schmeichlern ein so williges Gehör! Dem Demüthigen sind sie in der Seele zuwider. Der Hochmüthige — wie pocht er auf eigene Kraft und Einsicht! Der Demüthige baut vor Allem auf das Licht und die Gnade von Oben. Der Hochmüthige — wie wenig fühlt er ein Bedürfniß zum Gebete, und zum öftern Empfang der Gnadenmittel! Der Demüthe kennt kein größeres Bedürfniß, als gerade dieses. Der Hochmüthige endlich — wie sucht er in Allem nur seine eigene Ehre! Der Demüthige sucht in Allem nur die Ehre Gottes.

Jetzt solltet ihr einen ziemlich vollständigen Begriff von der Tugend der Demuth haben, solltet wissen, was Demuth sei, und wie sie sich äußere. Nun sollt ihr auch noch hören, wie n o t h w e n d i g uns diese Tugend sei. Und da kann ich euch gleich im Voraus versichern, daß uns keine andere Tugend so nothwendig ist, als gerade diese; denn ohne diese ist jede andere wahre Tugend

undenkbar. Sie selbst ist Tugend und die Grundbedingung jeder andern Tugend. Wie der Hochmuth oder die Hoffart, nach dem Zeugniß der heiligen Schrift, „der Anfang aller Sünde" ist, vgl. Eccl. 10, 15: so ist die Demuth der Anfang aller Tugend. Der Hochmuth hat die Menschen um ihre anerschaffene Heiligkeit und selige Unsterblichkeit gebracht; die Demuth hat ihnen beides wieder errungen. Oder was anderes hat denn die Menschheit in Sünde und Tod gestürzt, als der Hochmuth und Ungehorsam Adams, ihres ersten Stammvaters? Und was anders hat Sünde und Tod von ihr wieder abgewandt, als die Demuth und der Gehorsam Jesu Christi, ihres zweiten Stammvaters? Ja, die Demuth und der Gehorsam Jesu Christi, des Gottmenschen, hat uns wieder Heiligkeit und selige Unsterblichkeit errungen, hat es uns wenigstens möglich gemacht, diese Güter wieder zu erringen. Soll aber diese Möglichkeit für uns zur Wirklichkeit werden, soll Gott uns wirklich wieder heiligen und beseligen, soll Er uns wirklich wieder sein Wohlgefallen, und Gnade und Weisheit geben, soll Er uns wirklich wieder erhöhen: so müssen wir die Demuth und den Gehorsam seines Sohnes nachahmen. Ohne diese Nachahmung steht für uns nichts Gutes zu erwarten. Ohne diese Nachahmung gibt es für uns keine Erhöhung; denn nur „wer sich selbst „erniedriget, wird erhöhet werden." Luc. 14, 11. Ohne diese Nachahmung gibt es für uns auch keine Weisheit; denn diese ist, wie geschrieben steht, „ferne „von Stolz und List." Eccl. 15, 7. Ohne diese Nachahmung steht es für uns ferner auch mit der Gnade

Gottes schlecht aus; denn nur „den Demüthigen „gibt Er Gnade, den Hoffärtigen aber wi„dersteht Er.“ Jak. 4, 6. Ohne diese Nachahmung wird es für uns weiter auch mit dem Wohlgefallen Gottes schwer halten; so nämlich lese ich in göttlicher Schrift: „Ein Greuel für den Herrn ist jeder „Hoffärtige.“ Prov. 16, 5. Ohne diese Nachahmung kann für uns endlich auch von keiner Heiligung und Beseligung die Rede seyn. Von jener kann nicht die Rede seyn, weil wieder geschrieben steht: „Die „Uebermüthigen handeln allenthalben unge„recht,“ Psalm 118, 51: und von dieser kann nicht die Rede seyn, weil nicht weniger geschrieben steht: „Der „Stolz geht vor dem Verderben her, und Hoch„muth vor dem Falle.“ Prov. 16, 18. Hieraus erhellt nun schon zur Genüge, wie nothwendig die Demuth einem Jeden ist, der von Gott wieder erhöhet, der von ihm wieder begnadigt und geliebt, der von Ihm wieder weise, heilig und selig gemacht werden will. Sie ist ihm vor allem Andern nothwendig. Nicht umsonst wird uns also diese Tugend so oft und dringend in der heiligen Schrift eingeschärft; nicht umsonst heißt es darin: „Demüthiget euch vor dem Herrn!“ Jak. 4, 10. Nicht umsonst heißt es darin: „Je größer du bist, „desto mehr demüthige dich in Allem!“ Eccl. 3, 20. Nicht umsonst sagt endlich Christus darin: „Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von „mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig „von Herzen!“ Matth. 11, 29.

Diesen Einladungen zur Demuth haben auch alle wahren Christen von jeher ein williges Gehör gegeben, haben aufs eifrigste diese Tugend sich angelegen seyn lassen. Nur ein Paar von ihnen sollen als Beispiele hier stehen. Es seien dieß die heilige Jungfrau Theresia, und der heilige Franziskus von Borgia. Jene sagte öfters, es gebe für sie keine angenehmere Musik, als wenn man ihre Fehler ihr vorwerfe. Wurde sie verachtet und mißhandelt, so freute sie sich über diese Schmach weit mehr, als über Ehre und Lob. Während sie zur größern Ehre Gottes Klöster gründete und verbesserte, wurde sie oft als Heuchlerin, als Lügnerin und stolze Närrin verschrieeen, und dieß hie und da sogar von der Kanzel herab, und in ihrer Gegenwart; ja selbst von einem Abgesandten des Pabstes wurde sie einmal ein unruhiges und herumschweifendes Weibsbild gescholten, und ihr befohlen, in ein Kloster sich zurückzuziehen, und nicht mehr auszugehen: und siehe da, sogleich schloß sie sich ruhig und gehorsam ein, ohne sich zu vertheidigen, ganz zufrieden, verachtet und beschämt zu seyn. Vgl. Herbst Exempelb. II. 1. Seite 315. Ein eben so rührendes, ja noch rührenderes Beispiel von Demuth gibt uns Franziskus von Borgia. Obwohl er schon vor seinem Eintritt in die Gesellschaft Jesu ein heiligmäßiges Leben geführt hatte, und obwohl er vom höchsten Adel war, so pflegte er doch seine Briefe so lange, bis man es ihm verbot, nicht anders, als mit den Worten zu unterzeichnen: „Franziskus, der Sünder." Er hielt sich nämlich für den Unwürdigsten aller Menschen. In diesem Dafürhalten rief er denn einmal

nach der Betrachtung am grünen Donnerstage aus: „Heute habe ich in der ganzen Welt kein Plätzchen für „mich gefunden; denn sechs Jahre sind es, daß ich im „Geiste mich immerhin zu den Füßen des Verräthers „Judas in der Hölle hinsetze, als an den von mir ver„dienten Ort; da ich aber heute Christum aufmerksam „betrachtete, wie Er selber vor diesen Füßen liegt, die„selben wäscht, trocknet und küßt, so sehe ich mich von „da vertrieben, und weiß nun in der ganzen Welt kei„nen Ort mehr, der sich für mich schickte." Wie tief muß die Demuth seyn, die so sprechen kann! Doch hören wir noch eine andere Probe seiner Demuth! Wenn auf seinen Reisen die Herberge noch so schlecht war, so hielt er sie doch noch für zu gut für sich. Er nannte hiebei die Erkenntniß seiner eigenen Nichtigkeit und die Betrachtung der höllischen Peinen, die er verdient habe, seine zwei Diener, die er voraus sende, um die Herberge zu bestellen, und durch die er dann Alles zu seiner Zufriedenheit bereitet finde. Eine weitere Probe seiner Demuth! Als man eines Tages in seiner Gegenwart der großen Gewalt erwähnte, welche ihm über die vom Teufel Besessenen verliehen war, sagte er: „Mir kommt es gar nicht seltsam vor, daß mir der „Teufel einmal gehorsame, da ich ihm oft genug ge„horsamt habe." Endlich noch, wie mir scheint, die Hauptprobe seiner Demuth! Als ihm einst bei finsterer Nacht ein Reisegefährte mehrere Male ins Angesicht spuckte, ertrug er es, ohne sich zu regen, und sagte dann, als derselbe, bei anbrechendem Morgen das Vorgefallene gewahrend, ihn voll Angst um Vergebung bat, mit

freundlichem Lächeln: „Seid ganz ruhig; ihr hättet „wahrlich im ganzen Zimmer keinen schlechtern Ort zum „Hinspucken finden können, als mein Angesicht.“ Höflers Legend. II. Seite 421.

Nun, Geliebteste! was sagt ihr zu einer solchen Demuth? Findet ihr sie etwa zu übertrieben? Wer von sich selber eingenommen ist, wer da meint, er sei etwas, da er nichts ist, wer den Geist des Christenthums nicht kennt, wer nicht bedenkt, wie der Sohn Gottes sich verdemüthigt hat, der mag sie allerdings für übertrieben finden. Nicht so aber der, welcher sich selbst kennt, welcher weiß, wie nichtig, sündhaft und strafwürdig er ist, nicht so aber der, welchem das Beispiel Jesu, Der bis zum Kreuztode sich erniedrigte, vor Augen schwebt, und welchem bekannt ist, daß der Geist des Christenthumes vor Allem auf Demuth dringt, und ohne Demuth gar kein wahres Christenthum möglich ist. Ein solcher wird die Demuth, wie wir sie so eben an einer heiligen Theresia und an einem heiligen Franziskus von Borgia gesehen haben, nicht übertrieben finden können; wohl aber wird er sie anstaunen und bewundern müssen. Auch mag ihm wohl, wenn er sieht, wie so vornehme, wie so gebildete, wie so verdienstvolle, wie so fromme Leute sich demüthigten, Schamröthe ins Gesicht treten, daß er noch so ferne von ihrer Demuth ist, obwohl er in jeder Beziehung so tief unter ihnen steht. Und ich glaube, diese Schamröthe dürfte uns Allen ins Gesicht treten, weil wir Alle noch so ferne, ich will nicht sagen, von der Demuth der Heiligen, sondern schon von der gewöhnlichen Demuth sind. Ja,

wir sind noch Alle ferne von der Demuth. Ein Zeichen der Demuth ist es, wie wir schon gehört haben, wenn man von sich selbst eine geringe Meinung hat, Andere aber hochachtet: geschieht dieß nun von uns? Ein Zeichen der Demuth ist es, wenn man sich auf seine Vorzüge, seien es nun geistige oder körperliche, oder andere, nichts einbildet: bilden wir uns nun auf unsere Vorzüge, etwa auf Geschicklichkeit, oder auf Kenntnisse, oder auf Macht, oder auf Reichthum, oder auf Schönheit, oder auf Ansehen, oder auf Kleiderpracht nichts ein? Ein Zeichen der Demuth ist es, wenn man alles Gute Gott, das Böse aber sich selbst zuschreibt: thun wir dieses nun immer? Sache der Demüthigen ist es ferner, Tadel und Zurücksetzung gleichmüthig ertragen, begangene Fehltritte aufrichtig bekennen, lieber unten, als obenan stehen, und lieber gehorchen, als befehlen: ist dieß alles nun auch unsere Sache? Weiter ist es Sache der Demüthigen, lieber von fremden, als von den eigenen guten Eigenschaften reden, Unbilden gelassen ertragen, und gerne dieselben verzeihen: wie sieht es nun in dieser Beziehung bei uns aus? Strenge gegen sich, nachsichtig gegen Andere seyn, Ehren und Würden ausweichen, jede Schmeichelei verabscheuen, das ist ebenfalls Sache der Demüthigen: kann man nun von uns auch dergleichen sagen? Und endlich ist es Sache der Demüthigen, eifrig beten, oft die Gnadenmittel empfangen, und in Allem nur die größere Ehre Gottes suchen: ist dieß nun auch bei uns der Fall? Was antwortet ihr nun auf diese Fragen? Wenn ihr aufrichtig seyn, und frei von der Brust

reden wollet, werdet ihr eine Antwort geben müssen, die nichts weniger, als für eure Demuth spricht. Ihr werdet sagen müssen: Ich habe bisher eine allzu hohe Meinung von mir selbst gehabt, habe auf manche meiner Mitmenschen verächtlich herabgesehen, habe mich für gescheidter und besser gehalten, als sie. Ihr werdet sagen müssen: Schon oft bin ich stolz auf meine Geschicklichkeit, oder auf meinen Reichthum, oder auf mein Ansehen, oder auf meine Macht, oder auf meine Schönheit, oder auf meine kostbaren Kleider gewesen. Ihr werdet sagen müssen: Freilich hätte ich alles Gute, alles Glück bei meinen Unternehmungen, allen Segen bei meinen Arbeiten, alles Gelingen meiner Geschäfte Gott zuschreiben sollen, habe es aber, leider! meistens mir selbst und meiner Kenntniß, und meinem Fleiße und meiner Erfahrung zugeschrieben. Ihr werdet sagen müssen: Tadel und Zurücksetzung hätte ich gleichmüthig ertragen sollen; statt dessen fühlte ich mich tief gekränkt und aufgebracht. Ihr werdet sagen müssen: Statt meine Fehltritte aufrichtig zu bekennen, läugnete ich sie, oder bemäntelte und entschuldigte sie doch; statt lieber unten an zu stehen, stand ich lieber oben an, und statt lieber zu gehorchen, befahl ich lieber. Ihr werdet sagen müssen: Wenn Eigenlob, wenn Empfindlichkeit, wenn Hartversöhnlichkeit, wenn Nachsicht gegen sich selbst und Strenge gegen Andere, wenn Haschen nach Würden und Auszeichnung, wenn geneigtes Anhören von Schmeicheleien Zeichen von Hochmuth sind: so kann ich mich von diesem durchaus nicht freisprechen; denn wie oft habe ich von mir selbst geplaudert, und mich ge-

prahlt! Wie empfindlich und zornig bin ich gleich gewesen, wenn man mich beleidigte! Wie schwer und langsam ging die Aussöhnung mit meinen Beleidigern von Statten! Wie hätte mit mir Alles sollen Nachsicht haben, da ich doch gegen Andere so wenig nachsichtig seyn wollte! Wie gerne hörte ich Schmeicheleien und Lobeserhebungen! Wie gierig verlangte mich nach Ehren und Auszeichnungen! Endlich werdet ihr sagen müssen: Auch der Mangel an Gebetseifer, so wie der seltene und laue Empfang der Gnadenmittel zeugen laut von meinem Hochmuth, und von meiner dünkelhaften Selbstgenügsamkeit, während die ehrgeizigen und lobsüchtigen Absichten, die fast immer meine guten Werke und Handlungen begleiten, dieß in der Stille thun.

Wenn wir aber, Geliebteste, auf solche Weise antworten müssen, was folgt hieraus? Es folgt hieraus, daß es uns noch recht sehr und vielfach an der Demuth gebricht, und daß wir von Hochmuth, von Stolz und Hoffart noch bedeutend beherrscht werden. Woher mag es aber kommen, daß wir von der so nothwendigen Tugend der Demuth noch so wenig an uns haben, wohl aber noch so viel von dem entgegengesetzten Laster des Hochmuthes? Ich meine, dieß komme daher, weil wir uns und die Dinge um uns und über uns so selten in ihrem wahren Lichte betrachten, und nach ihrem wahren Werthe schätzen. Würde man Alles in seinem wahren Lichte betrachten und nach seinem wahren Werthe schätzen: so würde bald aller und jeglicher Grund zum Hochmuth wegfallen, dafür aber würde man Gründe

genug zur Demuth entdecken, und diese könnte dann selbst auch nicht ausbleiben.

Oder wer wird nicht bald alle hohe Meinung von sich ablegen, und gering von sich denken, der ernstlich erwägt, daß „er Staub" ist? Vgl. Gen. 3, 19. Wer wird sich noch länger mit seiner Kenntniß und Wissenschaft blähen können, der da bedenkt, daß all „unser Erkennen Stückwerk" ist, 1. Cor. 13, 9, und daß Gott die „Weisheit dieser Welt zur „Thorheit" gemacht? 1. Cor. 1, 20. Wer wird sich fürderhin getrauen, auf eigene Kraft und Einsicht sich etwas einzubilden, der da fest glaubt, daß „all unsere „Tüchtigkeit aus Gott ist", und daß wir aus uns selbst nicht einmal tüchtig sind, etwas Gutes auch nur zu denken? Vgl. 2. Cor. 3, 5. Wem wird nicht bald alles Selbstlob im Munde verstummen, der sich die Worte des Apostels Paulus zu Gemüthe führt, der also spricht: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, „warum rühmest du dich, als hättest du es „nicht empfangen?" 1. Cor. 4, 7. Wem wird es nicht alsbald verleiden, mit seiner Tugend sich zu brüsten, der da weiß, wie es dem selbstgerechten Pharisäer gegangen, vgl. Luc. 18, 11—14, und der da weiß, daß geschrieben steht: „Siehe, die Ihm (Gott nämlich) „dienen, sind nicht beständig, und in seinen „Engeln fand Er Fehle?" Job 4, 18. Wem sollte nicht in Kurzem alle Freude an Menschenlob vergehen, der das Wort Christi beherziget, das Wort:

„Wehe euch, wenn euch die Menschen loben?" Luc. 6, 26. Wen könnte auf die Länge Macht und Ansehen übermüthig machen, der noch nicht vergessen hat, daß „Gottes Macht allein groß ist?" Eccl. 3, 21. Wer könnte ein sonderliches Wohlgefallen an seiner Schönheit haben, dem der Ausspruch der Schrift: „Betrüglich ist die Anmuth, und eitel die „Schönheit," Prov. 31, 30, stets lebhaft vorschwebte? Wem wird es so leicht wieder in den Sinn kommen, mit seinem Reichthum groß zu thun, der öfter über jenes Wort nachsinnt: „Es ist leichter, daß ein „Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß „ein Reicher in das Himmelreich eingehe?" Matth. 19, 24. Wirst du je wieder wagen, deinen Nächsten zu verachten und zu plagen, wenn du reiflich überlegst, wer dein Nächster ist, und wie Christus das aufnimmt, was man dem Nächsten thut, wenn du also überlegst, daß der Nächste mit dem nämlichen kostbaren Blute erlöst ist, 1. Pet. 1, 19, wie du, daß er Gott mit dem nämlichen Rechte seinen Vater nennen darf, wie du, vgl. Matth. 6, 9, daß er auf die nämliche zukünftige Herrlichkeit, vgl. Röm. 8, 18, Anspruch hat, wie du, und daß Christus alles, was man dem Nächsten thut, gerade so aufnimmt, als hätte man es Ihm selbst gethan, daß du mithin, wenn du den Nächsten verachtest, Christum selbst verachtest? Vgl. Matth. 25, 40. 45. Luc. 10, 16. Wirst du nicht bald zum Beten dich gedrungen fühlen, wenn es dir recht innerlich geworden ist, daß „jede gute Gabe, und jedes

„vollkommene Geschenk von oben herab kommt „vom Vater der Lichter?“ Jak. 1, 17. Wirst du endlich für die Folge wieder so selten und so lau das heiligste Altarssakrament empfangen, wenn dir klar ist, was du empfängst, wenn dir klar ist, daß du Christum selbst, daß du sein Fleisch und Blut, daß du das Brod des Lebens empfängst, ohne welchen Empfang du kein Leben in dir haben kannst? Vgl. Joh. 6, 48. 54.

Wer also Alles beim wahren Lichte betrachtet, und nach seinem wahren Werthe schätzt, der wird bald demüthig werden, ja der ist es schon. Natürlich! der Hochmuth kann sich nur auf Schein und Lüge bauen; fällt Schein und Lüge weg, dann muß auch er wegfallen. So betrachtet denn Alles beim wahren Lichte, und schätzet Alles nach seinem wahren Werthe! Sehet ein und kennet an, daß nur Gott allein Alles in Allem ist, und daß ihr ohne Ihn gar nichts seid; sehet ein und kennet an, daß ihr von Ihm durchgehends abhänget, und daß Alles, was ihr seid und habet, nur sein unverdientes Geschenk ist; sehet ein und kennet an, wie undankbar ihr gegen diesen unendlich hohen und gütigen Gott schon gewesen, wie oft ihr Ihn schon beleidigt, wie abscheulich ihr seine Gaben mißbraucht; sehet ein und kennet an, welche Schuld ihr gegen Ihn aufgehäufet, und welche Strafe ihr verdient hättet; sehet ein und kennet an, daß Er euch, wenn Er nach aller Strenge der Gerechtigkeit hätte verfahren wollen, schon längst in die Hölle hätte stürzen können; ja sehet dieß Alles ein, und kennet dieß

Alles an: dann wird all euer Hochmuth bald weichen, uud einer tiefen Demuth Platz machen, und dieses ist es, was ich heute beabsichtige. Möge Gott nun meine Absicht segnen, und mich und euch demüthig von Herzen machen. Amen!

Predigt
auf den vierten Sonntag im Advent.

Vom Gehorsam.

„Unter den Hohenpriestern Annas und Kaiphas erging das Wort „des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der „Wüste. Und er kam in die ganze Gegend am Jordan, und „predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden."

Lucas 3, 2. 3.

Eingang.

Geliebteste 2c.! Schon zwei Sonntage nach einander handelte unser Evangelium vom Täufer Johannes: und heute handelt es wieder von ihm. Beides Mal aber, wo es von ihm gehandelt, hat er mir Anlaß gegeben, von einer Tugend zu euch zu reden. Auf solche Weise habe ich schon von zwei Tugenden zu euch reden können, nämlich von der Standhaftigkeit im Guten, und von der Demuth. Heute soll er mir nun auch wieder Anlaß geben, von einer Tugend zu euch zu reden. Was für eine aber mag dieß seyn? In meinem Vorspruche habe ich schon auf sie hingewiesen. Da habt ihr gehört,

es sei das Wort oder der Befehl des Herrn, jetzt als Bußprediger aufzutreten, an Johannes ergangen, und habt gehört, Johannes habe diesen Befehl sogleich vollzogen, sei sogleich als Bußprediger aufgetreten. Jetzt solltet ihr schon errathen, von welcher Tugend ich heute zu euch reden werde, und ich sollte es euch nicht mehr sagen dürfen, daß es die Tugend des Gehorsams ist. Ja, diese ist es.

Ich rede also heute zu euch von der Tugend des Gehorsams.

Abhandlung.

Wenn es je eine Zeit gegeben, in der es dringend nothwendig war, die Tugend des Gehorsams den Leuten ans Herz zu legen, so ist es unsere jetzige Zeit; denn nicht leicht hat es eine Zeit gegeben, die so gehäuften und vielfachen Ungehorsam sich zu Schulden kommen ließ, als wie die unsere. Oder zu welcher Zeit hat der Freiheitsschwindel so allgemein um sich gegriffen? Zu welcher Zeit hat fast Jedermann selbst in Allem vollkommen mündig seyn wollen? Zu welcher Zeit wurde den göttlichen und menschlichen Gesetzen in solchem Maße Hohn gesprochen? Zu welcher Zeit hat eine größere Zügellosigkeit im Reden, wie im Handeln geherrscht? Zu welcher Zeit wurden die Kirchengebote so ungescheut und so fast durchgängig übertreten? Zu welcher Zeit sind die Verschwörungen und Empörungen gegen die weltliche Obrigkeit so oftmals wiedergekehrt? Zu welcher Zeit haben sich so viele Unberufene für berufen gehalten, Kirche und Staat nach hocheigener

Weisheit umzuwandeln? Zu welcher Zeit sind so zahlreiche Schriften, in denen Umstuz der bestehenden Ordnung gepredigt wird, erschienen? Zu welcher Zeit haben endlich die Seelsorger, die Eltern und die Dienstherrschaften gegründetere Ursachen gehabt, sich über den Troz und die Widerspenstigkeit ihrer Pflegebefohlenen, ihrer Kinder und Dienstboten zu beklagen, als in unserer Zeit? Wahr ist es, einzelne freiheitsschwindelige, aufgeblasene, zügellose, empörerische, herrschsüchtige, aufrührerische und trotzige Menschen hat es zu allen Zeiten gegeben; aber in solcher Masse, wie es in unserer jetzigen Zeit gibt, und in der jüngstvergangenen gegeben, hat es nie gegeben. Welche Früchte aber auf diesem Wege reifen, hat uns, mein' ich, die französische Revolution sattsam genug gezeigt. Möchte sie nur nicht umsonst gezeigt haben! Möchten alle Völker, ja möchte jeder einzelne Mensch durch sie zur Einsicht kommen, daß Ungehorsam gegen Gott und seine Stellvertreter nur zum Verderben ausschlagen könne. Die Wohlfahrt erblüht nur aus der Ordnung, und die Ordnung ist nur da, wo die gehörige Unterordnung ist, wo das Niedere dem Höhern, und das Höhere dem Höchsten gehorcht. Wer ist nun aber der Höchste, und wem muß folglich Jedermann ohne Ausnahme gehorchen? Der Höchste ist Gott; der ist „der Allerhöchste in Ewigkeit", Psalm 91, 1. Der ist der „alleinige Machthaber, „der König der Könige, und der Herr der „Herrscher," 1. Tim. 6, 15, und dem muß sonach, soll Ordnung seyn, Jedermann gehorchen. Durch den Ungehorsam Adams ist die Unordnung in die Welt ge-

kommen; durch den Gehorsam Christi ist die Ordnung wieder hergestellt worden. Jeder muß es also machen, wie es Christus gemacht. Wie Dieser sagte: „Ich „suche nicht meinen Willen, sondern den Wil„len Dessen, Der mich gesandt hat," Joh. 5, 30: so müssen auch wir sagen. Wie Dieser betete: „Vater, „nicht mein, sondern Dein Wille geschehe," Luc. 22, 42: so müssen auch wir beten. Wie Dieser endlich „gehorsam ward bis zum Tode, ja bis „zum Tode am Kreuze," Phil. 2, 8: so müssen auch wir so werden. Am Sagen, und etwa auch am Beten lassen wir es zwar größtentheils nicht fehlen; desto mehr aber lassen wir es am Thun, oder am Gehorsam selbst fehlen. Gott will z. B., daß wir uns heiligen sollen; „denn," schreibt der Apostel Paulus, „das ist der „Wille Gottes — eure Heiligung; daß ihr „euch enthaltet von der Unzucht, daß ein Je„der von euch sein Gefäß in Heiligkeit und „Ehre zu besitzen wisse, nicht in leidenschaft„licher Lust, wie die Heiden, die Gott nicht „kennen; daß Keiner zu weit gehe, und seinen „Bruder im Geschäfte nicht übervortheile; „denn der Herr ist Rächer von all diesem, „wie wir euch vorher gesagt und bezeugt ha„ben." 1. Theff. 4, 3—6. Gott will weiter, daß wir dankbar seien, wie der nämliche Apostel bezeugt mit den Worten: „Saget Dank bei Allem; denn dieß „ist Gottes Wille in Jesu Christo in Bezug „auf euch Alle." 1. Theff. 5, 18. Gott will ferner, daß wir die Leiden und Widerwärtigkeiten, die Er uns

schickt, geduldig ertragen; „denn," sagt derselbe Apostel, „Geduld ist euch nöthig, damit ihr durch „Vollziehung des Willens Gottes die Verheißung erlanget." Hebr. 10, 36. Gott will endlich, daß wir uns wahrhaft bekehren. „Ich will nicht „den Tod des Sterbenden," spricht Er selbst; „bekehret euch, und lebet." Ezech. 18, 32. 23. Obwohl wir aber wissen, daß Gott dieß Alles will, und obwohl wir bei jedem Vater unser, das wir beten, sagen: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, „also auch auf Erden," Matth. 6, 10: so verschieben wir doch unsere Bekehrung und Heiligung von einem Tag zum andern, so hören wir doch nicht auf, unzüchtig, unredlich, ungerecht, undankbar und ungeduldig zu seyn. Was steht uns aber bevor, wenn wir wohl den Willen Gottes wissen, ihn aber nicht thun? Nichts Gutes steht uns bevor, wie aus den Worten Christi zu entnehmen, Der da sagt: „Jener Knecht „aber, der den Willen seines Herrn gekannt, „und nicht gethan hat, was Er wollte, wird „viele Streiche bekommen." Luc. 12, 47. Und was wird es uns nützen, wenn wir Gott wohl unsern Herrn nennen, wenn wir auch eingestehen, daß wir schuldig sind, seinen Willen zu thun, ja wenn wir auch beten, daß sein Wille geschehe: falls wir ihn doch nicht wirklich thun? Nichts wird es uns nützen; denn so spricht Christus wiederum: „Nicht ein Jeder, der „zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen „meines Vaters thut, Der im Himmel ist,

„der wird in das Himmelreich eingehen.“ Matth. 7, 21. Wenn wir also einst in das Himmelreich oder in das ewige Leben eingehen wollen: so müssen wir den Willen Gottes thun, oder, was dasselbe ist, wir müssen die Gebote Gottes halten. Vgl. Matth. 19, 17. Wenn dieß nun der Fall ist, sollten wir dann nicht zu dem Entschlusse begeistert werden: Ich will von jetzt an den Willen Gottes thun, ich will von jetzt an seine Gebote halten? Sollten wir uns dann nicht gedrungen fühlen, mit dem königlichen Propheten David zu sprechen: „Soll wohl meine Seele Gott nicht unterworfen seyn, da von ihm kommt mein Heil?“ Psalm 61, 2. Freilich sollten wir uns zu dieser Sprache gedrungen fühlen, freilich sollten wir zu jenem Entschlusse begeistert werden. Und dieß um so mehr, als die Unterwerfung unter Gott, und die Haltung seiner Gebote bei weitem nicht so schwer ist, als man es sich gewöhnlich einbildet. Versichert dieß doch der Sohn Gottes selbst, wenn Er sagt: „Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht.“ Matth. 11, 30. Und wenn wir noch einer weitern Versicherung nöthig hätten, so würde sie uns sein Lieblingsjünger in den Worten geben: „Seine Gebote sind nicht schwer.“ 1. Joh. 5, 3. Gesetzt aber auch, seine Gebote wären schwer, und schwer wäre auch seine Bürde und bitter sein Joch; würde der Himmel, würde das ewige Leben nicht Alles aufwiegen? Der Apostel Paulus sagt: „Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit.“ Röm. 8, 18.

Wenn also die Gebote Gottes auch noch so schwer wären, und sein Joch nichts weniger, als süß, und seine Bürde nichts weniger, als leicht: so sollten wir doch diese seine Bürde und dieses sein Joch auf uns nehmen, so sollten wir doch seine Gebote halten, so sollten wir doch seinen Willen thun, so sollten wir doch Ihm gehorsamen, weil wir hiefür einen so unvergleichlichen und alles überwiegenden Lohn bekommen. Der Erzvater Abraham hat uns da ein herrliches Beispiel gegeben. Ihm wurde noch in seinem hundertsten Jahre ein Sohn geboren, Namens Isaak, der Sohn der Verheißung. Vgl. Gen. 21, 1. 5. Welche Freude er an diesem gehabt, wie sehr er ihn geliebt, mit welchem Wohlgefallen er ihn heranwachsen sah: das könnt ihr euch denken. Aber sieh da, auf einmal spricht Gott zu ihm: „Nimm deinen einzigen Sohn, den du liebest, den Isaak, und zieh in das Land des „Gesichtes, und opfere ihn daselbst zum „Brandopfer auf einem Berge, den ich dir zeigen werde.“ Gen. 22, 2. Wie ein Donnerschlag mußte dieser Befehl den Abraham treffen. Wie, den sollte er schlachten, und mit eigenen Händen schlachten, auf dessen Geburt er sich schon Jahre lang gesehnt, an dessen Leben die Erfüllung der Verheißung zu haften schien, und der seine ganze Freude auf Erden ausmachte! Leichter wäre es ihm gewiß gefallen, wenn er sich selbst hätte Gott opfern sollen; aber seinen einzigen geliebten Isaak opfern — das mußte ihm schwerer, als Zentnerlast, aufs Herz fallen. So schwer es ihm aber auch fiel, er hat Gott doch gehorcht, und hätte seinen

Sohn wirklich geopfert und geschlachtet, wenn sich Gott nicht schon mit seinem guten Willen begnügt hätte. Gen. 22, 3—13. Das ist ein Gehorsam, nicht wahr, Geliebteste? O, wenn wir nur die Hälfte von diesem Gehorsam hätten: es wäre dieß schon gut für uns. Aber wir haben noch lange nicht die Hälfte, auch die Bessern von uns nicht, wir haben kaum den zehnten Theil; ja Viele haben kaum den hundertsten, und einige haben gar keinen Theil. Da wird es aber einmal mit dem Lohn schlecht aussehen, „wann der Herr Jesus „vom Himmel aus sich offenbaren wird mit „den Engel seiner Macht, in Feuer-Flammen, „da Er Rache nimmt an denen, die Gott nicht „kennen, und die nicht gehorchen dem Evan„gelium unsers Herrn Jesu Christi, welche „mit dem ewigen Untergang gestraft werden „durch das Angesicht des Herrn und die „Herrlichkeit seiner Kraft, wann Er kommen „wird verherrlicht zu werden in seinen Hei„ligen, und wunderbar zu werden in Allen, „die geglaubt haben.“ 2. Theff. 1, 7—10. Nun, wie gefällt euch ein solcher Lohn? Ich denke, er wird euch nicht am besten gefallen. Aber wenn ihr euern Ungehorsam gegen Gott und gegen das Evangelium seines Sohnes Jesu Christi nicht ableget: so wird er euch doch zu Theil werden, und wenn er euch auch noch so wenig gefällt. Bei Gott und bei den Menschen heißt es: Wie die Arbeit, so der Lohn. Bei den Menschen ist dieß zwar nicht immer wahr, indem man von diesen oft für die beste und treueste Arbeit einen schlech-

ten Lohn bekommt; bei Gott aber ist es immer wahr. Dieser vergilt Jedem nach seinen Werken. Röm. 2, 6. Seien wir also Gott nur recht gehorsam, dienen wir Ihm nur recht eifrig, und lassen wir uns nach seinem Willen unsere Bekehrung und Heiligung, und die Keuschheit, und die Gerechtigkeit, und die Dankbarkeit, und die Geduld, und jede andere Tugend nur recht ernstlich angelegen seyn: dann wird Er uns gewiß einst einen guten und reichlichen Lohn im Himmel geben. Vergl. Matth. 5, 12. Ja, selbst auf Erden schon werden wir von diesem Lohn etwas bekommen. Wer will und thut, was Gott will, der hat einen guten Willen, und den Menschen, welche einen guten Willen haben, ist auf Erden schon Friede verheißen. So nämlich haben die himmlischen Heerschaaren bei der Geburt Christi gesungen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und „Friede den Menschen auf Erden, die eines „guten Willens sind." Luc. 2, 14. Was für ein überaus köstliches Gut aber dieser Friede sei, kann ich euch gar nicht sagen, weil er, wie der Apostel Paulus schreibt, „allen Begriff übersteigt." Phil. 4, 7. Außer diesem Frieden bekommen wir aber, wenn wir den Willen Gottes thun, auch noch ein anderes überaus köstliches Gut, nämlich die Erkenntniß der Wahrheit, gewonnen aus eigener Erfahrung. Dieß bezeugt Christus, wenn Er sagt: „Meine Lehre ist „nicht mein, sondern Dessen, Der mich ge„sandt hat. Wenn Jemand Seinen Willen „thun will, wird innewerden, ob diese Lehre „von Gott sei, oder ob ich aus mir selber

„rede." Joh. 7, 16. 17. Vgl. Col. 1, 10. Erkenntniß der Wahrheit, sittliche Güte und wahrer Friede hienieden, und jenseits das ewige Leben — das ist also, kurz gefaßt, der Lohn Aller, welche den Willen Gottes thun, oder welche Gott gehorsamen.

Mit diesem Gehorsam gegen Gott ist aber natürlich auch der Gehorsam gegen seine Stellvertreter zu verbinden, oder der Gehorsam gegen Gott schließt nothwendig auch den Gehorsam gegen seine Stellvertreter — die Eltern, die Kirchenvorsteher, die weltlichen Obrigkeiten, und die Dienstherrschaften ein. Jedoch darf dieser Gehorsam nicht unbedingt und in jedem Falle geleistet werden. Würden sie etwas befehlen, was ganz offenbar dem Willen Gottes entgegenliefe, so dürfte man ihnen nicht gehorchen; da müßte man mit dem Apostel Petrus sagen: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen." Act. 5, 29. Sonst aber muß man ihnen in Allem gehorchen. Dieß ist in den heiligen Schriften deutlich und bestimmt ausgesprochen, besonders in den Briefen des heiligen Apostels Paulus. In diesen heißt es nämlich: „Kinder, gehorchet euern Eltern im Herrn; denn das ist „recht." Eph. 6, 1. Und wieder heißt es: „Gehorchet euern Vorstehern, und seid ihnen unterthänig; denn sie wachen für eure Seelen „als solche, die Rechenschaft geben werden, „damit sie dieß mit Freuden thun, und nicht „mit Seufzen; denn das würde euch keinen „Nutzen bringen." Hebr. 13, 17. Und anderswo heißt es: „Jedermann unterwerfe sich der obrig-

„keitlichen Gewalt; denn es gibt keine Ge„walt außer von Gott, und die, welche be„steht, ist von Gott angeordnet. Wer dem„nach sich der (obrigkeitlichen) Gewalt wider„setzt, der widersetzt sich der Anordnung „Gottes; und die sich (dieser) widersetzen, „ziehen sich selbst Verdammniß zu... Darum „ist es eure Pflicht, unterthan zu seyn, nicht „nur um der Strafe willen, sondern auch um „des Gewissens willen.“ Röm. 13, 1. 2. 5. Und endlich heißt es: „Knechte, gehorchet den „leiblichen Herren mit Furcht und Zittern, in „der Einfalt eures Herzens, gleichwie Christo, „nicht als Augendiener, um Menschen zu ge„fallen, sondern als Diener Christi, die den „Willen Gottes thun von Herzen, und mit „gutem Willen dienen gleichsam dem Herrn, „und nicht den Menschen.“ Eph. 6, 5—7. Noch mehrere Belege in dieser Beziehung beizubringen, halte ich für überflüssig; denn die beigebrachten sind hinreichend, euch zu überzeugen, daß mit dem Gehorsam gegen Gott auch der Gehorsam gegen seine Stellvertreter verbunden werden müsse. Was ich aber noch beibringen will, sind einige Beispiele dieses Gehorsams. Hat uns Christus das glänzendste Beispiel des Gehorsams gegen Gott gegeben: so hat Er uns auch die glänzendsten Beispiele des Gehorsams gegen Dessen Stellvertreter gegeben. Seine Eltern waren bloße Menschen, und Er war zugleich Gott, und doch heißt es von Ihm: „Er zog mit ihnen hinab, und kam nach

„Nazareth, und war ihnen unterthan.“ Luc. 2, 51. Die damaligen Hohenpriester bezüchtigten Ihn der Gotteslästerung und anderer Verbrechen, Ihn, Der keine Sünde beging, und in Dessen Munde kein Betrug gefunden ward, und Pilatus, der römische Landpfleger, verurtheilte Ihn zum Tode, und wie benahm Er sich bei diesen himmelschreienden Ungerechtigkeiten, und bei diesem entsetzlichen Mißbrauche obrigkeitlicher Gewalt? „Er schalt,“ wie der Apostel Petrus berichtet, „nicht wieder, als Er gescholten ward, „und drohete nicht, da er litt, sondern über„ließ sich dem, der Ihn ungerecht verur„theilte.“ 1. Petr. 2, 22. 23. Wenn nun der Sohn Gottes seinen Eltern, die doch bloße Menschen waren, wenn Er, der ewige Hohepriester nach der Ordnung Melchisedechs, vergl. Hebr. 5, 6, zeitlichen Hohenpriestern, wenn Er, der Fürst der Könige der Erde, vergl. Apost. 1, 5, einem kaiserlichen Statthalter unterthan war: müssen wir uns da nicht ins Herz hinein schämen, daß wir, die wir eigentlich in keiner Beziehung etwas sind, doch so wenig unsern Eltern und unsern kirchlichen und weltlichen Obern unterthänig seyn wollen! Da regt sich gleich unser Hochmuth, da entbrennt gleich unser Zorn, wie wir etwas thun oder lassen sollen, was wir nicht thun oder lassen mögen. Da schreien wir gleich über Eigenmächtigkeit und Willkür; da meinen wir gleich, man behandle uns zu verächtlich und zu wegwerfend; da wähnen wir gleich, es würde Schwäche und Niedertracht verrathen, wenn wir in diesem oder in jenem Stücke gehorchten, ob-

wohl wir ohne Sünde gehorchen könnten. Aber die Meisten, die in dieser Beziehung auf Achtung und Selbstschätzung so viel halten, schlagen sie in andern Beziehungen nicht hoch an; und die Meisten, die in dieser Beziehung sich ängstlich hüten, eine Schwäche und Niedertracht zu begehen, die begehen in andern Beziehungen Schwächen und Niederträchtigkeiten in Menge. Den Stellvertretern Gottes zu gehorchen, das finden sie schwach, niederträchtig, und ihrer Würde und Freiheit zuwider: hingegen ihren Lüsten und Leidenschaften zu fröhnen, und Sklaven der Sünde und des Teufels zu seyn, das finden sie ganz in der Ordnung. Welche Bewandtniß es aber mit dieser ihrer Ordnung habe, werden sie schon einmal einsehen, wenn sie einst „hingehen, und nicht wiederkehren, hin ins finstere Land, „das mit Todesschatten überdeckt ist, ins Land des „Jammers und der Finsterniß, wo Schatten des To„des und keine Ordnung ist, sondern ewiger Schrecken „wohnet.“ Vgl. Job 10, 21. 22. Wir wollen also mit einer solchen Ordnung nichts zu schaffen haben, sondern wollen der wahren Ordnung huldigen; wir wollen wohl dem Teufel widerstehen, vgl. 1. Pet. 5, 9, wir wollen wohl den Lockungen unserer bösen Begierlichkeit keine Folge geben, vergl. Jak. 1, 14, wir wollen wohl uns schämen, Knechte der Sünde zu seyn, vergl. Joh. 8, 34: nicht aber wollen wir uns schämen, Diener Gottes zu seyn, sondern Dem wollen wir uns ganz und gar unterwerfen, wollen Ihm und seinen Stellvertretern stets einen so schnellen, freudigen, pünktlichen und reinen Gehorsam leisten, wie ihn die

Bewohner des Himmels leisten, damit wahr werde, was wir täglich beten, nämlich: „Dein Wille geschehe, „wie im Himmel, also auch auf Erden,“ und damit Er uns einst auch würdig halte, unter die Bewohner seines Himmels uns aufzunehmen. Amen!

Predigt
auf den Sonntag nach Christi Geburt.

Vom Gebete.

„Sie kam nimmer vom Tempel, und diente Gott mit Fasten und „Beten Tag und Nacht." Lucas 2, 37.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Was der heilige Apostel Paulus von einer wahren Wittwe fordert, das sehen wir heute eine Wittwe haben. Er fordert aber von einer wahren Wittwe Vertrauen auf Gott und unabläßiges Gebet. „Die wahre Wittwe," schreibt er, „setze ihr Vertrauen „auf Gott, und verharre im Gebete und Flehen Tag „und Nacht." 1. Tim. 5, 5. Gerade dieß nun sehen wir die Wittwe Anna, von der das heutige Evangelium Erwähnung thut, haben. Es gibt ihr nämlich das Zeugniß: „Sie kam nimmer vom Tempel, und „diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht." Von dieser Wittwe Anna können daher alle Wittwen lernen, können sehen, welche Eigenschaften auch sie haben

müssen, wenn sie wahre Wittwen seyn wollen. Aber nicht bloß die Wittwen können von ihr lernen, sondern wir Alle insgesammt; denn was sie that, soll jeder Christ thun. Jeder soll fasten und beten. Und da jeder fasten und beten soll, so wird eine Aufforderung dazu nicht überflüssig seyn. Diese Aufforderung soll euch daher heute werden, jedoch vorerst nur in Bezug auf das Beten.

Meine heutige Predigt ist also nichts anderes, als eine Aufforderung zum Beten oder zum Gebete.

Abhandlung.

Vom Gebete gibt es mehrere Arten. Es gibt ein Gebet, das mit Anbetung gleichbedeutend ist, und gibt ein Dankgebet, und gibt ein Lobgebet, und gibt ein Bittgebet, und gibt ein Fürbittgebet. Was es aber immer für ein Gebet seyn mag, stets muß es eine Erhebung des Herzens zu Gott seyn. Diese Erhebung des Herzens zu Gott ist das wesentliche Merkmal eines jeden Gebetes. Wo sie fehlen würde, da würde das Gebet selbst fehlen. Hieraus erhellt nun schon, daß ein bloßes Hersagen von Gebetformeln, oder eine bloße andächtige Stellung, oder ein bloßes Händeaufheben noch kein Gebet sei. Wer bloß mit dem Munde gewisse Gebetsformeln hersagte, wer bloß andächtig sich geberdete, wer bloß die Hände aufhöbe, der hätte wohl etwa vom Gebete die Schale, aber das Gebet selbst — den Kern hätte er nicht. Soll man diesen auch haben, so muß das Herz mit dem, was der Mund ausspricht, einverstanden seyn, und die äußere andächtige Geberde und

das äußerliche Aufheben der Hände dürfen nur die innere Sammlung und Erhebung ausdrücken. Dieß dürft ihr euch wohl merken, Geliebteste! ihr, die ihr euch so oft mit dem bloßen Hersagen von Gebetsformeln und äußern andächtigen Geberden begnüget. Ich weiß zwar wohl, daß es auch dem eifrigsten Beter nicht ganz gelingt, alle zerstreuenden und fremdartigen Gedanken von sich ferne zu halten, und daß die Beispiele einer solchen innern Sammlung, wie sie der heilige Aloysius von Gonzaga hatte, der im Gebete binnen sechs Wochen kaum eine Minute zerstreut war, selbst unter den Heiligen selten sind: aber hie und da einen zerstreuten Gedanken haben, und seine Gedanken gar nie beim Gebete haben, das ist ein großer Unterschied. Einzelne kurze Zerstreuungen, besonders, wenn sie unwillkürlich sind, benehmen dem Gebete an seinem Werthe nichts, wenigstens nicht viel; wohl aber schaden ihm lange und freiwillige Zerstreuungen, und die Gedankenlosigkeit ertödtet es ganz.

Nachdem ich euch nun gezeigt habe, worin das Gebet eigentlich bestehe, muß ich euch zeigen, wie nothwendig uns dasselbe sei. Was ist denn der Mensch? Er ist ein Wesen, dem es nicht an einer Menge von Bedürfnissen, wohl aber an dem Vermögen gebricht, diese Bedürfnisse aus sich selbst zu stillen. So hat er, um vorerst nur seine geistigen Bedürfnisse zu erwähnen, ein Bedürfniß nach Wahrheit, und ein Bedürfniß nach Heiligkeit, und ein Bedürfniß nach Seligkeit, und ein Bedürfniß nach wahrem Leben, oder er hat ein Bedürfniß nach Erleuchtung, nach Entsündigung, nach Heiligung,

nach Kräftigung, nach Trost und Beruhigung. Wer kann nun diese seine Bedürfnisse stillen? Nur Gott kann sie stillen. Nur Gott kann ihn erleuchten und zur Erkenntniß der Wahrheit führen; nur Gott kann ihn entsündigen und heiligen; nur Gott kann ihn wahrhaft trösten und beruhigen; nur Gott kann ihm wahres und ewiges Leben verleihen. Was Gott aber kann, das will Er auch. Er will des Menschen Bedürfnisse stillen, vorausgesetzt jedoch, daß dieser ihn darum bittet. „Rufe zu mir," spricht Er selbst zu dem Menschen, „am Tage der Trübsal, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen." Ps. 49, 15. Der Mensch ist also schon von Natur aus ein Bettler, der unvermögend ist, seine Bedürfnisse selbst zu befriedigen, und der, sollen sie je befriedigt werden, diese Befriedigung bei Gott erflehen muß. Und in dieser Beziehung sind alle Menschen Bettler, und wenn sie sonst an Gold und Silber, an Gütern und Ländereien und Kostbarkeiten auch noch so reich wären. Nur Gott allein ist reich, und ist reich für Alle, und macht reich Alle, die Ihn anrufen. Vgl. Röm. 10, 12. 1. Kön. 2, 7. Wer Ihn aber nicht anrufen mag, der bleibt arm in Ewigkeit. Seht ihr also, wie nothwendig uns das Gebet ist, wenn unsern geistigen Bedürfnissen Stillung werden soll? Ohne Gebet kann ihnen keine Stillung werden. Oder wie wäre unserm getrübten und verfinsterten Vernunftauge möglich, die Wahrheit zu schauen, ohne daß es sich zum Lichte der ewigen Wahrheit öfter erschwänge, und von ihm sich erhellen und erleuchten ließe? Oder wie wäre es unserm schwachen

und verkehrten Willen möglich, heilig zu werden, ohne daß der allein Starke und Heilige ihn stärkte und heiligte? Oder was könnte das Eis unserer Selbstsucht schmelzen, wenn nicht das Feuer der göttlichen Liebe, und das öftere Nahen zu diesem Feuer? Oder wie sollten wir gute Früchte hervorbringen können, wenn wir uns nicht von der Sonne der Gerechtigkeit bescheinen und befruchten lassen? Oder wie sollten wir im Stande seyn, unverletzt durch die Klippen und Abgründe dieses Lebens zu kommen, wenn nicht ein höherer Führer uns führte, und wenn wir nicht unverwandt auf diesen Führer blickten? Oder bei wem anders werden wir Trost und Frieden finden, als beim Gott des Trostes und des Friedens? Oder endlich wer anders kann uns wahres und ewiges Leben geben, als Derjenige, Der das ewige Leben selbst ist?

Erhellt aber schon hieraus, wie nothwendig das Gebet sei, so erhellt es nicht weniger aus den ebenso dringenden als häufigen Ermahnungen zum Gebete, welche uns Christus und seine Apostel durch Wort und Beispiel gegeben haben. „Bittet," ruft uns Christus zu, „so wird euch gegeben werden; suchet, so „werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch „aufgethan werden." Luc. 11, 9. Und wiederum ruft Er uns zu: „Wachet und betet, damit ihr „nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist „zwar willig; aber das Fleisch ist schwach." Matth. 26, 41. Sein Apostel Paulus aber ruft uns zu: „Betet ohne Unterlaß," 1. Theß. 5, 17: und sein Apostel Jakobus ruft uns zu: „Fehlt es Jemanden aus

„euch an Weisheit, der erbitte sie von Gott, „welcher Allen reichlich gibt, und es nicht „vorrückt, und sie wird ihm gegeben werden." Jak. 1, 5. Würden nun Christus und seine Apostel uns so oft und dringend zum Gebete ermahnen, wenn es uns nicht nothwendig wäre? Gewiß nicht. Uebrigens sollen wir nicht bloß für uns, sondern auch für unsere Nebenmenschen beten, sollen nicht bloß durch Gebet unsern Bedürfnissen abzuhelfen bemüht seyn, sondern auch fremden Bedürfnissen. Dieß würde schon die Nächstenliebe fordern, die wir auf diese Weise an allen Menschen üben können, wenn auch keine ausdrücklichen Verpflichtungen hiezu in der heiligen Schrift zu finden wären. Es sind diese aber schon zu finden. So ist z. B. in ihr einmal zu lesen: „Betet für einander, „damit ihr selig werdet; denn viel vermag „das beharrliche Gebet des Gerechten," Jak. 5, 16: und ein anderes Mal ist in ihr zu lesen: „Darum ermahne ich, daß vor allen Dingen „Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen „geschehen für alle Menschen, für Könige und „für alle Obrigkeiten, damit wir ein ruhiges „und stilles Leben führen mögen in aller „Gottseligkeit und Ehrbarkeit; denn dieses „ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserm „Heiland, welcher will, daß alle Menschen „selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen." 1. Tim. 2, 1—5.

Daß wir beten müssen, wissen wir nun: wie wir aber beten müssen, wenn unser Gebet erhört werden

soll, wissen wir noch nicht. Ich muß euch also auch dieses noch sagen. Wie müssen wir also beten? Daß wir beim Gebete unser Herz oder unsere Gedanken bei Gott haben müssen, wenn es überhaupt ein Gebet seyn soll, ist bereits schon gesagt worden. Außer dieser Eigenschaft muß es aber auch noch einige andere haben. So muß es vertrauensvoll seyn, vgl. Jak. 1, 6. Marc. 11, 24; so muß es aus reiner Absicht geschehen, vgl. Matth. 6, 5; so darf ihm die Beharrlichkeit nicht fehlen. Vgl. Luc. 18, 1. ꝛc. Mit einem Worte: es muß im Namen Jesu vor sich gehen, d. h. man muß beten, wie Jesus gebetet hat, nach seiner Anleitung, in seiner Gesinnung, und im Vertrauen auf seine Verdienste. Vgl. Joh. 16, 23. Ist unser Gebet nun so beschaffen, dann ist es recht beschaffen, dann wird es von Gott erhört werden, dann wird es wirksam seyn. Welche Wirkungen aber das rechte Gebet hervorzubringen im Stande sei, darüber belehrt uns der heilige Bonaventura. „Die Macht des Gebetes," sagt er, „ist unermeßlich, „und kann alles Nützliche uns verschaffen, und alles „Schädliche von uns ferne halten. Denn willst du die „Widerwärtigkeiten geduldig ertragen, so sei dem Gebet „ergeben. Willst du Versuchungen und Alles, was am „Guten dich hindert, besiegen, sei dem Gebet ergeben. „Willst du deine böse Meinungen bezwingen, sei dem „Gebet ergeben. Willst du die Schlauheiten des Satans „erkennen und seinen Fallstricken entgehen, sei dem Ge„bet ergeben. Willst du freudig leben im Dienste Got„tes, und freudig den Weg der Mühsale und Trübsale „wandeln, sei dem Gebet ergeben. Willst du im geist-

„lichen Leben erstarken, und weder fleischliche Begierden „noch Sorgen tragen, sei dem Gebet ergeben. Willst „du die Mücken eitler Gedanken verscheuchen, sei dem „Gebet ergeben. Willst du deine Seele mit heiligen „und guten Gedanken und Begierden, mit Eifer und „Andacht erfüllen, sei dem Gebet ergeben. Willst du „dein Herz durch männliche Gesinnung und einen stand„haften Vorsatz in dem, was Gott wohlgefällig ist, be„festigen, sei dem Gebet ergeben. Willst du endlich die „Laster in dir ausrotten und dich mit Tugenden berei„chern, sei dem Gebet ergeben. Im Gebete nämlich er„hält man die Salbung des heiligen Geistes, welche „das Gemüth in Allem unterrichtet. Ja, willst du zur „Beschauung aufsteigen, und der Umarmung des Bräu„tigams dich erfreuen, sei dem Gebet ergeben; denn bis „zur Beschauung und Verkostung der himmlischen Dinge „gelangt man durch die Uebung des Gebetes." Höflers Leg. I. 725.

Wenn nun das rechte Gebet so große und heilsame Wirkungen hervorzubringen vermag, wenn wir durch dasselbe alles Gute, ohne dasselbe aber nichts Gutes vermögen, wenn es uns also zum Seelenheil unumgänglich nothwendig ist: sollten wir uns es dann nicht aufs eifrigste angelegen seyn lassen? Alle, denen ihr Seelenheil am Herzen lag, haben es sich angelegen seyn lassen, und haben es in dem Maße sich angelegen seyn lassen, in welchem ihnen ihr Seelenheil am Herzen lag. Gehet alle Lebensbeschreibungen der Heiligen durch, und ihr werdet keinen einzigen finden, der das Gebet nicht aufs eifrigste sich angelegen seyn ließ. Alle

haben es sich aufs eifrigste angelegen seyn lassen, alle haben viel und lang und innig gebetet, so gehäuft und dringend auch die Arbeiten und Geschäfte waren, die sie sonst noch hatten. Ein König, der seine Pflichten erfüllen mag, hat gewiß Geschäfte über Geschäfte, und unter denen, die ihre Pflichten erfüllten, glänzen unter andern der heilige König Ludwig von Frankreich, und Alfred, der Große, von England. So sehr sie aber beschäftigt waren, und so gewissenhaft und unermüdet sie auch ihre Geschäfte besorgten: das Beten unterließen sie doch niemals, sondern widmeten ihm täglich mehrere Stunden. Von dem heiligen Ludwig sagt nämlich seine Lebensbeschreibung: „Die angenehmste Zeit war ihm „jene, welche er täglich im Gebete, und in der Betrach„tung der ewigen Wahrheiten zubrachte, und die Stun„den hiezu waren nicht karg bemessen; denn er war „überzeugt, daß er nur dadurch sich in Vereinigung mit „Gott erhalten, und dem geistigen Leben Nahrung und „Kräftigung verschaffen könne. Und mit welcher Samm„lung, mit welcher Innigkeit, mit welcher Andachtsgluth „lag er im Gebete vor Gott! Auf den Vorwurf, dem „Gebete widme er als König zu viele Zeit, antwortete „er mit freundlichem Ernste: „„Die Menschen sind „„doch recht sonderbar; mein häufiges Gebet rechnen „„sie mir als Vergehen an; würde ich aber diese Zeit „„dem Spiele, der Jagd u. dgl. widmen, so würden sie „„kein Wort sagen."" Höflers Leg. II. 221. Von Alfred dem Großen aber berichtet seine Lebensgeschichte: „Acht Stunden täglich widmete er dem Gottesdienste, „dem Gebete, der Betrachtung; acht Stunden den

„Reichsgeschäften und den Wissenschaften; die übrigen „acht Stunden den leiblichen Bedürfnissen der Nahrung und „des Schlafes.“ Wiedemanns Menschengeschichte mittlerer Zeiten, Seite 364. Und wiederum berichtet sie von ihm Seite 366: „Keinen Tag versäumte er den öffentlichen „Gottesdienst, und beobachtete, gleich Ordensgeistlichen, „bestimmte Zeiten bei Tag und bei Nacht, in welchen „er der Andacht oblag. Oft stand er heimlich bei Nacht „auf, und schlich sich in das Haus Gottes. Immer „trug er im Busen ein Büchlein, welches er sein Handbuch „nannte, und welches Psalmen und Gebete enthielt, an „denen er schon in der Jugend sich erbaut hatte.“ Auch der heilige Franz von Borgia, als er noch Vicekönig war, widmete dem Gebete täglich gegen sechs Stunden. Höflers Leg. II. 419. Und so könnten noch Viele aus den höchsten Ständen als ausnehmende Gebetsfreunde angeführt werden; ich will aber abbrechen, und nur noch ein Beispiel aus dem niedrigsten Stande beibringen. Es ist dieß die selige Jungfrau und Dienstmagd Nothburga. Sie hatte sich zu einem armen Bauer verdingt, und dabei die ausdrückliche Bedingung gemacht, daß ihr gestattet werde, nach dem Glockenzeichen zu den sogenannten Feierabenden keine Arbeit mehr zu verrichten, sondern ungehindert ihren Andachtsübungen obzuliegen. Sehr gelegen hiezu war ihr eine nahegelegene Kapelle, und hier brachte sie in glühendem Gebete und erbaulichen Betrachtungen über die unendliche Liebe und Güte Gottes gegen die Menschen die meisten Freistunden zu. Wie sehr dieß Gott gefiel, mag aus folgender Begebenheit abgenommen werden. „An einem Sonnabende befand

„sich Nothburga mit dem übrigen Gesinde auf einem „Getraideacker, der bis auf Weniges schon abgeschnit„ten war, als von dem Kirchthurme die Glocke zum „Feierabend ertönte. Sie hatte solches kaum gehört, „als sie auch schon mit der Arbeit einhielt und ihrer „Gewohnheit gemäß nach Hause gehen wollte; der „Dienstherr aber, welcher die Aerndte dieses Ackers „am nämlichen Abende noch vollends abgeschnitten ha„ben wollte, verlangte, daß sie mit den Uebrigen fort„arbeitete, und ließ sich durch ihre billigen Gegenein„wendungen von seiner Forderung nicht abbringen. Da „sprach die fromme Schnitterin mit heiligem Ernste: „„Der Herr sei Richter zwischen mir und euch. Seht, „„ich will meine Sichel frei in die Luft hinhängen; „„bleibt sie in der Luft, so sei es ein Zeichen, daß der „„Allerhöchste für mich spreche; fällt sie aber zu Bo„„den, so sei das Recht auf eurer Seite!““ — hielt „darauf die Sichel in die Höhe und ließ sie los, und „die Sichel blieb frei in der Luft wie an einem Nagel „hangen zum Zeichen, es sei Zeit, Feierabend zu ma„chen. Jetzt wagte Niemand mehr, auch nur einen „Halm an diesem Abende abzuschneiden; alle waren „voll freudigen Schreckens; Nothburga aber nahm voll „Demuth die Sichel wieder zu sich, und ging nach der „Kapelle, um Gott für seinen Schutz zu danken.“ Höflers Leg. II. 301.

So gebetseifrig nun, wie diese Leute waren, sollten auch wir seyn, Geliebteste! Aber da sieht es noch schlecht aus bei uns. An Zeit zum Beten würde es auch uns nicht fehlen, wenn wir nur beten wollten. Es

mag einer mit Berufsgeschäften noch so sehr überhäuft seyn, wenn er ernstlich will, wird er doch sein tägliches Gebet verrichten können, ohne etwas zu versäumen. Und sollte er auch eine Stunde früher aufstehen, und sollte er auch auf dieses oder jenes Vergnügen verzichten müssen: er würde dieß eher thun, als sein Gebet unterlassen. Und wenn er selbst seinem Geschäfte und seiner Arbeit eine Stunde abziehen müßte: er würde es thun, und würde denken: Ich kann sie schon wieder hereinbringen, und: An Gottes Segen ist ja zuletzt Alles gelegen. Aber die, welche vorgeben, sie hätten keine Zeit zum Beten, würden wahrhafter reden, wenn sie sagen würden: Wir mögen nicht beten. Haben sie sonst doch zu Allem Zeit, haben sie Zeit, mit ihren irdischen Angelegenheiten sich zu befassen, haben sie Zeit, ihre leiblichen Bedürfnisse zu stillen, haben sie Zeit, Vergnügungen aller Art mitzumachen: warum sollten sie nicht auch Zeit zum Beten finden können? An Zeit zum Beten fehlt es also Niemanden; aber an was fehlt es den Meisten? Am guten Willen. Man ist allzuviel fürs Zeitliche und Leibliche und das, was den Sinnen schmeichelt, eingenommen, hingegen allzuwenig für das Ewige und für das, was der Seele frommt. Wäre dieß nicht der Fall, so könnte es nicht Leute geben, welche das Gebet ganz und gar vernachläßigen, welche selbst an Sonn= und gebotenen Feiertagen nicht beten mögen; so könnte es nicht Leute geben, welche zwar dergleichen thun, als beteten sie, welche aber im Grunde doch nicht beten, sondern bloß mit den Lippen etwas daher schwätzen; so könnte es nicht Leute geben,

welche, wenn sie auch beten, ihr Gebet recht beschleunigen, um nur in ihrem Geschäfte oder in einem Vergnügen nicht zu kurz zu kommen. Also der Mangel an Eifer für sein Seelenheil ist schuld, daß man entweder gar nicht, oder doch nicht viel und recht beten mag. Aber was sagt Christus, der Sohn des lebendigen Gottes? Er sagt: „Was nützet es dem „Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, „an seiner Seele aber Schaden litte? Oder „was kann der Mensch wohl geben, um seine „Seele wieder einzutauschen, wenn sie der „Hölle verpfändet ist?“ Matth. 16, 26. Nichts kann er geben. Ach, wie wird es dann Alle reuen, welche jetzt um ihr Seelenheil unbekümmert waren, und daher nicht beten mochten! Wie würden sie dann zum Beten so geneigt seyn! Wie werden sie wirklich mit den thörichten Jungfrauen vor der Himmelsthüre beten und bitten und sagen: „Herr, Herr, thu uns auf!“ Vgl. Matth. 25, 11. Dann wird ihnen aber ihr Beten und Bitten nichts mehr helfen. Der Herr wird sie nicht mehr erhören, wird ihnen nie mehr aufthun, sondern sie mit den Worten entlassen: „Wahr„lich, sag' ich euch, ich kenne euch nicht.“ Ibid. 12.

Geliebteste! wir wollen also jetzt brav beten, jetzt, wo das Gebet uns noch hilft, wo der Herr es noch erhört. Ja, jetzt wollen wir brav beten. Betet also, und betet am Morgen, wann ihr aufsteht, und betet am Abend, bevor ihr euch niederlegt, und betet vor dem Essen, und betet nach dem Essen, und betet, wenn man

zum Gebete läutet, und betet, wenn ihr ein Geschäft unternehmet, und betet, wenn die Stunde der Versuchung schlägt, und betet, wenn ein Leiden anrückt, und betet, wenn ein Unfall euch befällt, und betet, wenn etwas Gutes euch widerfährt, und betet, wenn eine Sünde euch übereilt, und betet unter Tags, wenn ihr bei der Arbeit seid, und betet andächtig, und vertrauensvoll und im Geiste Jesu. Ihr braucht dabei gerade nicht immer weitläufig zu beten, ihr braucht nicht viele Worte zu machen. Ein kurzes Gebet, wenn es von Herzen geht, ist auch ein Gebet. Und solche kurze Gebete kann Jeder beten, ohne daß seine Geschäfte und Arbeiten im geringsten darunter leiden, ja, was sag ich, leiden, da sie gerade durch diese Gebete am besten gefördert und geheiligt werden? Solche kurze Gebete, deren passende Anwendung ich euch jedoch selbst überlassen muß, sind nun: „Gott! Alles Dir zu Lieb"; oder: „Alles zur größern Ehre Gottes"; oder: „Alles im Na„men Jesu"; oder: „Dir, o Gott, sei Alles aufgeopfert"; oder: „Segne Du, o Herr, mein Vorhaben"; oder: „Dir, o Vater, sei Lob und Dank"; oder: „Dein Wille „geschehe"; oder: „In Deine Hände empfehle ich mei„nen Geist"; oder: „Sei mir armen Sünder gnädig"; oder: „Gott, verlaß mich nicht" u. dergl. Betet aber nicht bloß für euch selbst, sondern auch für eure Nebenmenschen, besonders für eure Angehörigen, für eure Verwandten, Wohlthäter, Lehrer, Seelsorger, Freunde und Obrigkeiten. Vergesset auch niemals, ihr möget für euch oder für Andere beten, die Heiligen, und besonders die Königin der Heiligen, die unbefleckte Jung-

frau und Gottesmutter Maria, um ihre Mitbitte anzuflehen. Thut ihr dieses, dann wird Gott euer Gebet gewiß erhören; Er wird euch geben, um was ihr Ihn bittet, und wenn dieses, dann wird es mit euch gut stehen in Zeit und Ewigkeit. Amen!

Predigt
auf den Sonntag vor der Erscheinung des Herrn.

Vom Tode der Sünder.

„Nachdem aber Herodes gestorben war, sieh, da erschien der Engel
„des Herrn dem Joseph im Schlafe in Egypten, und sprach:
„Steh auf, und nimm das Kind und seine Mutter, und zieh
„in das Land Israel; denn die dem Kinde nach dem Leben
„strebten, sind gestorben.“ Matth. 2, 19. 20.

Eingang.

Geliebteste 2c.! „Es ist dem Menschen bestimmt, Ein Mal zu sterben“: so schreibt der heil. Apostel Paulus. Hebr. 9, 27. Diese Bestimmung ist über ihn ergangen, nachdem Adam im Paradiese von der verbotenen Frucht gegessen hatte. Auf dieß hin hat Gott zu ihm gesprochen: „Im Schweiße deines „Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du „zur Erde wiederkehrest, von der du genom„men bist; denn du bist Staub, und sollst zum „Staube wiederkehren.“ Gen. 3, 19. Ursprünglich war es also dem Menschen nicht bestimmt, Ein

Mal zu sterben; „denn Gott hat den Tod nicht gemacht", vgl. Sap. 1, 13; sondern der Tod ist erst „durch den „Neid des Teufels, und durch den Ungehorsam Adams, „des ersten Menschen, in die Welt gekommen." Sap. 2, 24. 1. Cor. 15, 21. 22. Der Tod ist also eine Folge der Sünde, stammt aus dem Bösen, und wenn dieses: wird er nicht auch böse seyn müssen? Nach dem natürlichen Gange der Dinge müßte er allerdings immerhin böse seyn; denn wie die Ursache, so die Wirkung. Daß er es aber doch nicht immer ist, das haben wir dem Sohne Gottes zu verdanken. Dieser hat durch seinen Tod am Kreuze bewirkt, daß wir Alle, wenn wir nur ernstlich wollen, einen guten Tod sterben können. Was müssen wir aber thun, um wirklich einen guten Tod zu sterben? Wir müssen uns sorgfältigst in Acht nehmen, daß wir nicht den Tod der Sünder sterben; denn nur dieser ist böse. „Der Tod der Sünder ist „sehr böse," sagt die Schrift. Psalm 33, 22.

Vor diesem bösen Tode der Sünder will ich euch heute demnach warnen.

Abhandlung.

Um zu wissen, wovor wir uns in Acht nehmen müssen, um nicht den Tod der Sünder zu sterben, müssen wir uns zuerst erkundigen, was in diesen Tod stürzt, oder wer diesen Tod stirbt. Nun, wer stirbt denn diesen Tod? Wie schon das Wort sagt, es sterben ihn die Sünder. Sterben ihn aber alle Sünder? Nein, sonst wäre es für uns Alle gefehlt; denn wir alle sind Sünder, und folglich müßten wir ihn dann auch Alle

sterben. Es sterben ihn also nicht alle Sünder, sondern nur die Todsünder, die in ihren Sünden sterben. Vgl. Joh. 8, 24. Die läßlichen Sünder, und jene Todsünder, die noch vor ihrem Hinscheiden wahre Buße gethan haben, sterben ihn nicht.

Warum ist aber der Tod der Sünder so sehr böse? Weil er jenen, die ihn sterben, eines Theils alles raubt, was Werth hat in ihren Augen, und was sie unumgänglich nothwendig brauchen könnten, andern Theils ihnen aber alles bringt, was schrecklich und verderblich für sie ist. Was hat nun Werth in den Augen der Sünder? Werth hat in ihren Augen leibliches Wohlseyn und langes Leben; Werth hat in ihren Augen Geld und Gut; Werth hat in ihren Augen Ruhm und Menschengunst; Werth hat in ihren Augen Macht und Ansehen; Werth hat in ihren Augen Ueberfluß in Speis und Trank; Werth hat in ihren Augen endlich der Kitzel der Fleischeslust. Dieß alles raubt ihnen nun der Tod. Der zerstört ihr leibliches Wohl und Leben; der zwingt sie, Geld und Gut zu verlassen; der reißt das Flitterwerk des Ruhmes und der Menschengunst zusammen; der macht ihre Macht und ihr Ansehen zu nichte; der macht endlich sie unfähig, fleischliche Lüste zu genießen, und in köstlichen Speisen und Getränken sich gütlich zu thun. Aber nicht nur dieß Alles raubt ihnen der Tod, sondern er raubt ihnen auch noch, was sie in ihrer Lage gerade am allermeisten brauchen könnten. Was sie am meisten und nothwendigsten brauchen könnten, wäre Zeit und Gelegenheit, sich zu bessern und für ihre Sünden genug zu thun, wäre Zeit und Gele-

genheit, sich gute Werke und Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln. Diese Zeit und Gelegenheit schneidet ihnen nun der Tod für immer ab, indem er für sie jene Nacht herbeiführt, in der Niemand mehr wirken kann. Vgl. Joh. 9, 4. Nicht genug aber, daß der Tod ihnen das raubt, was bisher allein in ihren Augen Werth hatte, und das, was sie gerade in ihrer jetzigen Lage am nothwendigsten brauchen könnten: er bringt ihnen überdieß auch noch alles, was für sie fürchterlich und verderblich seyn kann. Die Vorwürfe des Gewissens — wie wenig mochten sie dieselben bisher hören! Jetzt müssen sie dieselben immerdar hören, jetzt wird sein nie sterbender Wurm sie unaufhörlich quälen. Vgl. Marc. 9, 43. Vom Feuer der Trübsale — wie wenig mochten sie davon bisher wissen! Jetzt wird dieses Feuer für sie nie mehr erlöschen. Ibid. Noth und Mangel — wie wenig war ihnen dieses bisher willkommen! Jetzt müssen sie fortan darben. Matth. 8, 11. 12. In ihrer Ruhe und Gemächlichkeit zerstört zu werden — wie wenig konnten sie dieß bisher dulden! Jetzt werden sie keine Ruhe haben Tag und Nacht. Apostelg. 14, 11. Sich beschimpft, verachtet und hintangesetzt zu sehen — wie wenig schien ihnen dieß bisher erträglich! Jetzt wird Schimpf und Verachtung und Hintansetzung ewig auf ihnen lasten. Vgl. Matth. 25, 41. Mit Ketten und Banden auf Erde sich binden zu lassen — wie wenig war dieß bisher nach ihrem Geschmacke! Jetzt werden sie in der Hölle mit ewigen Ketten gebunden werden. Vgl. 2. Petr. 2, 4. Jud. 6. Sterben zu müssen — das war von jeher dasjenige, wovor sie sich am meisten

gesträubt. Jetzt beginnt für sie ein endloses Sterben. Apostelg. 21, 8. Ist nun der Tod der Sünder nicht sehr böse? Ja, kann etwas Böseres, als dieser Tod, auch nur gedacht werden? O, wie namenlos unglücklich und elend sind Alle, die diesen Tod schon gestorben! Wir wissen schon Viele, die ihn gestorben, und bei einigen wissen wir dieß ganz gewiß, weil es die hl. Schrift selbst bezeugt. Dieß ist z. B. bei dem Könige Antiochus, zugenannt der Erlauchte, der Fall; denn von ihm heißt es in göttlicher heiliger Schrift: „Endlich starb „der Mörder und Gotteslästerer im fremden „Lande auf dem Gebirge unter den schrecklich„sten Schmerzen, wie er selbst Andere gequält „hatte, eines jämmerlichen Todes." Mach. 9, 28. Dasselbe ist auch der Fall bei jenem reichen Manne im Evangelium, der sich in Purpur und feine Leinwand kleidete, und alle Tage herrliche Mahlzeit hielt, dem armen Lazarus aber, der vor seiner Thüre lag, und sich gerne mit den Brosamen, die von seinem Tische fielen, gesättiget hätte, diese nicht zukommen ließ. „Er wurde, da er starb, in die Hölle begra„ben." Vgl. Luc. 16, 19—22. Das nämliche ist auch bei dem Verräther Judas der Fall; denn wenn es nicht bei ihm der Fall wäre, hätte ihn der Heiland nicht den „Sohn des Verderbens" nennen, und nicht sagen können: „Keiner von ihnen ist verlo„ren, als der Sohn des Verderbens." Joh. 17, 12. Auch bei dem Könige Herodes, von dessen Tod im heutigen Evangelium Erwähnung geschieht, ist dieß ohne Zweifel der Fall. Sagt auch die hl. Schrift

nicht geradezu, daß er den Tod der Sünder gestorben, so läßt doch das, was sie sonst von ihm sagt, und was wir auch anderswoher noch von ihm wissen, keinen andern Tod vermuthen. Keine Tücke und keine Unthat hatte er ja gespart, um sich auf seinem Throne zu erhalten; Grausamkeiten hatte er in Menge geübt, Thränen hatte er ohne Zahl ausgepreßt, in seinem letzten Lebensjahre hat er noch unmündige Kinder seiner Herrschsucht geopfert, selbst auf seinem Todbette hatte er noch nicht aufgehört, grausam zu seyn, und gegen seine eigene Familie zu wüthen, und überdieß hat er bis zu seinem Ende dem Messias — dem Kinde Jesu, nach dem Leben gestrebt, ohne je ein Zeichen der Buße und Besserung von sich zu geben: wie sollte man also einen andern Tod bei ihm vermuthen können? Wie man aber mit allem Grunde vermuthen kann, daß der genannte Herodes den Tod der Sünder gestorben ist, ja wie man dieß fast mit voller Gewißheit weiß: so weiß man dieß auch noch bei mehreren andern Personen fast mit völliger Gewißheit. Dieß ist z. B. bei dem berüchtigten Freigeist und Religionsspötter Voltaire der Fall. Zuverläßige Nachrichten melden nämlich über seinen Tod Folgendes:

„Den 30. Mai (1778) um 11 Uhr des Abends „ist Mr. Arrouet de Voltaire bei dem Marquis de „Villette in der Pfarrei von St. Sulpice (in Paris) „gestorben. Den Tag vor seinem Tode, als der Pfar„rer von St. Sulpice von seinem Stande Nachricht er„halten, ging er hin, ihn zu sehen. Er fand ihn in „einem tödtlichen Schlafe, woraus er ihn doch durch ein

„wenig starken Saftes, so er ihm geben ließ, aufgeweckt, „und ihm einige für seine gegenwärtige Lage schickliche „Worte zugesprochen hat. Der Kranke zeigte eine ver„wirrte Gestalt, kehrte den Kopf um und fragte: Wer „redet zu mir? Es ist der Pfarrer von St. Sulpice, „gab man ihm zur Antwort; diesen hat Ihr Zustand „gerührt, und er ist hieher gekommen, Ihnen die Hilfs„mittel anzubieten, die er Ihnen nach der Religion und „nach seinem Amte verschaffen kann. Hierauf streckte „Voltaire seine abgezehrten Hände gegen ihn, und sagte: „Ach, Monsieur! Der Pfarrer wollte diesen Augenblick „benützen, und hielt ihm eine Rede von der Barmher„zigkeit Gottes, der selbst am Rande des Todes ein „zerknirschtes Herz aufnimmt, das, so viel an ihm ist, „seine Laster und seine Aergernisse zu ersetzen sucht; er „sagte ferner, daß, da Jesus Christus für alle Menschen „gestorben sei, Niemand verzweifeln solle, bei Ihm Gnade „zu finden. Bei diesen Worten Jesus Christus kam „der unglückselige Kranke in Verwirrung und Zer„streuung... Der Pfarrer hielt ein wenig inne, fuhr „dann aber ganz sittsam in seiner Rede fort, und sagte „ihm, was in dergleichen Umständen ein Seelenhirt sa„gen kann. Hierauf gab ihm der Kranke ein Zeichen „mit der Hand und sprach: Monsieur, laßt mich mit „Frieden! und es war kein Mittel mehr, ihn aufmerk„sam zu machen... Bald hernach gerieth der schon „sterbende Kranke in eine Wuth, und die übrige Zeit, so „er noch lebte, war nichts als eine Fortsetzung der „schrecklichsten Gotteslästerungen, worunter er bisweilen „die Worte hören ließ: „Also hat mich Gott und

„die Menschen verlassen; erbärmlich! Man „sah ein ungestaltetes Todtengerippe, das bebte, sich hin „und her warf, sich zerriß, ja sogar seinen Unrath fraß, „tausend Flüche gegen den Himmel, gegen Jesum Chri„stum, gegen seine Religion ausspie, um mit vereinigten „Kräften seiner entsetzlichen Wohlredenheit zum nach„drücklichsten Andenken seinen Lauf zu vollenden, wo„bei vor Schrecken drei oder vier Zuschauer erbleichten. „Sie waren geblieben, um Zeugen von dem Frieden zu „seyn, den der Gottlose auf dem Todbette spüret. So„mit ist Voltaire nach dem Beispiele Julians, des Ab„trünnigen, der sein Held und Muster war, mit der „Gotteslästerung im Munde, und mit der Wuth im „Herzen gestorben." Religions-Journal für das Jahr 1778, Seite 486—488. Voranstehendem ist noch diese Anmerkung beigefügt: „Mr. de Tronchin, ebenfalls ein „Augenzeuge, wünschte, daß alle diejenigen, welche durch „Voltaires Schriften sind verführt worden, Zeugen von „diesem Tode gewesen wären . . . Es ist unmöglich, „sagte er, bei einem solchen Schreckenbilde in seiner Fas„sung zu bleiben." Ich meiner Seits habe nun auch einen Wunsch. Ich wünsche nämlich, es möchten Alle, welche durch Voltaires Schriften sich haben zum Unglauben und zur Sittenlosigkeit verleiten lassen, den Tod dieses Elenden sich wenigstens oft und ernstlich vergegenwärtigen. Diese Vergegenwärtigung würde sie in Bälde von der Falschheit und Verderblichkeit seiner Lehren und Grundsätze überzeugen, und sie mächtig antreiben, diesen Lehren und Grundsätzen zu entsagen, um nicht auch einst einen ähnlichen Tod sterben zu müssen.

Sie müßten zur Einsicht gelangen, daß aus dem Unglauben und aus der Sittenlosigkeit nur Unheil erwachse; Heil und Friede hingegen nur im Glauben an Christus zu finden sei. Hat dieß sogar Voltaire selbst einmal eingestanden. Eine Dame, die er durch seine schlechten und ungläubigen Grundsätze verführt hatte, kam auf das Todtenbett. Da fragte sie ihn, wie sie sich zu verhalten habe, ob sie im Unglauben sterben solle, oder im Glauben. Und er gab ihr zur Antwort: „Es sei all„zeit besser, als ein Christ zu sterben, um das „sicherste zu spielen." Die Dame hat zwar diesen seinen Rath nicht befolgt, sondern hat zu ihm gesprochen: „Du schlechter Kerl, so hast du mich dann „betrogen; pack dich hinweg von mir, ich will „sterben, wie ich gelebt habe;" aber sie wird unterdessen schon tausend und tausend Mal bereut haben, daß sie ihn nicht befolgt. Religions-Journal 1781, Seite 83. Diese Dame wollte also sterben, wie sie gelebt, und wie sie wollte, so ist ihr geschehen; sie ist gestorben, wie sie gelebt. In Unglauben und in Sünden hat sie gelebt; in Unglauben und Sünden ist sie gestorben. So geht es aber gewöhnlich, daher sagt das Sprichwort: „Wie man lebt, so stirbt man." Und da dieß in der Regel der Fall ist, so könnt ihr jetzt schon mit vieler Wahrscheinlichkeit voraussehen, wie ihr einst sterben werdet. Ihr dürft nur euer bisheriges Leben betrachten. Ist dieses unschuldig, fromm und gerecht, so dürft ihr, vorausgesetzt, daß es so bleibt, zuversichtlich hoffen, einst den Tod der Gerechten zu sterben. Ist es aber ungläubig und sündhaft und unbußfertig, so dürft

ihr eine gegründete Besorgniß haben, einst den Tod der Sünder zu sterben. Wie ist nun euer bisheriges Leben, und auf was für einen Tod deutet es sonach hin? Da mag die Antwort auf diese Frage eben nicht bei gar Vielen von euch günstig und erfreulich ausfallen. Wie sollte sie auch bei Vielen günstig und erfreulich ausfallen können, da diejenigen von euch, die ein unschuldiges, frommes und bußfertiges Leben führen, gar bald gezählt sind; hingegen die Zahl jener, welche in Sünden und bösen Gewohnheiten dahin leben, weit beträchtlicher ist! Oder ist die Sache, beim wahren Lichte besehen, anders? O, ich wünschte von Herzen, sie wäre anders. Aber sie ist nicht anders, und wenn Jemand behauptete, sie wäre anders, den würden die im Schwunge gehenden Laster der Hoffart, des Geizes, der Unzucht, der Trunkenheit, des Zornes, der Trägheit, des Eigennutzes, der Lieblosigkeit, der Genußsucht und der Ungerechtigkeit Lügen strafen. Zwar sage ich nicht, daß die Mehrzahl von euch allen diesen Lastern fröhnet; aber das sage ich, daß es nur Wenige von euch gibt, die keinem von diesen Lastern fröhnen. Wer aber auch nur Einem von ihnen fröhnet, dessen Leben deutet schon auf keinen guten Tod. Aber, werdet ihr fragen, kann man sich dann nicht mehr bekehren? Kann man dieses oder jenes Laster, das man an sich hat, nicht mehr abgewöhnen? Vom Bekehren *können* ist da keine Rede, wohl aber vom Bekehren *wollen*. Auch der Lasterhafteste kann sich noch bekehren, so Gott ihm Gnade gibt, wenn er nur will; aber ob er auch will, und ernstlich und beharrlich will, das ist eine andere Frage. Eine sündhafte

Gewohnheit sich anzugewöhnen, das geht leicht und schnell; aber sie wieder abzugewöhnen, das hält schwer und braucht lange Zeit. Es gehört entschiedener Ernst und große Beharrlichkeit dazu. Daran lassen es aber gerade die meisten Gewohnheits-Sünder fehlen, und darum bleiben auch die meisten in ihrer bösen Gewohnheit stecken. Der Hochmüthige bleibt hochmüthig, der Geizhals bleibt geizig, der Unkeusche bleibt unkeusch, der Säufer bleibt ein Säufer, der Zornmüthige bleibt zornmüthig, der Träge bleibt träge, der Lieblose bleibt lieblos, der Eigennützige bleibt eigennützig, der Feindselige bleibt feindselig, der Rachsüchtige bleibt rachsüchtig, der Genußsüchtige bleibt genußsüchtig, der Lügnerische bleibt ein Lügner, der Ehrabschneider bleibt ein Ehrabschneider, der Schwörer bleibt ein Schwörer, der Ungerechte bleibt ungerecht, obwohl sie von Zeit zu Zeit dergleichen thun, als wollten sie sich bekehren. Dieß ist wenigstens meistens der Fall. Man frage nur solche Leute, die mit einer sündhaften Gewohnheit behaftet sind, sei es nun ein Geizhals, oder ein Säufer, oder ein Hurer, oder ein Weichling, oder ein Schwörer, oder ein anderer Gewohnheits-Sünder, wie lange es denn her sei, daß sie mit dieser Gewohnheit behaftet sind, und ob sie nicht schon oft sich vorgenommen haben, dieselbe abzulegen. Und sie werden, wenn sie aufrichtig seyn wollen, antworten müssen: Ach, es ist schon so und so lange her, es können zwanzig, es können dreißig, es können noch mehrere Jahre seyn, daß ich diese schändliche Gewohnheit an mir habe: ich habe auch schon hundert, ja tausend Mal mir vorgenommen, sie abzugewöhnen, habe sie

auch oft und vielmal schon gebeichtet; aber dieß hat alles nichts genützt, ich bin immer wieder aufs neue in sie zurückgefallen. So werden unter zehn Gewohnheits-Sündern neun antworten müssen. Diejenigen aber, die so antworten müssen, muß ich nun noch weiter fragen. Ich sage daher: Wisset ihr auch, wer schuld ist, daß ihr immer wieder aufs neue in euere alten Sünden zurückfallet? Wisset ihr, daß Niemand anderer, als ihr selbst schuld seid? Ihr habt euch zwar, das gebe ich zu, schon oft vorgesetzt, euch zu bessern; aber dieser Vorsatz war nie ernsthaft und entschieden genug. Ja, wenn es keine Mühe, keinen Kampf und kein Opfer euch gekostet hätte, dann hättet ihr euch vielleicht schon gebessert; aber Mühe und Kampf und Opfer euch kosten zu lassen — dazu hattet ihr eine schlechte Lust. Ihr mochtet euern bösen Begierden nicht widerstehen, ihr mochtet euerer Sinnlichkeit nicht wehe thun, ihr mochtet gefährliche Gewerbe, Unterhaltungen und Gesellschaften nicht aufgeben, ihr mochtet nicht eifrig und inständig beten, ihr mochtet nicht öfter heilsame Betrachtungen anstellen, ihr mochtet das Brod des Lebens und der Stärke nicht oft und mit gehöriger Vorbereitung empfangen, ihr wolltet auch die übrigen zweckdienlichen Mittel nicht anwenden: und so konnte es wohl nicht anders seyn, als daß ihr immer wieder aufs neue in eure alten Sünden zurückfallen mußtet. Wie es aber bisher gegangen, so wird es auch fortan gehen, wenn ihr die Sache nicht anders angreifet. Und wenn dieses, dann ist es um euch geschehen; denn dann müßt ihr fast nothwendig in euern Sünden sterben. Doch ihr tröstet euch vielleicht mit dem

Gedanken: Wenn ich einmal krank werde, und sehe, daß ich sterben muß, dann will ich mich schon noch bekehren, und dann wird meine Bekehrung gewiß ernstlich seyn. Aber, Geliebteste! das ist ein ebenso unsicherer als vermessener Trost. Daß euch dann eure Sünden und Laster schwerer aufs Herz fallen, und fürchterlicher vorkommen, als jetzt in euern gesunden Tagen, das glaube ich gerne. Das lange eingeschläferte Gewissen ist dann erwacht, und läßt seine gewaltsam unterdrückte Stimme nur um so nachdrücklicher hören; der Tod steht vor der Thüre und pocht gewaltig, und weiset auf das nachfolgende Gericht, und dessen für eine Ewigkeit entscheidenden Ausspruch; die Schmerzen der Krankheit tragen auch bei, einen Zustand, der ohnehin schon angstvoll und schrecklich genug ist, noch mehr zu verschlimmern. Da ist dann kein Wunder, daß einem die begangenen Sünden und Laster wie Zentnerlast aufs Herz fallen. Aber von da an bis zur Bekehrung ist noch weit hin. Man kann sogar seine Sünden und Laster bereuen, man kann sogar zu Gott beten, man kann sogar versprechen, besser zu werden, und allen durch die Sünde angerichteten Schaden nach Kräften wieder gut zu machen: und dessen ungeachtet kann man unbekehrt oder in seinen Sünden sterben. An dem Könige Antiochus haben wir hievon ein schrecklich warnendes Beispiel. Nachdem eine unheilbare und äußerst schmerzliche Krankheit ihn befallen, und er nun auf dem Todtenbette lag, da gingen ihm die Augen auf. Jetzt sah er all das Böse, das er gethan; jetzt erkannte er, daß um deßwillen ihn getroffen dieß Uebel. Vgl. 1. Mach. 6, 9—14;

jetzt fing er an von seinem Stolze nachzulassen und zur Erkenntniß seiner selbst zu kommen; jetzt sprach er: Es ist billig, sich Gott zu unterwerfen; jetzt betete er zu dem Herrn; jetzt versprach er, seine verübten Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten nach Kräften wieder gut zu machen; jetzt wollte er sogar selbst ein Jude werden, und alle Gegenden der Erde durchwandeln, um Gottes Macht zu preisen: aber dieß alles half ihm nichts mehr; er konnte von Gott keine Barmherzigkeit mehr erlangen, sondern mußte in seinen Sünden sterben. Vgl. 2. Mach. 9, 11—17. 28. Aber warum, werdet ihr fragen, hat denn diesem Könige seine Reue, seine Verdemüthigung, sein Gebet und sein Versprechen nichts mehr geholfen? Weil all dieß nicht aus wahrhaft zerknirschter und Gott vertrauender Gesinnung kam, sondern ihm nur durch die Schmerzen der Krankheit und die Furcht des Todes abgedrungen wurde. Wie es nun diesem Könige ergangen, so kann es auch euch einst ergehen, ihr Gewohnheits-Sünder! Auch ihr könnet auf dem Todbette eure Sünden erkennen, auch ihr könnet sie bereuen, auch ihr könnet zu Gott beten, auch ihr könnet Besserung versprechen; aber auch ihr könnet dessen ungeachtet in euern Sünden sterben, weil auch eure Reue, euer Gebet, und euer Versprechen nur Folge der Leibespein und der Todesfurcht seyn kann. Die Bekehrung bis auf das Todtenbett verschieben, ist also immerhin eine äußerst gewagte Sache. Es hat zwar schon Leute gegeben, denen Gott noch auf dem Todtenbette die Gnade der Bekehrung ertheilte. Aber das sind Ausnahmen von der Regel. Die Regel ist und bleibt: Wie man lebt, so stirbt man. Das

sicherste ist also auf jeden Fall, daß man seine Bekehrung nicht so weit hinausschiebt, daß man sich bekehrt, während man noch in guter Gesundheit und in voller Lebenskraft steht. Dazu ermahnt uns auch die heilige Schrift, indem sie sagt: „Laß dich nicht hindern, „allzeit zu beten, und verschiebe deine Rechtfertigung nicht bis zum Tode.“ Sirach 18, 22. Und da wir nicht wissen, wenn der Tod kommt; denn morgen schon, ja heute noch, kann er kommen: so dürfen wir unsere Bekehrung gar nicht verschieben, sondern sollen sie ohne Verzug beginnen. Dieß wollen wir denn auch thun, Geliebteste! Heute noch wollen wir sie beginnen. Heute noch, gleich in diesem Augenblick, wollen wir rufen und flehen: O, Herr unser Gott, Der Du nicht willst den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, vgl. Ezech. 18, 23, sieh, wir wollen uns jetzt bekehren. Verzeihe uns alle unsere Sünden! Es ist uns herzlich Leid, daß wir sie begangen, und Dich, unsern höchsten Herrn und unsern besten Vater dadurch beleidigt haben. Nie und nimmermehr wollen wir sie begehen; nie und nimmermehr wollen wir Dich beleidigen, wenigstens mit keiner schweren Sünde mehr, sondern wir wollen dich recht lieben und aus Liebe zu dir alle Deine Gebote halten. Dieß ist jetzt unser aufrichtiger und fester Entschluß, und diesen Entschluß wollen wir halten und in Ausführung bringen, welches Opfer, und welche Mühe und welchen Kampf es uns auch immer kosten mag. Da wir aber, wie wir schon lange aus Erfahrung wissen, aus uns selbst gar schwach und wankelmüthig sind, so wollen wir nicht aufhören,

Dich um Gnade und Beharrlichkeit zu bitten, und nicht säumen, die Gnadenmittel, die Du in Deiner heiligen Kirche niedergelegt hast, oft und mit möglichster Vorbereitung zu empfangen. Wir hegen nun zu Deiner Barmherzigkeit, Vater! die zuversichtliche Hoffnung, Du werdest uns um der Verdienste Deines Sohnes willen, unsere Sünden verzeihen, werdest auf unsere Reue und auf unsere Entschlüsse gnädigst herabsehen, und uns so stärken und leiten, daß wir ihnen nie mehr untreu werden, sondern in Deiner Liebe und in Deiner Gnade verharren bis ans Ende, damit wir nicht den Tod der Sünder sterben, sondern unser Tod kostbar sei in Deinen Augen. Vgl. Psalm 115, 15. Amen!

Predigt

auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Von Jesu, dem Vorbilde der Jugend.

„Wußtet ihr nicht, daß ich in dem seyn muß, was meines Vaters ist?" Luc. 2, 49.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Was wir aus den Kinderjahren unseres göttlichen Heilandes wissen, ist im Grunde genommen wenig. Wir wissen bloß von seiner Geburt in Bethlehem, und von seiner Beschneidung am achten Tage, und von seiner Aufopferung im Tempel zu Jerusalem an seinem vierzigsten Tage, und von seiner Anbetung durch die Weisen aus Morgenland, und von seiner Flucht nach Egypten, und von seiner Rückkehr von dort nach Nazareth, und von dem, daß Er daselbst wuchs, und stark ward, und daß Er voll Weisheit war, und daß die Gnade Gottes in Ihm war. Weniger aber noch, als aus seinen Kinderjahren, wissen wir aus seinen

Jugendjahren. Was das heutige Evangelium von ihm erzäht, ist alles, was wir von Ihm in dieser Beziehung wissen. Uebrigens, wenn wir auch ganze Bücher besäßen, die uns über seine Jungendjahre berichteten, Rühmlicheres und Erbaulicheres könnten sie doch nicht von Ihm berichten, als unser Evangelium mit wenigen Worten von Ihm berichtet. Sie könnten höchstens von Ihm berichten, Er habe seine Jugendjahre so zugebracht, daß Er als das schönste Vorbild der Jugend für alle Zeiten dasteht. Dieß nämliche berichtet aber auch unser heutiges Evangelium. Es zeichnet Ihn mit kräftigen, wenn auch wenigen, Zügen als das schönste Vorbild der Jugend. Und als solches wollen wir Ihn heute auch zu unserer Erbauung betrachten.

Jesus, das schönste Vorbild der Jugend, ist also heute der Gegenstand unserer Betrachtung.

Betrachtung.

Andacht oder Frömmigkeit gegen Gott, Gehorsam gegen die Eltern, und eine heilige Wißbegierde — das sind hauptsächlich die Eigenschaften, welche der Jugend eigen seyn sollen. Darum heißt es in der heil. Schrift auch: „Gedenke deines Schöpfers in den Tagen der Jugend, ehe denn die Zeit der Trübsal kommt, und die Jahre nahen, von denen du sagen mußt: Sie gefallen mir nicht." Eccl. 12, 1. Und wieder heißt es in ihr: „Ihr Kinder, gehorchet den Eltern in Allem; denn das ist wohlgefällig im Herrn." Col. 3, 20. Und endlich heißt es in ihr: „Mein Sohn, nimm

„Lehre an von Jugend auf, so wirst du bis „ins Alter die Weisheit finden.“ Eccl. 6, 18. Hat nun Jesus diese Eigenschaften in seiner Jugend gehabt? Ist Er fromm und andächtig gegen Gott, ist Er gehorsam gegen seine Eltern, ist Er voll heiliger Wißbegierde gewesen? Unser Evangelium soll auf diese Fragen antworten. Nun, was sagt es? Was sagt es vorerst von seiner Frömmigkeit und Andacht gegen Gott, seinen himmlischen Vater? Es sagt: Er sei, als Er zwölf Jahre alt war, mit seinen Eltern auf das Osterfest nach Jerusalem gereis't, sei daselbst nach Beendigung des Festes noch drei weitere Tage geblieben, habe sich während dieser ganzen Zeit im Tempel aufgehalten, und habe dann seinen Eltern, die Ihn gesucht, gesagt: „Warum habt ihr mich gesucht? „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem seyn muß, „was meines Vaters ist?“ Jerusalem war von Nazareth, wo Jesus wohnte, mehrere Tagereisen entfernt. Ein weiter Weg für einen zwölfjährigen Knaben! Das Osterfest dauerte mehrere Tage. Eine lange Dauer, mit der sich, wie wir an den Eltern Jesu sehen, selbst sehr fromme Leute begnügten! So weit aber auch jener Weg war, dem zwölfjährigen Knaben Jesus war er doch nicht zu weit, und so lange auch diese Dauer währte, Ihm währte sie doch zu kurz. Galt es ja die Anbetung Gottes, seines himmlischen Vaters, und diese ging Ihm über alles, war Ihm sein liebstes Geschäft. In Jerusalem, der Hauptstadt des Landes, hat es gewiß nicht an Vergnügungen und Merkwürdigkeiten aller Art gefehlt: Ihn vermochten sie nicht, auch nur einen Augen-

blick, zu fesseln. Was Ihn allein fesselte, war das Haus und der Dienst seines himmlischen Vaters. Was wird da alles in seiner Seele vorgegangen seyn! Welch heilige Empfindungen und Entschlüsse werden sie durchströmt haben! Er war früher schon einmal im Tempel zu Jerusalem, damals nämlich, wo Ihn seine Mutter, als ein vierzigtägiges Kind, seinem himmlischen Vater dargestellt und aufgeopfert, und wo der gerechte und gottesfürchtige Greis Simeon Ihn auf seine Arme genommen, in Ihm den verheißenen Messias erkannt, und ausgerufen: „Nun entlassest Du Herr, nach „Deinem Worte Deinen Diener im Frieden; „denn meine Augen haben Dein Heil gesehen, „das Du bereitet hast vor dem Angesicht aller „Völker, als ein Licht zur Erleuchtung der „Heiden, und zur Verherrlichung Deines „Volkes Israel.“ Luc. 2, 22—32. Damals wußte Er freilich, seiner heiligsten Menschheit nach, noch nicht, was mit Ihm vorfiel; seine Mutter wird es Ihm aber nachher schon gesagt, wird Ihm oft und vielmal von seinem himmlischen Vater, und von seiner Aufopferung in dem prachtvollen Tempel zu Jerusalem, und von dem Greise Simeon erzählt haben. Wie hoch wird sein Herz bei diesen Erzählungen geschlagen, welch mächtige Sehnsucht werden sie Ihm eingeflößt haben, wieder einmal und jetzt mit vollem Bewußtseyn nach Jerusalem zu kommen, und daselbst sich seinem himmlischen Vater in seinem heiligen Tempel von freien Stücken aufzuopfern! Wie wird Er den Augenblick, wo dieser Sehnsucht Stillung werden sollte, kaum haben erwarten können!

Dieser Augenblick hatte sich nun genaht. Jetzt durfte Er mit seinen Eltern auf das Osterfest nach Jerusalem ziehen. Wie mag Ihm jetzt zu Muthe gewesen seyn, als Er das erste Mal aus der stillen und einfachen Heimath hinaus trat in Gottes schöne und weite Welt, und als Er die Schaaren von Pilgern sah, die von allen Seiten nach Jerusalem strömten, um seinen himmlischen Vater dort anzubeten! Mit welchem freudigen Willkommen wird Er dann diese heilige Stadt, als Er sie von ferne erblickte, mit ihrem hohen Tempel, begrüßt haben! Mit welcher Rührung und Ehrfurcht wird Er aber diesen erst selbst betreten haben! Mit welcher Aufrichtigkeit wird Er dann vor seinem himmlischen Vater sich verdemüthigt, mit welcher Sammlung wird Er Ihn angebetet, mit welcher Innigkeit wird Er sich Ihm aufs neue aufgeopfert haben! Wie wird die Nähe dieses seines Vaters und der Anblick der versammelten andächtigen Volksmenge Ihn zu dem festesten Entschlusse begeistert haben, jetzt ganz und für immer Gott und dem Wohle der Menschheit sich zu widmen! Wie wird Er für die heiligen Handlungen, die im Tempel vorgingen, ganz Auge, und für das Wort Gottes, das da verkündet wurde, ganz Ohr gewesen seyn! Wie gerührt wird Er sich auch der Tage Seiner Kindheit, und dessen, was damals mit Ihm vorgefallen, erinnert haben! Wie wird selbst der Greis Simeon, der unterdessen wohl schon lange im Frieden entschlafen, von Ihm nicht vergessen worden seyn! Ist dieß aber nicht alles ein sprechender Beweis von einer außerordentlichen Frömmigkeit und Andacht gegen Gott? Und wenn dieses, sehen wir

dann Jesum in seiner Jugend nicht schon die erste jener Eigenschaften haben, welche jungen Leuten eigen seyn sollen? Es wird nicht lange anstehen, so werden wir auch sehen, daß Er die zweite jener Eigenschaften an sich hatte, ich meine nämlich den Gehorsam gegen die Eltern. Es bezeugt dieß ja unser Evangelium mit klaren Worten, wenn es von Ihm sagt: „Er zog „mit ihnen hinab, und kam nach Nazareth, „und war ihnen unterthan.“ Damit ihr diese Eigenschaft Jesu in ihrer ganzen Schönheit und Vortrefflichkeit schauen möget, will ich euch in Erinnerung bringen, wer Er war. Er war der ewige Sohn Gottes, Er war die unerschaffene Weisheit, Er war der Schöpfer und Herr Himmels und der Erde, Er war Der, welcher durch das Wort seiner Kraft Alles trägt. Er war Der, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte. Dieser nun war unterthan, und wem war Er unterthan? Wer waren seine Eltern? Seine Eltern waren sterbliche Menschen, waren bloße Geschöpfe, waren arm, waren ohne Macht und Ansehen, waren bloß beschränkt weise, und hatten überdieß auch diese Weisheit, so wie auch alles andere Gute, das sie hatten, bloß Ihm zu verdanken. Und doch war Er ihnen unterthan: Er der ewige Sohn Gottes sterblichen Menschenkindern, Er der Schöpfer Geschöpfen, Er der Herr Untergebenen, Er der Reichste Armen, Er der Mächtigste Unmächtigen, Er der Höchste Niedern, Er der Weiseste beschränkt Weisen, Er der Quell alles Guten jenen, die all ihr Gutes nur von Ihm empfangen. Welch eine erstaunliche Herablassung beurkundet eine solche Unterthänigkeit!

Und wie wird Er diese Unterthänigkeit auch noch geübt haben! Wie wird Er alle Befehle, alle Aufträge, alle Anordnungen seiner Eltern so willig, so schnell, so freudig, so pünktlich vollzogen haben! Wie wird Er nie, auch nur im geringsten, in etwas eingewilligt haben, was sie Ihm verboten und gewehrt! Wie wird an Ihm auch nie die leiseste Spur von Widerwille zu merken gewesen seyn, sobald sie Ihm ihren Willen zu erkennen gaben! Wie wird überhaupt nie ein Knabe, nie ein Jüngling gewesen seyn, der seine Eltern durch Gehorsam, durch Fleiß, durch Wohlverhalten, durch Eingezogenheit, durch Weisheit, durch Frömmigkeit und durch Liebe und Anhänglichkeit so viele Freude und Ehre gemacht, als der Knabe und Jüngling Jesus! Es ist also auch dargethan, daß Jesus auch die zweite jener Eigenschaften, die der Jugend eigen seyn sollen, an sich gehabt habe. Jetzt übrigt nur noch, zu zeigen, daß Er auch die dritte, eine heilige Wißbegierde nämlich, an sich gehabt habe. Und auch dieß wird bald gezeigt seyn. Wir dürfen nämlich nur wieder unser Evangelium zur Hand nehmen, und hören, was es von Ihm in dieser Beziehung sagt, so haben wir sie schon. Es sagt aber: „Nach drei Tagen fanden sie“ — seine Eltern — „Ihn im Tempel, sitzend unter „den Lehrern, wie Er ihnen zuhörte, und sie „fragte.“ Nun, verräth dieß nicht eine heilige Wißbegierde, wenn man den Lehrern im Tempel, wo nur Dinge zur Sprache kommen, die auf die Erkenntniß Gottes und des göttlichen Gesetzes und unsere Heiligung Bezug haben, zuhört und sie fragt, und im Zuhö-

7 *

ren und Fragen drei Tage lang nicht müde wird? Da nun dieses unser Evangelium von dem zwölfjährigen Knaben Jesus bezeugt, werden wir dann nicht mit allem Rechte schließen können, daß Er auch mit aller Aufmerksamkeit zugehört, und nur mit reinem Verlangen nach Erkenntniß der Wahrheit gefragt habe? Werden wir überdieß dann nicht auch noch schließen können, es werde Ihm auch zu Hause keine Beschäftigung lieber gewesen seyn, als die Wahrheit zu erforschen, und Gott und sein heiliges Gesetz immer besser kennen zu lernen! Mit welcher Aufmerksamkeit wird Er auch da zugehört haben, wenn seine Eltern Ihn über Gott und seine Gebote belehrten! Mit welch reinem Verlangen nach Erkenntniß der Wahrheit wird Er auch sie gefragt haben! Wie emsig wird Er selbst in den heiligen Schriften gelesen und betrachtet haben! Wie fleißig wird Er den Religionsunterricht besucht, wie gehörig stets sich auf denselben vorbereitet haben! Wie wird Er es auch niemal an dem nöthigen Gebete um Erleuchtung von Oben haben fehlen lassen! Sonst hätte Er wohl in seiner Jugend keine so tiefen Religionskenntnisse sich erworben, daß, wie unser Evangelium sagt, Alle, die Ihn hörten, über seinen Verstand und seine Antworten erstaunen mußten.

Wir sehen also unsern göttlichen Heiland in seiner Jugend alle die Eigenschaften haben, welche die Jugend haben soll, und sehen sie Ihn im ausgezeichnetsten Maße haben. Ihn sollten daher unsere Jünglinge und Jungfrauen sich zum Vorbilde nehmen, Ihm sollten sie sich nachbilden. Wie Ihm kein Weg zu weit, und keine

Zeit zu lange war, wenn es die Verehrung und Anbetung Gottes galt, so sollte, wenn es diese gilt, auch ihnen kein Weg zu weit, und keine Zeit zu lang seyn. Wie Ihm der Dienst Gottes über alle Vergnügungen und andere Geschäfte ging, so sollte der Gottesdienst auch ihnen über alle Vergnügungen und andere Geschäfte gehen. Wie Er so gerne und andächtig betete, so sollten auch sie gerne und andächtig beten. Wie Er am liebsten im Tempel sich aufhielt, so sollten auch sie am liebsten in der Kirche sich aufhalten. Wie Er sich vor Gott demüthigte, sollten auch sie sich demüthigen. Wie Er seinem himmlischen Vater sich aufopferte, sollten auch sie sich aufopfern. Wie Er heilige Entschlüsse faßte, sollten auch sie solche fassen. Wie Er für das Wort Gottes ganz Ohr, und für die gottesdienstlichen Handlungen ganz Auge war, so sollten auch sie dafür ganz Auge und Ohr seyn. Wie Er der Tage seiner Kindheit gedachte, und dessen, was damals mit Ihm vorgefallen, so sollten auch sie der Tage ihrer Kindheit gedenken, und dessen, was dort mit ihnen vorgefallen: wie sie dort in der heiligen Taufe aus dem Wasser und dem heiligen Geiste wiedergeboren wurden, wie sie, während sie noch nichts um sich wußten, schon dem dreieinigen Gott gewidmet worden, und wie sie das Kleid der Unschuld empfangen mit dem Auftrage, es unverletzt zu bewahren. Wie Er endlich selbst des Greises Simeon nicht vergaß, so sollten auch sie derer nicht vergessen, die damals in Liebe sich ihrer angenommen, die auch sie auf den Armen getragen, die auch ihrer sich gefreut, und sie gesegnet haben, und die vielleicht auch

nicht mehr am Leben sich befinden, sondern auch schon lange im Frieden entschlafen sind. Würden unsere jungen Leute dieses thun, dann könnte man Frömmigkeit gegen Gott auch ihnen nicht absprechen. Aber wie viele von unsern jungen Leuten mögen dieses thun! Wie viele lassen sich keinen Weg und keine Zeit gereuen, wenn es die Anbetung und Verehrung Gottes gilt! Wie vielen geht der Gottesdienst über Vergnügungen und weltliche Geschäfte! Wie viele mögen gerne und andächtig beten! Wie viele mögen lange in der Kirche verweilen! Wie viele mögen vor Gott sich demüthigen und Ihm sich aufopfern! Wie viele mögen mit allem Ernste gute Entschlüsse fassen! Wie viele mögen das Wort Gottes mit gespannter Aufmerksamkeit anhören! Wie viele mögen den hochheiligen Geheimnissen mit aller Sammlung beiwohnen! Wie viele mögen dankbar der Wohlthaten gedenken, die ihnen seit ihrer Kindheit schon zu Theil geworden! Ach, nicht viele sind es, die dieses thun. Die meisten thun es nicht. Die meisten kümmern sich nicht sonderlich um die Anbetung und Verehrung Gottes; die meisten haben wenig Geschmack an Gott und göttlichen Dingen; den meisten liegen ganz andere Sachen im Kopfe: sinnliche Lustbarkeiten, Bekanntschaften, schöne Kleider u. dgl.; die meisten mögen nicht gerne und andächtig beten; die meisten gingen lieber anders wohin, als in die Kirche, und wenn sie auch in die Kirche gehen, so führen sie sich doch nicht gebührlich darin auf, merken nicht auf das Wort Gottes, haben keine Ehrfurcht, keine Demuth, keine Andacht, keine guten Gesinnungen, sondern lachen, oder schwätzen, oder

drücken, oder schauen umher, und hängen fremdartigen Gedanken nach. Wie kann aber bei solchen jungen Leuten von einer Frömmigkeit gegen Gott auch nur die Rede seyn?

Außer der Frömmigkeit gegen Gott sollen die jungen Leute von dem Knaben Jesus aber auch noch den Gehorsam gegen ihre Eltern lernen. Wie Er seinen Eltern unterhan war, habt ihr bereits gehört. So sollt nun auch ihr, Jünglinge und Jungfrauen! euern Eltern unterthan seyn. Auch ihr sollt alle erlaubten Befehle, Aufträge und Anordnungen euerer Eltern so willig, so schnell, so freudig und pünktlich vollziehen, wie Er sie vollzog; auch ihr sollt durchaus nichts thun, was euere Eltern euch verbieten und wehren, wie auch Er nichts that; auch sollt ihr endlich durch Wohlverhalten, durch Gehorsam, durch Fleiß, durch Eingezogenheit, durch Geschicklichkeit, durch Frömmigkeit, sowie durch Liebe und Anhänglichkeit euern Eltern Freude und Ehre zu machen suchen, wie Er seinen Eltern wirklich gemacht. Aber auch diese zweite Eigenschaft, die wir an dem Knaben Jesus bewundern, müssen wir bei so vielen jungen Leuten vermissen. O, wie führen sich so manche Kinder gegen ihre Eltern auf! Wie ungehorsam, wie widerspenstig und trotzig sind sie! Wie leichtsinnig schlagen sie die bestgemeinten Ermahnungen und Warnungen in den Wind! Wie lassen sie sich oft zehn Mal etwas sagen, bis sie es endlich thun! Wie hängen sie den Kopf, wie murren und zürnen sie, wenn man ihnen ein gefährliches Vergnügen, oder eine gefährliche Bekanntschaft, oder eine gefährliche Gesellschaft untersagt,

oder wenn man sonst einem ungeeigneten Verlangen nicht alsbald willfährt! Wie viel Verdruß, wie viel Kummer, wie viel Schande, wie viel Herzenleid bereiten sie ihren Eltern oft auch noch durch ihr übriges Betragen, durch Rohheit, durch Händelsucht, durch Trunkenheit, durch Verschwendung, durch Undank, durch Hartherzigkeit und fleischliche Ausschweifungen! Dieß alles aber ist ein nur zu deutlicher Beweis, daß es so viele Kinder gibt, die, wie sie keine Frömmigkeit gegen Gott, so auch keinen Gehorsam und keine Liebe gegen ihre Eltern haben, und die daher dem Knaben Jesu, ihrem Vorbilde, weder in der einen, noch andern Beziehung nachfolgen mögen. Wie sehr Gott aber ein so ungehorsames, liebloses, undankbares und hartherziges Betragen der Kinder gegen ihre Eltern verabscheue und strafe, könnt ihr an folgendem Beispiel sehen.

„In der Normandie (Frankreich) wohnte ein Mann, minder wegen seiner Herkunft, als wegen seines Reichthums bekannt. Sein einziger Sohn und Erbe war deßhalb auch von vielen gern zur Ehe gewünscht. Unter andern verlangte ihn ein Mann von edler Geburt für seine Tochter zum Gatten, aber unter der Bedingung, seine Eltern sollten ihrem Sohne ihr ganzes Besitzthum übergeben, er, der Sohn, dagegen Vater und Mutter mit allen ihren Bedürfnissen reichlich versorgen. Den Eltern kam eine solche Bedingung hart und bedenklich vor, indem sie ja dann nicht mehr von dem Ihrigen, sondern von Fremden zu leben hätten. Allein diejenigen, welche wegen dieser Verbindung zu Rathe gezogen wurden, brachten allerlei Gründe zu ihrer Em-

pfehlung vor; bald lobten sie die Schönheit des Mädchens, bald ihre hohe Geburt, bald ihr sparsames Wesen, und ließen nicht eher nach, bis sie die Eltern, die schon damals nichts Gutes ahneten, zur vollständigen Einwilligung vermochten. Sie entsagen daher ihrem Eigenthum: der Sohn bekommt die Braut und die väterliche Gewalt über alles Vermögen. — Wohlthaten sind nur wie gewisse Weine, so lange sie neu sind, süß, werden sie alt, so sind sie sauer. Im ersten Jahre ihrer Verlobung erwiesen die neuen Gatten, eingedenk, woher ihnen ihre Schätze gekommen, den Eltern große Ehren; sie reichten ihnen mit aller Freigebigkeit ihren Lebensunterhalt, so daß sich diese nunmehr freuten, von Sorge und Mühe frei zu seyn, und Alles ruhiger und ungestörter genießen zu können, was ihnen vorher eher zur Last als zur Erquickung gedient hätte. So verfloß das erste Jahr, das zweite sah schon grämlicher und karger aus; die Erinnerung an die Wohlthat erlosch allmälig, Alles wurde sparsamer gereicht. Das dritte legte vollends alle Scheu und Achtung bei Seite und zeigte unverholen, das väterliche Vermögen sei nicht auf den Sohn, sondern auf den Erben, auf eine schmutzige Kreatur, übergegangen. Schon der Anblick der Eltern war den Neuvermählten lästig, noch mehr aber das Verlangen dessen, was sie bedurften. Endlich führte den undankbaren Sohn sein und seiner Gattin Neid zur äußersten Unverschämtheit. Er begann nämlich nicht bloß, seine Schmutzigkeit zu entschuldigen, sondern klagte auch seine Eltern der Unersättlichkeit, der Zudringlichkeit im Verlangen an, als seien sie mit nichts zufrieden, als

könne er ihnen nicht genug geben. Durch ihre Verschwendung werde er in Verlegenheit gebracht, durch ihr unzeitiges Begehren zur Ungeduld gezwungen. Dieß war nur der Deckmantel ruchlosen Schmutzes; lieber nicht mehr unter den Lebendigen hätten sie die gerne gesehen, denen sie das Leben verdankten. — Schändlich ist's, sagt schon ein Heide, für Wohlthaten nicht zu danken; noch schändlicher, sie nicht anzuerkennen; am Allerschändlichsten aber, Wohlthaten mit Uebelthaten zu vergelten. Um endlich auf beiden Seiten Frieden zu schaffen, und für die gemeinsame Ruhe zu sorgen, miethete er, auf Rath oder Befehl seiner Gattin! — denn auch hier gilt das Wort: ich habe eine Frau genommen, d. h. Schönheit und Adel bekommen, und meine Freiheit verkauft — für seine Eltern eine kleine Wohnung seinem Hause gegenüber, indem so, wie er meinte, den jüngern Gatten das Klagen und Mürrische der ältern minder zur Last falle, und ihnen um so eher verweigert werden könnte, was sie nicht vor Augen hätten. Die altersschwachen Eltern werden demnach aus ihrem Hause entfernt, von ihrem Sohne getrennt, und genöthigt, aus der Bequemlichkeit in eine schlecht eingerichtete Hütte zu ziehen. Da nun sollen sie, Wind und Wetter preis gegeben, außer der Härte der Jahreszeit auch noch die des Sohnes täglich beklagen. Schlecht, ranzig und schimmelig war Alles, was gereicht ward; während bei der Schwiegertochter die Hunde besser gehalten wurden, als die Eltern ihres Mannes. Darum gingen die armen Eltern oft nicht ohne Thränen zu Tische, und mischten nicht selten ihren Trank mit Zähren. Psalm 101.

Zu diesem traurigen Zustande kam noch, daß sie sich nur selten in ihres Kindes Haus wagten, um eine Klage oder eine Bitte vorzubringen, so finster wurden sie angesehen, so kurz wurden sie gegrüßt, so hart wurden sie nach ihrem Begehren gefragt. Daher erbettelten, nicht erbaten sie meist durch Vermittelung eines Lustigmachers, was sie wünschten. Solche Ruchlosigkeit konnte die göttliche Rache nicht länger mit ansehen.

Im Hause ihres Sohnes wurde gerade eine Gans (Andere sagen ein Kapaun) am Spieße gebraten, und während das Fett auf die glühenden Kohlen herabfloß, streute der Wind den Duft und den Rauch in die Nachbarschaft. Den gegenüber wohnenden darbenden Eltern konnte der Geruch eines so schmackhaften Schmaußes nicht entgehen. Und, um der Sache gewiß zu seyn, so beobachtete die Mutter mit neugierigen Augen den Vogel selbst, wie er am Feuer schnarrte. Sie spricht daher ihren greisen Gatten mit folgenden Worten an: Sieh doch, mein Guter, wie köstlich unser Sohn speist; wir verhungern fast. Die Gans schnarrt über den Kohlen, der Geruch ist einladend; geh doch, lade dich selbst zu Gast, um doch wenigstens einmal deinen schlaffen Magen und deine schon lange bellenden Gedärme zu befriedigen. Es war nicht schwer, den Hungrigen zum Essen zu bereden; der Greis ergriff seinen Stock, die Hoffnung beschleunigt den Schritt, er eilt, um nicht zu spät zu kommen. Vom Fenster aus sieht ihn der Sohn kommen; schnell nimmt er die Gans vom Feuer und versteckt sie, geht dann, wie wenn er nichts gethan hätte, seinem Vater entgegen, und fragt, was er denn

um diese Zeit bei ihm wolle? Diese Frage des Sohnes war dem Vater an sich schon eine Antwort. Zudem erkannte er daraus, die Gans sei, zwar ohne Federn, wo anders hingeflogen. Tief ging ihm diese Wunde; doch er unterdrückte den Schmerz, verschwieg seine Absicht und kehrte unverrichteter Dinge nach Hause.

Was da die alte Mutter, was der Greis, der weinend und seufzend sein Schicksal beklagte, zusammen geredet, was sie dem Himmel geklagt haben, es läßt sich eher denken, als beschreiben. Gott aber hörte schon das stille Seufzen und konnte solche Verworfenheit nicht länger ertragen. Als der Vater fort war, befahl der Sohn der Magd, die Gans wieder in die Küche zu tragen, und sie gar zu braten. Diese eilt, um ihre Herrschaft bald zu befriedigen. Wie sie ankommt, findet sie einen häßlichen Anblick. Die Gans lag in der Schüssel auf dem Rücken, und auf ihrer Brust saß eine scheußliche Kröte — ihr Kopf angeschwellt, die Augen vorragend, feurig, der Rachen weit geöffnet, der Leib voll, die Farbe gelblich, die Füße fest in den halbgebratenen Vogel geklammert. Beim Anblicke dieses Gastes brach die Magd vor Schrecken in entsetzliches Geschrei aus. Der Herr eilt herzu, ergreift den nächsten besten Stock und will das abscheuliche Thier mit aller Gewalt forttreiben. Die Kröte aber, wie wenn sie Gewalt mit Gewalt rächen wollte, springt von der Gans dem Schlagenden ins Gesicht und klammert sich so fest in seine Stirne, daß sie weder durch Gewalt noch durch Kunst mehr weggerissen werden konnte. So bestrafte Gott die ungeheure Unmenschlichkeit des gegen seine Eltern un-

dankbaren Sohnes, und diese Strafe war um so schwerer, je länger sie währte, nämlich viele Jahre. Diese furchtbar warnende Strafe wurde dadurch noch erhöht, daß, so oft ein Theil jenes Ungeheuers berührt ward, der Unglückliche so heftige Schmerzen empfand, wie wenn ihm das Herz gewaltsam zerrissen würde.

Zerknirscht, wie billig, von dieser so offenbaren Rache Gottes, und von Reue über seine Verbrechen getrieben, ging er zum Bischof des Ortes und eröffnete ihm mit allem möglichen Schmerze sein Inneres. Als Strafe ward ihm auferlegt, er sollte mit offenem Gesichte durch alle Städte der Normandie gehen und den Hergang der Sache erzählen, auf daß die Kinder getrieben würden, zu lernen, ihre Eltern zu ehren und ihnen für ihre Wohlthaten den verdienten Dank, und, selbst mit Aufopferung, alles Gute zu erweisen."

Diese wahrhaftige Geschichte ist aus dem Munde eines Mannes, der selbst den Unglücklichen noch sah, wie er die Kröte am Halse herabhängend trug. Christodora. Januarheft 1845. Seite 15, 16.

Wir wollen nun sehen, ob wir bei der dritten von jenen Eigenschaften, die der Jugend besonders eigen seyn sollen, nicht ein günstigeres Ergebniß bekommen, oder ob auch so vielen Kindern auch diese Eigenschaft abgeht. Diese Eigenschaft ist, wie bekannt, eine heilige Wißbegierde, wie der Knabe Jesus sie gehabt. Wie Er sie nun gehabt, so sollen auch unsere jungen Leute sie haben. Auch sie sollen, wie Er that, nicht müde werden, jenen zuzuhören, welche sie über Gott und sein heiliges Gesetz belehren, seien es nun die Seelsorger oder seien

es die Eltern; auch sie sollen, wenn sie etwas nicht deutlich genug verstehen, um weitern Aufschluß dieselben bitten; auch sie sollen mit Freude in den Religionsunterricht gehen; auch sie sollen sich auf denselben recht fleißig vorbereiten; auch sie sollen während desselben recht begierig aufmerken; auch sie sollen gerne und emsig in guten Büchern lesen; auch sie sollen endlich oft und ernstlich um Erleuchtung von Oben beten. Geschieht dieß nun von unsern jungen Leuten? Es wäre schon recht, wenn es geschehen würde. So aber geschieht es von den wenigsten. Die meisten haben wohl eine Wißbegierde, aber was für eine? Sachen, die sie gar nie zu wissen brauchen, oder die sie wenigstens jetzt noch nicht zu wissen nöthig haben, oder im günstigsten Falle Sachen, die sie für ihr zeitliches Fortkommen wissen müssen, die wollen sie wohl wissen; aber das Allernothwendigste, das, was sie vor allem wissen sollen, das wollen sie in der Regel am wenigsten wissen. Daher ist ihnen so wenig an einer richtigen Erkenntniß Gottes und seines heiligsten Willens gelegen; daher ihre Gleichgiltigkeit in Sachen, die auf ihr Seelenheil Bezug haben; daher ihre Langeweile und Unachtsamkeit bei dem Religionsunterricht; daher ihre Trägheit im Lernen der Glaubenswahrheiten und Sittenvorschriften; daher ihre Scheu, gläubige und erbauliche Bücher zu lesen; daher ihr Leichtsinn, mit dem sie Predigten und Christenlehren versäumen; daher ihr Frohsein, wenn sie zum Besuch der letztern nicht mehr geradezu gezwungen werden können; daher endlich die Unterlassung des Gebetes um

höhere Erleuchtung, welche sie sich zu Schulden kommen lassen.

Wir haben also auch bei der dritten von jenen Eigenschaften, die der Jugend besonders eigen seyn sollen, kein günstiges Ergebniß bekommen, haben vielmehr gesehen, daß auch diese Eigenschaft dem größten Theile unserer jungen Leute mangelt. Und somit ist ausgemacht, daß der größte Theil unserer Jugend jene Eigenschaften gerade nicht besitzt, die sie besonders besitzen soll, und daß sie daher dem Knaben und Jünglinge Jesu, ihrem Vorbilde, nicht nachahmt, sondern Ihm ganz unähnlich ist.

Was ist aber Schuld, daß so viele junge Leute dem Knaben Jesu nicht nachahmen, daß sie von seiner Frömmigkeit gegen Gott, von seinem Gehorsam gegen die Eltern, und von seiner heiligen Wißbegierde so wenig an sich haben? Es mag vielerlei Schädliches zusammenwirken: am schädlichsten wirkt aber eine verwahrlosete Erziehung. Die Hauptschuld wird also meistens auf die Eltern dieser jungen Leute zurückfallen. Haben ja so viele Eltern selbst keine Frömmigkeit und Gottesfurcht, haben ja so viele Eltern selbst keinen Gehorsam und keine Liebe zu ihren betagten Eltern, haben ja so viele Eltern selbst keine heilige Wißbegierde; sondern geben stetsfort in diesen Beziehungen ihren Kindern schlechte Beispiele: wie sollten dann diese anders werden können? „Der Apfel fällt nicht weit vom Baum," sagt ein altes und schon tausendfach bewährtes Sprichwort. Würden die Eltern immer selbst recht fromm gegen Gott, recht gehorsam gegen ihre Eltern, und voll heiliger Wißbegierde seyn: die Kinder würden es bald auch werden.

Gute Ermahnungen und Zureden allein fruchten nichts; sie fruchten nur, wenn gute Beispiele voranleuchten, wenn das Kind die Tugenden, die man von ihm fordert, immer lebendig vor Augen sieht. Schreibt es also größtentheils euch selbst zu, ihr Eltern, wenn eure Kinder keine Frömmigkeit gegen Gott, und keinen Gehorsam gegen euch, und keine heilige Wißbegierde haben, und wenn sie gerade das Widerspiel von dem sind, was der Knabe und Jüngling Jesus war. Wenn ich aber sage, auf den Eltern solcher Kinder laste die Hauptschuld, so will ich damit nicht behaupten, als seien diese ohne Schuld. Nein; diese sind nicht ohne Schuld, sondern auch schuld, wenn auch nicht in so hohem Grade. Warum, weil sie einen freien Willen haben, weil sie die schlechten Beispiele ihrer Eltern nicht nachahmen müssen, und weil ihnen, wenn auch nicht von ihren Eltern, so doch von andern Seiten gute Beispiele genug vorleuchten. Kann man ihnen denn ein geeigneteres und einladenderes Beispiel vorhalten, als das Beispiel Jesu, ihres Gottes und Erlösers und künftigen Richters? Wahrlich, wenn sie diesem nicht nachfolgen mögen, werden sie keine Entschuldigung haben. So folget denn, geliebteste Jünglinge und Jungfrauen! seinem Beispiele nach; lasset euch die Frömmigkeit gegen Gott, den Gehorsam gegen die Eltern, und eine heilige Wißbegierde recht angelegen seyn; betet gerne, geht fleißig in die Kirche, wohnt dem öffentlichen Gottesdienste mit aller Andacht bei, erfreuet eure Eltern durch Folgsamkeit und Wohlverhalten, strebet nach gründlichen Kenntnissen in eurer heiligen Religion, und suchet

immer mehr in all diesem zu wachsen, daß man auch von euch sagen kann, was man von dem jungen Jesus sagen konnte, von dem es heißt: „Er nahm zu an „Weisheit, und Alter und Gnade bei Gott „und den Menschen:" was das größte Lob ist, das man jungen Leuten geben kann, und was ihr Heil ausmacht für Zeit und Ewigkeit. Amen!

Predigt

auf den zweiten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Von Maria, dem Vorbilde der Mütter.

„Und als es am Weine gebrach, sagte die Mutter Jesu zu Ihm: „Sie haben keinen Wein.“ Joh. 2, 3.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Wovon ich vor acht Tagen von dieser heiligen Stätte aus zu euch geredet habe, soll euch, hoffe ich, noch frisch im Gedächtnisse seyn. Ihr solltet euch noch gut erinnern, daß ich dort von dem Knaben und Jünglinge Jesus geredet habe, und von den Beispielen der Frömmigkeit gegen Gott, des Gehorsams gegen die Eltern, und einer heiligen Wißbegierde, die Er unserer Jugend gegeben. Und auch daran solltet ihr euch noch gut erinnern, daß ich unsere jungen Leute ermahnt und aufgefordert habe, diese Beispiele treulich nachzuahmen, und auch so fromm gegen Gott, so gehorsam gegen ihre Eltern, und so wißbegierig in heiligen

Dingen zu werden, wie der Knabe und Jüngling Jesus es war. Habe ich aber dort unsern jungen Leuten die geeignetsten guten Beispiele zur Nachahmung vorgehalten, so werde ich heute solche Beispiele unsern christlichen Müttern zur Nachahmung vorhalten, nur mit dem Unterschied, daß es dort der Knabe und Jüngling Jesus war, Dem ich jene Beispiele entnommen, während es heute die Mutter Jesu seyn wird, welcher ich diese Beispiele entnehmen werde.

Die **Mutter** Jesu werde ich also heute den christlichen Müttern als **ihr Vorbild** darstellen.

Abhandlung.

Liebe zu ihren Kindern ist den Müttern schon von Natur aus eigen, ist ihnen angeboren. Daher wird man nicht leicht eine Mutter finden, die sich nicht das Wohl ihrer Kinder eifrig angelegen seyn ließe, und die nicht rastlos bemüht wäre, Wehe und Unheil von ihnen abzuwenden. Nur ist diese Liebe oft blind und einseitig; so viele Mütter lassen sich wohl das Wohl ihrer Kinder eifrigst angelegen seyn, aber meistens mehr ihr zeitliches und leibliches, als ihr geistiges und ewiges, und so viele Mütter sind wohl rastlos bemüht, Wehe und Unheil von ihren Kindern abzuwenden, aber nicht so fast das geistige und ewige, als vielmehr das leibliche und zeitliche. Das geistige und ewige Wohl der Kinder soll aber den Müttern vor allem und hauptsächlich am Herzen liegen, dann mögen und sollen sie immerhin auch um deren leibliches und zeitliches Wohl bekümmert seyn. Wenn einer Mutter bloß das leibliche und zeitliche

Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, so hat sie, wie man zu sagen pflegt, eine Affenliebe, eine Liebe, wie die Thiere zu ihren Jungen haben: wenn ihr aber außer diesem zeitlichen und leiblichen Wohl ihrer Kinder auch noch und vornehmlich deren geistiges und ewiges Wohl am Herzen liegt, dann hat sie eine erleuchtete und wahre Liebe zu ihnen, dann hat sie eine Liebe, wie christliche Mütter zu ihren Kindern haben sollen. Eine solche wahre und erleuchtete Liebe hat nun die Mutter Jesu gehabt. Ihr lag allerdings das leibliche und zeitliche Wohl ihres göttlichen Kindes sehr am Herzen; aber eben so sehr, ja noch mehr, lag ihr sein geistiges und ewiges Wohl am Herzen. Wie sehr ihr dieses am Herzen gelegen, könnt ihr daraus abnehmen, daß sie ganz nach der Anordnung Gottes mit ihrem Kinde verfuhr, daß sie Es am achten Tage beschneiden und Ihm den Namen Jesus geben ließ, und daß sie Es, sobald als möglich, nach Jerusalem brachte, um es seinem himmlischen Vater darzustellen und aufzuopfern. Vgl. Luc. 2, 21 — 23. Weiter könnt ihr dieß auch daraus abnehmen, daß sie Es, wie wir letzthin gehört, schon in seinem zwölften Jahre mit sich auf das Osterfest nach Jerusalem genommen, um Es so frühzeitig durch ihr eigenes gutes Beispiel zur Frömmigkeit gegen Gott, zum Gebete und zur Anhörung des göttlichen Wortes anzuleiten. Endlich könnt ihr dieß auch daraus abnehmen, was das heutige Evangelium von ihr erzählt. „Und „als es am Weine gebrach," erzählt es, „sagte „die Mutter Jesu zu Ihm: Sie haben keinen „Wein." Wie, werdet ihr sagen, daraus sollen wir

abnehmen können, daß der Mutter Jesu das geistige und ewige Wohl ihres Kindes am Herzen gelegen? Ja, sag ich, daraus könnt ihr es abnehmen. Mitleiden mit fremden Nöthen, thätige Nächstenliebe und Barmherzigkeit hängen aufs engste mit dem geistigen und ewigen Wohle eines Menschen zusammen, lassen sich von diesem gar nicht trennen, weil es ohne diese Tugenden gar nicht erreicht werden kann. Wenn nun die Mutter Jesu bestrebt gewesen wäre, diese Tugenden ihrem Kinde einzupflanzen, wenn sie gesucht hätte, Sein Mitleiden anzuregen, und Es zur thätigen Nächstenliebe und zur Barmherzigkeit zu bewegen: würde dieß dann nicht beweisen, daß ihr Sein geistiges und ewiges Wohl am Herzen gelegen? Dieß hat aber die Mutter Jesu gethan: sie hat selbst zartes Mitleid mit den Brautleuten gefühlt, weil es bei ihnen anfing, an Wein zu mangeln, und dieses Mitleiden wollte sie auch ihrem Sohne beibringen; sie hätte selbst diesem Mangel bereitwilligst abgeholfen, wenn es in ihrer Macht gestanden wäre; da es aber nicht in ihrer Macht gestanden, es hingegen, wie sie wohl wußte, in der Macht ihres Sohnes stand, so bat sie Diesen um Abhilfe, oder vielmehr, sie machte Ihn nur auf diesem Mangel aufmerksam, überzeugt, daß Er, Dessen liebevolles und barmherziges Gemüth sie schon kannte, demselben abhelfen werde. Ihre Erwartung täuschte sie auch nicht: ihr Sohn half wirklich dem Mangel an Wein ab, und zwar dadurch, daß Er durch ein Wunder seiner Allmacht Wasser in Wein verwandelte. Von diesem Werke der Nächstenliebe und Barmherzigkeit, das Jesus da gewirkt, war sonach seine

Mutter durch ihre Fürbitte die nächste veranlassende Ursache.

Aus diesen wenigen Zügen nun sollt ihr genugsam einsehen, wie sehr der Mutter Jesu das geistige und ewige Wohl ihres Kindes am Herzen gelegen. Möchte nur allen Müttern das geistige und ewige Wohl ihrer Kinder ebenso am Herzen liegen! Möchten nur alle Mütter auch so mit ihren Kindern nach der Anordnung Gottes verfahren, wie sie verfahren! Möchten nur alle Mütter ihre Kinder auch so Gott widmen und aufopfern, wie sie dieß gethan! Möchten nur alle Mütter ihre Kinder auch so frühzeitig zur Frömmigkeit und Gottesfurcht anleiten, wie sie angeleitet! Möchten nur alle Mütter ihre Kinder auch so eifrig zum Gebete, zum Kirchenbesuche und zur Anhörung des göttlichen Wortes anhalten, wie sie angehalten! Möchten nur alle Mütter bei ihren Kindern auch so mitleidige und barmherzige Gesinnungen anregen, wie sie angeregt! Möchten nur alle Mütter ihre Kinder auch so zu Liebeswerken veranlassen, wie sie veranlaßt! Möchten nur alle Mütter ihren Kindern auch so mit guten Beispielen vorangehen, wie sie vorangegangen! Wahrlich, dann würde es mit dem geistigen und ewigen Wohle unserer Kinder viel besser stehen. Wir würden dann an ihnen gewiß nicht einen so großen Mangel an Gottesfurcht und Frömmigkeit, wir würden bei ihnen gewiß nicht einen so geringen Gebetseifer, wir würden bei ihnen gewiß nicht eine so arge Gleichgiltigkeit gegen das Wort Gottes, wir würden bei ihnen gewiß nicht so vielen Leichtsinn, so viele Rohheit, so viele Vergnügungssucht, so

vielen Hochmuth und so viele Ausgelassenheit und Unzüchtigkeit zu beklagen haben, als wir wirklich zu beklagen haben. Warum steht es aber mit dem geistigen und ewigen Wohle unserer Kinder gar vielfach so schlecht? Weil die Eltern, und namentlich die Mütter, oft versäumen, sie recht zu erziehen, weil sie dieselben nicht aus Grund ihres Herzens Gott widmen und aufopfern, weil sie bei denselben nicht ernstlich genug auf Frömmigkeit und Gottesfurcht dringen, weil sie dieselben nur selten zum Gebete anhalten, weil sie dieselben nicht frühzeitig an Schamhaftigkeit, an Gehorsam, an Selbstbeherrschung, an Bescheidenheit gewöhnen, weil sie selbst oft ihrer Eitelkeit schmeicheln, weil sie selbst oft dieselben zu Gesellschaften und Vergnügungen, die für ihr Alter noch keineswegs passen, führen, oder ihnen diese doch gestatten, weil sie ihnen böse Gelegenheiten und gefährliche Umgänge nicht abschneiden, weil sie ihre jugendlichen Fehler und Streiche nicht gehörig rügen und strafen, weil sie die Ruthe allzusehr sparen, weil sie sich oft wenig bekümmern, ob dieselben in die Kirche gehen, ob sie darin ordentlich sich benehmen, ob sie auf das Wort Gottes aufmerken, ob sie etwas aus den Predigten und Christenlehren wissen, oder nicht; weil sie weiter durch die Finger sehen, wenn dieselben die Thiere unnöthig plagen und mißhandeln, oder an den Dienstboten ihren Muthwillen auslassen, und weil sie endlich denselben nicht in allem mit einem guten Beispiele vorangehen. Dieß letztere ist besonders ein Hauptfehler, ein Fehler, der nicht leicht durch etwas anderes ersetzt und gut gemacht werden kann. Man mag die Kinder zum Guten

ermahnen, so viel man will; man mag sie vor dem Bösen warnen, so oft man will; man mag sie selbst strafen und züchtigen, so strenge man will; man mag auf sie Acht geben, so sorgfältig man will: all dieß wird wenig oder nichts helfen, wenn das gute Beispiel fehlt. Was man durch alle übrigen Bemühungen aufbaut, wird das böse Beispiel wieder einreißen; und wenn es hie und da anders geht, so sind das Ausnahmen von der Regel. In der Regel geht es aber so, und daß es so geht, davon können wir uns tagtäglich selbst überzeugen. Es gibt ja der Väter und Mütter so viele, die, obgleich sie in religiös-sittlicher Beziehung selbst nicht viel werth sind, doch religiös-sittliche Kinder haben möchten, und es daher bei diesen an guten Ermahnungen und Warnungen und andern geeigneten Maßregeln nicht ermangeln lassen, um ihren Zweck zu erreichen. Und doch erreichen sie ihn nicht, und dieß hauptsächlich aus dem Grunde, weil sie ihnen nicht mit einem guten Beispiele vorangehen, weil die bösen Beispiele, die sie geben, alle guten Eindrücke bei ihnen in Bälde wieder verdrängen. Wie könnte es auch anders seyn! Wie sollten bei einem Kinde die besten Ermahnungen zur Frömmigkeit, zur Gottesfurcht, zum Gebete, zur Schamhaftigkeit, zur Bescheidenheit, zur Selbstbeherrschung, zur Barmherzigkeit, zur Sanftmuth, zur Verträglichkeit und zu andern Tugenden fruchten, wenn es das Gegentheil von diesen Tugenden immer vor Augen sehen muß! Werden die guten Ermahnungen oder die bösen Beispiele auf dasselbe mehr Eindruck machen? Ohne Zwei-

fel, die bösen Beispiele; denn zum Bösen ist der Mensch schon von Natur aus viel geneigter, als zum Guten.

Ist es euch also, ihr Väter und Mütter, um das geistige und ewige Wohl eurer Kinder zu thun, und ernstlich zu thun, und warum sollte es euch nicht darum zu thun seyn, da sie ja eure Kinder und Lieblinge sind, da sie ja von euch das Beste erwarten, da Gott sie an euch deßhalb zunächst angewiesen, da Er von euch deßhalb die strengste Rechenschaft fordern wird: so nehmt euch die Mutter Jesu zum Vorbild! Sie ist mit ihrem Kinde verfahren, wie Gott es gewollt, wie sein heiliges Gesetz es vorgeschrieben: so verfahret nun auch ihr mit euern Kindern! Sie hat ihr Kind ganz und gar dem himmlischen Vater aufgeopfert: so opfert auch ihr eure Kinder dem himmlischen Vater ganz und gar auf. Sie hat ihr Kind schon frühzeitig zur Frömmigkeit, zum Gebete und zur Anhörung des göttlichen Wortes angehalten: so haltet auch ihr eure Kinder frühzeitig zum Gebete, zur Frömmigkeit und zur Anhörung des göttlichen Wortes an! Sie hat keine Gelegenheit versäumt, ihr Kind auf fremde Nöthen und Anliegen aufmerksam zu machen, Ihm Mitleid mit denselben einzuflößen, und Es zur thätigen Nächstenliebe zu stimmen und zu veranlassen: so versäumet auch ihr keine solche Gelegenheit, so machet auch ihr eure Kinder auf fremde Nöthen und Anliegen aufmerksam, so suchet auch ihr ihnen Mitleid mit denselben einzuflößen, so suchet auch ihr sie zur thätigen Nächstenliebe zu stimmen und zu veranlassen! Sie ist endlich ihrem Kinde in allem Guten mit dem besten Beispiele vorangegangen: so gehet auch ihr euern Kindern in

allem Guten mit dem besten Beispiele voran! Thut ihr dieses, dann zeiget auch ihr, daß euch das geistige und ewige Wohl eurer Kinder am Herzen liegt: und euer Bemühen um dasselbe wird dann gewiß auch nicht vergeblich seyn.

Ich habe aber gesagt, die Mutter Jesu habe eine wahre und erleuchtete Liebe zu ihrem Kinde gehabt, und ihr sei deßhalb zwar vorzüglich das geistige und ewige Wohl ihres Kindes am Herzen gelegen, aber das zeitliche und leibliche Wohl ihres Kindes habe sie dabei doch auch nicht versäumt. Daß sie auch dieses nicht versäumt, beweist die mütterliche Pflege, die sie Ihm gleich nach seiner Geburt angedeihen ließ: sie that, was sie in ihrer Armuth konnte — sie wickelte Es in Windeln, und legte Es in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war, vgl. Luc. 2, 7; beweist weiter ihre schleunige Flucht nach Egypten, um Es den Nachstellungen des Königs Herodes zu entziehen, vgl. Matth. 2, 13. 14; beweist ferner ihr dreitägiges ängstliches Suchen Desselben, nachdem Es ohne ihr Wissen in Jerusalem zurückgeblieben war, vgl. Luc. 2, 43—48; beweist endlich ihre innigste Theilnahme mit Seinem Leiden und Sterben. Vgl. Joh. 19, 25. Wie nun die Mutter Jesu das leibliche und zeitliche Wohl ihres Kindes nicht versäumte, so dürft und sollt auch ihr, christliche Mütter, das leibliche und zeitliche Wohl eurer Kinder nicht versäumen. Auch ihr dürfet und sollet für deren leibliche und zeitliche Bedürfnisse besorgt und thätig seyn; auch ihr dürfet und sollet, was ihrer Gesundheit und ihrem Leben nachtheilig ist, von ihnen nach Kräften ferne halten; auch ihr dürfet und sollet euch ihrer bei

Leiden und Krankheiten liebreichst annehmen. Nun, das geschieht auch wohl von den meisten Müttern, weil sie, wie oben gesagt, hiezu schon eine natürliche Liebe zu ihren Kindern treibt. Aber von allen geschieht es doch nicht; einige sind unnatürlich und gleichgiltig genug, selbst das leibliche und zeitliche Wohl ihrer Kinder zu versäumen, und es ihrer Trägheit, ihrer Genußsucht, ihrem übertriebenen Aufwand, ihrem Eigensinn, ihrem Eigennutz, ihrer Hoffart, ihrem Geize und andern Leidenschaften zum Opfer zu bringen. Oder muß man nicht hie und da wahrnehmen, wie Mütter (und was ich von diesen Müttern sage, gilt auch von vielen Vätern), wie Mütter, sag ich, ihre Kinder verwahrlosen, wie sie dieselben nicht gehörig nähren, kleiden, reinigen und pflegen? Muß man nicht hie und da wahrnehmen, wie Mütter ihre Kinder allerlei Gefahren bloßstellen, sei es nun, daß sie dieselben ohne Aufsicht zu Hause einsperren, oder daß sie dieselben ohne Aufsicht überall herumlaufen lassen? Muß man nicht hie und da wahrnehmen, wie Mütter ihre Kinder durch übermäßige Arbeiten und Anstrengungen zu Grunde richten? Muß man nicht hie und da wahrnehmen, wie Mütter ihre Kinder grausam mißhandeln, und sie so verkümmern und verkrüppeln? Muß man nicht hie und da wahrnehmen, wie Mütter ihre Kinder im Gegentheil verzärteln und zu gar keiner richtigen Arbeit anhalten, und so auf eine andere Weise den Grund zu ihrem Verderben legen? Muß man nicht hie und da wahrnehmen, wie Mütter ihren Kindern das Erbtheil verschwenden, und sie so der Armuth und ihren Nachtheilen preis geben? Muß

man nicht hie und da wahrnehmen, wie endlich Mütter selbst solche Untugenden ihren Kindern angewöhnen, welche auch auf deren leibliche und zeitliche Wohlfahrt von den schädlichsten Folgen sind? Was soll man aber von solchen Müttern sagen? Man kann nur sagen: Sie sind nicht werth, daß sie Mütter sind; denn da solche Mütter zugleich auch das geistige und ewige Wohl ihrer Kinder vernachlässigen, so sind sie sich und ihren Kindern zum Fluche. Indeß gibt es, wie gesagt, nur wenige Mütter, die so gänzlich unnatürlich und gleichgiltig gegen ihre Kinder gesinnt sind. Die überwiegende Mehrzahl derselben liebt ihre Kinder, und nur das ist bei vielen zu beklagen, daß sie dieselben nicht mit hinlänglich erleuchteter Liebe lieben, daß sie mehr für ihr leibliches und zeitliches Wohl besorgt und thätig sind, als für ihr geistiges und ewiges Wohl. Es sollte aber grade umgekehrt seyn; es sollte ihnen wohl auch das zeitliche und leibliche Wohl ihrer Kinder am Herzen liegen; aber mehr noch, als dieses, sollte ihnen ihr geistiges und ewiges Wohl am Herzen liegen. Wachet also immerhin für ihr leibliches Leben; wachet aber nicht weniger auch für ihr geistiges Leben. Suchet immerhin, daß sie an leiblicher Nahrung und Kleidung keinen Mangel haben; suchet aber auch zu verhüten, daß sie das Kleid der Unschuld nicht verlieren, und daß es ihnen auch an Nahrung für den Geist nicht gebricht. Seid immerhin bemüht, körperliche Krankheiten und Gefahren von ihnen ferne zu halten; seid aber ebenso bemüht, geistige Gefahren und Krankheiten von ihnen ferne zu halten. Freuet euch immerhin über ihre Kenntnisse und

Geschicklichkeiten, die sie für die Welt brauchbar machen; freuet euch aber noch mehr über sie, wenn sie Kenntnisse und Tugenden haben, welche sie für den Himmel befähigen. Seid immerhin bedacht, daß sie ein ordentliches Fortkommen in der Zeit finden; vergesset aber hiebei nicht, auch für ihr Fortkommen in der Ewigkeit bedacht zu seyn. Nehmt immerhin an ihren leiblichen und zeitlichen Leiden und Nöthen regen Antheil; aber denket immer, ein noch regerer Antheil gebührt ihren geistigen und ewigen Nöthen und Leiden.

Thut ihr dieses, dann ahmet ihr die Mutter Jesu nach, dann seid ihr wahre Mütter, dann erfüllt ihr eure Mutterpflichten, dann habt ihr eine wahre Liebe zu euern Kindern, dann befördert ihr deren wahres Wohl für Zeit und Ewigkeit, dann werdet ihr an ihnen die größten Freuden erleben; dann werden sie euch segnen für und für, dann werden sie euch überm Grabe noch dankbar seyn, und dann wird euch auch die ewige Seligkeit, welche Gott jenen Müttern, die ihre Kinder gut und christlich erziehen, verheißen hat, vergl. 1. Tim. 2, 15, nicht entgehen.

Ich habe nun unsern christlichen Müttern die Mutter Jesu als Vorbild aufgestellt, und habe sie ermahnt, diesem Vorbilde sich nachzubilden: und somit wäre das Ziel, das ich mir anfangs gesteckt, erreicht, und ich wäre am Schlusse meiner Rede. Aber ich kann noch nicht schließen. Es drängt mich, euch noch etwas zu sagen, etwas, das uns Alle angeht, und das uns im heutigen Evangelium ebenfalls besonders nahe gelegt wird. Was mag dieß wohl seyn? Es ist auch in den Worten ent-

halten, welche die Mutter Jesu zu ihrem Sohne gesprochen, in den Worten: „Sie haben keinen Wein.“ Aus diesen Worten und aus ihrem Erfolge sehen wir nämlich, welch zarte Aufmerksamkeit sie fremden Nöthen und Anliegen schenkte, welch regen Antheil sie an ihnen nahm, und wie wirksam ihr Bemühen, denselben abzuhelfen, bei ihrem göttlichen Sohne war. Wenn sie nun schon in ihrem Leibesleben fremden Nöthen und Anliegen so zarte Aufmerksamkeit und regen Antheil schenkte: wird sie jetzt in ihrem verklärten Zustande dieß weniger thun? Und wenn ihr Bemühen, diesen Nöthen und Anliegen abzuhelfen, bei ihrem Sohne so wirksam war, da sie noch auf Erde wandelte: wird es jetzt bei Ihm weniger wirksam seyn, da sie bei Ihm im Himmel ist? Wer, der noch nicht Herz und Verstand verloren, getraute sich so etwas zu behaupten? Die Mutter Jesu nimmt also auch jetzt noch und fortwährend den regsten Antheil an den Nöthen und Anliegen der Menschen, besonders derer, die zu ihr ihre Zuflucht nehmen, und sie um ihre Fürbitte und Hilfe anrufen, ist auch jetzt noch und fortwährend bei ihrem Sohne bemüht, denselben abzuhelfen, und ihr Bemühen ist auch jetzt noch und fortwährend wirksam. Dem Tausend nach Beispiele könnten namhaft gemacht werden, welche diese Wahrheit bestätigen. Auch nur einige davon namhaft zu machen, würde indeß für heute zu weit führen. Ihr müßt mir daher schon aufs Wort glauben. Wollt ihr aber mir nicht glauben, so werdet ihr doch dem heil. Bonaventura glauben, der also von Maria schreibt: „Sie ist die „unerschöpfliche Quelle der Barmherzigkeit

„und Gnade; sie ist den Kleinen eine Mutter, „den Verwaisten eine Vormünderin, den Be„drängten eine Trösterin:“ oder dem heiligen Bernhardus, der also von ihr spricht: „Sie ist Allen „Alles, den Weisen sowohl als den Unver„ständigen eine Schuldnerin geworden; sie „öffnet Allen den Schooß ihrer Milde und „Güte, damit Alle an ihrer Fülle Theil neh„men:“ oder dem heil. Thomas, der wenige Tage vor seinem Tode das Bekenntniß ablegte, „daß er näm„lich durch die Fürbitte der seligsten Jung„frau niemals etwas begehrt habe, was ihm „nicht wäre gewährt worden.“ Herbst Exempelbuch II. 2. 274. Den Zeugnissen solcher Männer könnt ihr, nicht wahr, euern Glauben nicht versagen? Wenn nun die Mutter Jesu an den Nöthen und Anliegen der Menschen so regen Antheil nimmt, wenn sie bei ihrem Sohne so sehr bemüht ist, denselben abzuhelfen, wenn sie dieß besonders bei denen thut, die zu ihr ihre Zuflucht nehmen, und ihre Hilfe und Fürbitte anrufen: sollten wir dann nicht in allen unsern Nöthen und Anliegen zu ihr unsere Zuflucht nehmen, sollten wir nicht um ihre Hilfe und Fürbitte sie anrufen? Freilich sollten wir zu ihr unsere Zuflucht nehmen, freilich sollten wir ihre Hilfe und Fürbitte ansprechen. So thut dieses nun, Geliebteste! Nehmt eure Zuflucht zu Maria, der Mutter der Gnaden, in allen euern Nöthen und Anliegen; nehmt eure Zuflucht zu ihr in Zweifeln und Gewissensängsten, nehmt eure Zuflucht zu ihr in Kummer und Betrübniß, nehmt eure Zuflucht zu ihr in Versuchungen und Käm-

pfen, nehmt eure Zuflucht zu ihr in Gefahren und Widerwärtigkeiten, nehmt eure Zuflucht zu ihr in Armuth und Verlassenheit, nehmt eure Zuflucht zu ihr in Krankheiten und Unglücksfällen, nehmt eure Zuflucht zu ihr bei allen euern Arbeiten und Unternehmungen, nehmt eure Zuflucht zu ihr in eigenen und fremden Angelegenheiten, nehmt eure Zuflucht zu ihr im Leben und im Tode! Ihr werdet dieß gewiß nicht vergeblich thun; sie wird sich eurer annehmen, sie wird bei ihrem göttlichen Sohne für euch bitten, und ihr göttlicher Sohn wird auf ihre Fürbitte eure Zweifel lösen, eure Gewissensängste verscheuchen, eure Betrübniß trösten, euch in den Versuchungen stärken, euch aus den Gefahren retten, euch aus den Widerwärtigkeiten befreien, euch in eurer Armuth und Verlassenheit helfen, euch die Krankheiten und Unglücksfälle lindern, eure Arbeiten und Unternehmungen segnen, und euch nach diesem Leben ein glückseliges Sterbstündlein verleihen. Amen!

Predigt
auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Von der Hölle.

„Viele werden vom Aufgang und Niedergang kommen, und mit „Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische „sitzen; die Kinder des Reiches aber werden in die äußerste „Finsterniß hinausgeworfen werden.“ Matth. 8, 11. 12.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! „Viele werden von Aufgang und Niedergang kommen, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen; die Kinder des Reiches aber werden in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen werden“: so sprach Christus im heutigen Evangelium. Was wollte Er aber mit dieser bildlichen Sprache sagen? Er wollte sagen: Viele Heiden aus allen Gegenden der Erde werden den Glauben des heidnischen Hauptmanns an mich nachahmen, und so zur Seligkeit im Himmel gelangen, während die Angehöri-

gen des bisherigen Gottesreiches auf Erden — die Juden größtentheils in ihrem Unglauben an mich verharren, und so nicht zu jener Seligkeit, auf die sie doch den nächsten Anspruch hätten, gelangen, sondern in die Hölle verstoßen werden. Den nächsten Anspruch auf des Himmels Seligkeit haben jetzt wir, wir, die wir Angehörige des jetzigen Gottesreiches auf Erden, Angehörige der römisch-katholischen Kirche sind. Möchte es aber dem größten Theile von uns nur nicht auch ergehen, wie es dem größten Theile der Juden gegangen! Wie es ihnen nämlich ergangen, kann es auch uns ergehen. Auch wir können einst in die Hölle verstoßen werden, wenn wir uns darnach aufführen. Was für ein namenloses Unglück aber dieses wäre, wenn wir wirklich einst in die Hölle verstoßen würden, wird euch alsbald einleuchten, wenn ihr im Lichte des Glaubens diese Hölle etwas genauer betrachtet.

Zu dieser genauen Betrachtung der Hölle will ich euch nun heute verhilflich seyn.

Betrachtung.

Wie fange ich es nun an, um euch zu einer genauern Betrachtung der Hölle verhilflich zu seyn? Ich werde zuerst in Betreff der Hölle einige Fragen aufwerfen, und werde dann diese Fragen beantworten, und so wird es dann kommen, daß ihr, wenn auch ein schwaches, so doch ein treues Bild der Hölle vor euch habet. Die Fragen aber, die ich aufwerfe, sind folgende: „Was ist die Hölle? Wo ist die Hölle? Wer kommt „in die Hölle? Wer ist in die Hölle schon gekommen?

„Und wie lange wird die Hölle dauern?" Auf diese Fragen werden nun der Reihe nach die Antworten folgen.

Beginnen wir nun gleich mit der ersten Frage oder mit der Frage: „Was ist die Hölle?" Und da antworte ich: „Die Hölle ist ein Ort der fürch„terlichsten Qual und des unsäglichsten Elen„des." Und daß dieß so sei, bezeugt die heil. Schrift selbst ausdrücklich. So nennt sie dieselbe geradeweg einen „Ort der Qual," Luc. 16, 28; so nennt sie dieselbe einen „Pfuhl, der mit Feuer und Schwe„fel brennt," Apostelg. 21, 8; so nennt sie dieselbe endlich ein „finsteres Land, das mit Todes„schatten überdeckt ist, ein Land des Jammers „und der Finsterniß, wo Schatten des Todes „und keine Ordnung ist, sondern ewiger „Schrecken wohnet." Job 10, 21. 22.

Was die Hölle sei, wisset ihr nun. Jetzt frägt sich aber: „Wo ist die Hölle?" Nach einer Stelle im Buche des Sohnes Sirachs zu schließen, ist sie im Innersten der Erde. So lautet nämlich diese Stelle: „Aber dann, wenn Er — Gott nämlich — keine „Barmherzigkeit bei den Menschen findet, „wird Er sich erheben, und ihnen vergelten, „einem jeden auf seinen Kopf, und ins In„nerste der Erde sie stürzen." Eccl. 17, 19. Uebrigens mag die Hölle an diesem oder an einem andern Platze seyn, dieß hat so viel eben nicht zu bedeuten. Die Hauptsache ist und bleibt immer die Hölle selbst, und daß es eine gibt, sie mag nun da oder dort seyn. Ungleich wichtiger für uns ist die weitere Frage,

die Frage: „Wer kommt in die Hölle?" Hierauf lasse ich die heil. Schrift antworten. Was sagt diese nun? Sie sagt, jene kommen in die Hölle, welche zur Zeit der Erndte als „Unkraut" erfunden werden, vgl. Matth. 13, 30. 40. 41; sie sagt, jene kommen in die Hölle, welche, wie der unnütze Knecht, ihr „anver-„trautes Talent vergraben," vgl. Matth. 25, 30; sie sagt, jene kommen in die Hölle, welche, wie die fünf thörichten Jungfrauen, „kein Oel guter Werke ha-„ben," vgl. Matth. 25, 3. 12; sie sagt, jene kommen in die Hölle, welche „kein hochzeitliches Kleid „mitbringen," Matth. 22, 11. 13; sie sagt, jene kommen in die Hölle, welche, wie der reiche Prasser, „in Wohlleben schwelgen, ohne den Armen „etwas mitzutheilen," vgl. Matth. 16, 19—22; sie sagt, jene kommen in die Hölle, welche „keine Barm-„herzigkeit üben," Matth. 25, 41—46; sie sagt, jene kommen in die Hölle, welche „Gott nicht ken-„nen, und dem Evangelium unsers Herrn „Jesu Christi nicht gehorchen," vgl. 2. Theff. 1, 8. 9; sie sagt, jene kommen in die Hölle; welche „als „Feinde des Kreuzes Christi wandeln, deren „Gott der Bauch ist, und die irdisch gesinnt „sind," vergl. Phil. 3, 18. 19; sie sagt endlich, die „Zaghaften, die Ungläubigen, die Greuelhaf-„ten, die Mörder, die Hurer, die Zauberer, die „Götzendiener und alle Lügner" kommen in die Hölle, vgl. Apostelg. 21, 8, so wie auch die „Ehebre-„cher, die Weichlinge, die Knabenschänder, die „Diebe, die Geizigen, die Säufer, die Lästerer,

„die Räuber," vgl. 1. Cor. 6, 9. 10, und die „Feind-„seligen, die Zänkischen, die Neidigen, die Zor-„nigen, die Hadernden, die Uneinigen, die „Ketzer, die Mißgünstigen und die Todschlä-„ger." Gal. 5, 19—21.

Höret es also, ihr Ungläubigen, höret es, ihr Unbarmherzigen, höret es, ihr Träge, höret es, ihr Hurer und Selbstbeflecker, höret es, ihr Ehebrecher, höret es, ihr Geizhälse, höret es, ihr Vollsäufer, höret es, ihr Ungerechten, höret es, ihr Lügner und Lästerer, höret es, ihr Hochmüthigen und Ungehorsame, höret es, ihr Feindselige und Mißgünstige, höret es, ihr Zwietrachtstifter und Zornmüthige — ihr alle werdet einst in die Hölle kommen, wenn ihr nicht anders werdet, wenn ihr euch nicht wahrhaft bekehrt.

Somit wäre nun auch die Frage: Wer in die Hölle komme, erlediget. Die Reihe kommt nun an die Frage: „Wer ist schon in die Hölle gekommen?" Daß jene Engel, die sich gegen Gott versündigt, schon in die Hölle gekommen, sagt uns die heil. Schrift selbst. So lese ich nämlich darin: „Gott hat der Engel, die „sich versündigten, nicht geschont, sondern „mit Ketten der Hölle sie in den Abgrund ge-„zogen, und der Pein übergeben." 2. Pet. 2, 4. Aber sind nicht auch schon viele Menschen in die Hölle gekommen? Ohne Zweifel, schon unzählige. Und unter diesen befindet sich gleich der erste Mensch, der wie andere Menschen geboren wurde, nämlich der Brudermörder Kain. Würde er sich nicht darunter befinden, so könnte die heil. Schrift ihn wohl nicht als abschreckendes

Beispiel für alle Zeiten darstellen, und sagen: „Das ist „die Verkündigung, die ihr vom Anfange ge„hört habt, daß ihr euch unter einander lie„ben sollet, nicht so wie Kain, der aus dem „Bösewicht war, und seinen Bruder erschlug. „Und warum erschlug er ihn? Weil seine Werke „böse, die seines Bruders aber gerecht waren.“ 1. Joh. 3, 11. 12. Auch das könnte sie folgerichtig jenen, die ihm nachfolgen, nicht sagen: „Wehe ihnen; „denn sie gehen den Weg des Kain.“ Jud. 11. Hätte er sich nämlich bekehrt, so hätte der Weg, den er gegangen, am Ende doch zur Seligkeit geführt, und dabei wäre dann durchaus kein Grund vorhanden, jenen, die seinen Weg gehen, Wehe zuzurufen. Sie gingen ja einen Weg, der zuletzt doch zur Seligkeit führte. Es geht also aus diesen Schriftstellen nur zu deutlich hervor, daß Kain sich nicht mehr bekehrt habe, sondern, wie schon im Buche der Schöpfung hingedeutet wird, vergl. Gen. 4, 13, an der Gnade Gottes verzweifelt, und so verdammt worden sei. Wie es aber bei Kain aus der heil. Schrift hervorgeht, daß er verdammt worden, oder in die Hölle gekommen sei, so geht dieß aus ihr auch, und wo möglich noch deutlicher, bei dem Geizhals und Verräther Judas hervor. In Bezug auf ihn hat nämlich der Heiland gesagt: „Der Menschensohn ge„het zwar hin, wie von ihm geschrieben ist; „weh aber jenem Menschen, durch welchen der „Menschensohn verrathen wird: besser wäre „es ihm, wenn derselbe Mensch nicht geboren „wäre.“ Matth. 26, 24. Und wiederum hat Er in

Bezug auf ihn gesagt: „Die du mir gegeben hast, „Vater! habe ich bewahrt, und Keiner von „ihnen ist verloren, außer der Sohn des Ver„derbens, damit die Schrift erfüllt würde." Joh. 17, 12. Und endlich heißt es von ihm: „Da „warf er die Silberlinge in den Tempel hin, „entwich, ging hin, und erhenkte sich mit „einem Stricke." Matth. 27, 5. Ich meine nun, dieser Tod und jene Aeußerungen des Heilandes lassen keinen Zweifel mehr übrig, daß Judas in die Hölle gekommen. Vom reichen und unbarmherzigen Prasser wissen wir ohnehin schon, daß er in die Hölle gekommen; denn „er wurde," wie die Schrift bezeugt, „in die „Hölle begraben." Luc. 16, 22. Aber auch noch von vielen andern Menschen wissen wir, daß sie in die Hölle gekommen. Bezeugt es auch die hl. Schrift bei ihnen nicht geradezu, wie bei den Genannten, so lassen doch die Umstände ihres Todes durchaus nichts anders vermuthen. Dieß ist z. B. bei dem Freigeist und Religionsspötter Voltaire, dessen schrecklichen Tod ich euch letzthin erzählt habe, der Fall. Nachträglich zu dem, was ich damals von ihm gesagt habe, muß ich noch beifügen, daß sein Arzt, Tronchin mit Namen, unter anderm von dem sterbenden Voltaire gesagt: „er sei 15 „Tage vor seinem Tode verdammt gewesen." Vgl. Journ. de Luxembg., 15. Februar 1779. Dieser Elende war demnach schon bei lebendigem Leibe, so zu sagen, in der Hölle, hat Höllenqual schon empfunden, bevor er in die Hölle gekommen. Ein anderes Beispiel von einem Menschen, der in die Hölle gekommen, ist

mir erst dieser Tage zu Gesicht gekommen. Ich will es euch erzählen, gerade so, wie es berichtet wird. Es wird folgendermaßen berichtet.

„In Spanien war ein Herr von eben so berühmtem Geschlechte, als berüchtigt durch seine Laster und Schandthaten. Nachdem er lange genug sich im Unflathe aller Lüste gewälzt, und sein Vermögen zu nichts anderm, als zu den schnödesten Genüssen vergeudet hatte, wurde er endlich plötzlich krank und zwar lebensgefährlich. Dieser Ernst der Umstände hätte in ihm denn doch einen Gedanken an sein Heil hervorrufen, und die Schwere der Krankheit ihn daran mahnen sollen, nunmehr auch für seine Seele, nicht bloß für seinen Leib, um Arznei umzusehen. Allein, wie es zu geschehen pflegt, das Gewicht seiner Laster drückte ihn nieder und verhärtete sein Gemüth der maßen, daß er diejenigen, welche christliches Erbarmen und Mitleiden bei jeglicher Gefahr des Nächsten gedrängt hatte, ihn zu besuchen, hartnäckig zurückwies, und nichts davon hören wollte, seine Schuld durch die heilige Beicht reumüthig zu bekennen. Um diese Zeit war Franz Borgia, ein Priester der Gesellschaft Jesu, und später ihr dritter General, in diese Stadt gekommen. Da die Heiligkeit dieses Mannes in ganz Spanien bekannt war, so kamen die Freunde des Unglücklichen auch zu ihm, und baten ihn, er möchte doch den verzweifelten Menschen zu Seufzern heilsamer Reue bewegen. Franz war eben so geneigt und bereit zu helfen, als sie auf Hilfeleistung drangen. Er entließ die Fürbitter, und schloß sich allein in seinem Zimmer ein, wo er sich vor dem Bilde Christi am Kreuze

auf die Kniee niederwarf, und mit der allergrößten Inbrunst bat und flehte, der so gnadenreiche Erlöser, welcher durch sein Blut der ganzen Welt Heil verheißen hätte, möchte doch auch diesem hartnäckigen Sünder seinen Beistand nicht entziehen. Während er also aufs inbrünstigste betet, sieh, da spricht der Heiland vom Kreuze herab, und heißt ihn sich eilig zum Kranken zu begeben, und ihn zur Buße für seine Verbrechen zu ermahnen: er werde ihm folgen, und als Arzt und Krankenpfleger Alles thun, was zu diesem Liebeswerk erforderlich sei. Wie war Franz hier zu Muthe; welch große Hoffnung hatte er auf erwünschten Erfolg, da ihm ein solcher Helfer seinen Beistand zusagte? Er ging daher voll Zuversicht in das Haus des Kranken, wohin ihm der Erlöser bereits vorausgegangen war, verschaffte ihm als Arzt und fast als Diener Erleichterungen und pflegte ihn. Borgia ward von dem Kranken nicht unhöflich empfangen: es knüpfte sich ein Gespräch über die Art der Krankheit, die Sorgfalt des Arztes und des Geistlichen, über die Vortrefflichkeit und die Anwendung der Mittel an. Alles dieses war seinen Ohren nicht unangenehm. So wie man aber auf Beichte und Buße zu reden kam, so zog der Kranke die Stirne zusammen, wandte das Gesicht ab, und wollte durchaus nicht zugeben, daß es mit ihm schon so stehe, um die Mittel der Sterbenden bei ihm in Anwendung bringen zu müssen. Inzwischen zog sich der himmlische Arzt zurück, und überließ Franz die letzten Versuche bei dem Kranken; und da auch dieser alle seine Mühe vergeblich, Ermahnungen und Bitten fruchtlos sah, so kehrte er

gleichfalls nach Hause. Da warf er sich wieder vor dem Bilde des am Kreuze hangenden Christus nieder, und beschwor Ihn bei seinen heiligen Wunden, den Unglücklichen nicht von seiner unendlichen Barmherzigkeit auszuschließen. Und abermals gab ihm der Erlöser zu erkennen, er soll neuerdings zu dem Hartnäckigen gehen und ihm sein Bild vorhalten, ob etwa da der Arme zur Besinnung komme und das Leben verdiene. Borgia gehorchte, entfernte Alles, was stören konnte, um mit dem Kranken desto ungehinderter das so wichtige Geschäft betreiben zu können, richtete die erschütterndsten Worte an ihn, und hielt ihm, auf den Knieen liegend, den Gekreuzigten vor Augen. Er bat und beschwor ihn bei seinen für das Heil des Menschengeschlechtes ausgestandenen ungeheuern Qualen und Schmerzen, bei den Wunden, die Er am Kreuze bekommen, er solle doch für seine Seele sorgen, die Ewigkeit und die endlosen Strafen bedenken, die seiner warteten: nur sehr wenig Leben, nur der letzte Hauch sei ihm noch übrig; er sollte doch die dargebotene Gelegenheit ergreifen — für einen einzigen Seufzer eines bußfertigen Herzens könne er sich jetzt den Himmel erkaufen; so groß auch die Menge seiner Sünden und so erschrecklich sie auch seien; ein einziges Wort, das Wort Davids: Ich habe gesündigt, könne sie tilgen; aller Menschen Verbrechen, in das unendliche Meer der göttlichen Erbarmung geworfen, seien nur ein Funke, in einem Augenblick gelöscht. Der Kranke blieb taub; er war härter, denn ein Stein. Nun aber, sieh, ein neues Wunder! da die Zunge nichts vermochte, so begann die Stimme des

Blutes zu reden: die Wunden des Gekreuzigten öffnen sich, das Blut dringt in Strömen hervor. Franz wiederholt bei diesem sichtbaren Strome des göttlichen Erbarmens seine (Bitten) und Beschwörungen: nur einen einzigen Tropfen sollte das verstockte Gemüth aufnehmen, es werde aller Schmutz des ganzen Lebens dadurch weggewaschen, und er selbst weiß, wie Schnee. Auch dieß, wodurch ein Stein hätte erweichen können, half nichts — er ließ sich vom Bösen so umklammern, daß selbst Gott die Hoffnung aufgeben mußte. — So hauchte er seinen Geist zur ewigen Qual aus!" — Christodora, Januar-Heft. 1845. S. 22. Ist das nun nicht ein schreckliches Beispiel? Dasjenige, das ich euch aber jetzt erzählen werde, ist nicht weniger schrecklich. Von Leuten, die der Teufel soll geholt haben, habt ihr gewiß schon gehört. So etwas soll nun einem gewissen Abraham Pollier, einem Schweizer, der zuletzt als Dragoner in die Dienste des Grafen Hohenlohe-Pfedelbach sich begeben, begegnet seyn. „Er hatte ein wüstes Leben geführt, und war lange im Verdachte eines Bundes mit dem Teufel gewesen; als er am 4. April 1684 dem Bauer, seinem Wirthe, betrübten Muthes ankündete, wie er böse Zeitung erhalten, man werde ihn abdanken. Auf die Erwiederung: wie das seyn könne, da der Krieg ja erst recht angehe? hatte er gesagt: nicht mein Herr, sondern der Teufel wird mich abdanken, ich habe Geld darauf genommen! Auf weiteres Nachforschen erwiederte er: wie er mit ihm gegen Vorstreckung solchen Geldes einen Vergleich gestiftet; wenn er aber in Gemäßheit der Bedingungen desselben,

das Geld wieder erlegen wollen, habe ihm allemal ein Thaler daran gefehlt. Am Abend desselben Tages, wo er also geredet, kam er nach Ausweis amtlicher Untersuchung aus dem Hause und dem Bette, wo er gelegen, hinweg, ohne je wiederzukehren. Nach denselben Amtsberichten „hat man ihn am andern Tage in der Frühe in etlichen Flecken schreien gehört, also, daß er um Hilfe gerufen, und auch zu Gott geschrien, ihm aber Niemand zugelaufen. Als man daher sein Seitengewehr, Rock und Hut nahe bei Feßbach an demselben Morgen gefunden, seinen Leib hingegen nicht hat finden können; er aber gleichwohl auch noch an andern Orten, zu Hach, Etzlisweiler und Cunzelsbach schreiend vernommen worden: so urtheilte man, daß er mit dem bösen Geiste gerungen, und endlich durch die Luft entführt sei." Inzwischen fand acht Tage später ein Fischer aus Kocherstetten, als er seine gelegte Angelschnur erhob, seine Beinkleider und sein Hemd; acht Tage später aber der Vogt des Ortes seine nackte Leiche im Flusse. Als man ihn herausgezogen, glaubte man wahrzunehmen, daß ihm der Hals umgedreht gewesen, und an der Brust bemerkte man blaue Flecken. Er wurde unter dem Hochgericht begraben." Bei dieser Geschichte mag man nun denken, was man will; so viel ist immer gewiß, daß diesen Menschen eine teuflische Macht überwältigt, und daß er von ihr überwältigt, in Verzweiflung sich ins Wasser gestürzt, und da einen unseligen Tod gefunden. Vgl. Görres Mystik. III. Bd. S. 725 u. 726.

Wir haben nun der Beispiele von Leuten, die schon in die Hölle gekommen, genug; und mithin bleibt mir

nur noch die letzte von den aufgeworfenen Fragen zu beantworten übrig. Es lautet aber diese Frage, wie ihr wißt: „Wie lange wird die Hölle dauern?“ Wenn man in Wahrheit auf diese Frage nur irgend eine, gleich viel welche, zeitliche Dauer angeben könnte, so würde dieß den Bewohnern der Hölle zu einem unaussprechlichen Troste gereichen. So aber kann man gar keine zeitliche Dauer angeben. Auch die längste Zeit, die man sich denken kann, ist noch viel zu kurz. Millionen von Millionen Jahren ist gewiß eine entsetzlich lange Zeit; aber sie reicht noch lange nicht hin, um die Hölle zu beendigen. Und tausend und hunderttausendmal so viele Jahre reichen auch noch nicht hin. Gar keine Zeit reicht hin; denn die Hölle hat kein Ende, sondern dauert ewig. Diese entsetzlichste aller Wahrheiten ist wieder aufs Bestimmteste und Unzweideutigste in den heiligen Schriften ausgesprochen. So heißt es darin, daß der göttliche Richter zu den Bösen sprechen werde: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, „in das ewige Feuer, welches dem Teufel „und seinen Engeln bereitet worden ist.“ Matth. 25, 41. Und weiter heißt es darin: „Wenn „dich deine Hand ärgert, so hau sie ab: es „ist dir besser, verstümmelt in das ewige „Leben einzugehen, als zwei Hände zu ha„ben, und in die Hölle zu kommen, in das „unauslöschliche Feuer, wo ihr Wurm nicht „stirbt, und das Feuer nicht erlischt.“ Marc. 9, 42. 43. u. s. w. Und endlich heißt es darin von den Verdammten: „Der Rauch ihrer Qual wird

„aufsteigen in alle Ewigkeit.“ Apostelg. 14, 11. Ewig ist also die Hölle: nie erlischt ihr Feuer, nie stirbt ihr Wurm, nie endet ihre Qual. Schon gegen fünftausend Jahre sitzt Kain in der Hölle: fürwahr, eine lange schreckliche Zeit! Und was wird er in dieser Zeit schon alles ausgestanden haben! Wie würde, was er ausgestanden, gar nicht zu beschreiben und zu begreifen seyn! Und doch ist seine Strafe ihrem Ende auch noch nicht um einen Augenblick näher gerückt. Und wenn er noch tausend- und millionenmal solcher Zeiten in der Hölle sitzt, wird es nicht anders seyn: er wird immer wieder eine neue Ewigkeit der Strafe vor sich haben.

Jetzt, Geliebteste! habt ihr ein wahres, wenn auch schwaches, Bild von der Hölle. Betrachtet es nun recht und ernstlich und öfter, und wenn es euch gefällt, und wenn ihr sonach einst in die Hölle kommen wollet: dann fahret kecklich zu sündigen fort. Bleibet ungläubig und lieblos, und unbarmherzig und unkeusch, und unmäßig und ungerecht, und geizig und neidisch, und hoffärtig und träge, und zornig und zänkisch, und streitsüchtig und unbußfertig: so wird die Hölle für euch nicht ausbleiben. Wenn es euch aber nicht gefällt, wenn ihr einst nicht in die Hölle kommen wollet: dann höret zu sündigen auf, dann werdet gläubig, liebevoll, barmherzig, keusch, mäßig, gerecht, freigebig, wohlwollend, demüthig, eifrig, geduldig, nachgiebig und verträglich, und setzet euer ganzes Vertrauen auf die unendlichen Verdienste Jesu Christi: so wird die Hölle für euch ausbleiben. Amen!

Predigt
auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Von der Hoffnung auf Gott.

„Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde." Matth. 8, 25.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! In welch eine gefährliche und bedrängte Lage heute die Jünger auf dem Meere gekommen, habt ihr so eben gehört. Ein großer Meeressturm hat sie überfallen, hat das Schifflein, darin sie waren, mit Wellen bedeckt, und hat gedroht, sie sammt dem Schifflein in den Fluthen zu begraben. Die Jünger erkannten auch vollständig die Gefahr, in der sie schwebten; aber zugleich erkannten sie auch ihre Unmacht, dieser Gefahr aus eignen Kräften zu begegnen. Was thaten sie daher? Sie thaten das Natürlichste von der Welt: sie sahen um höhere Hilfe sich um, sie nahmen ihre Zuflucht zu Jesu, dem Sohne Gottes, hoffend, daß

Er ihnen helfen könne und helfen wolle. „Herr," riefen sie Ihm zu, „hilf uns, wir gehen zu Grunde." Ihre Hoffnung und ihr Hilferuf war auch nicht vergebens; der Herr hat ihnen geholfen, hat den Winden und dem Meere geboten, und es ist eine große Stille geworden. Möchten wir nun, wenn wir in ähnliche Lagen, wie die Jünger, kommen, nur auch immer thun, was sie gethan! Möchten wir auch unsere Hoffnung auf Gott setzen, und zu Ihm um Hilfe rufen! Unsere Hoffnung würde dann gewiß auch nicht vergeblich seyn, sondern auch uns würde Hilfe werden.

Daß ihr nun in solchen Lagen eure Hoffnung auf Gott setzet, das ist es, was ich in der heutigen Predigt anstrebe.

Abhandlung.

Gerade in eine solche Lage, wie die Jünger heute gekommen, dürften nur die Wenigsten aus uns kommen: nur die Wenigsten von uns dürften von eigentlichen Meeresstürmen überfallen, und mit dem Untergange bedroht werden. Wir wohnen nämlich allzuweit vom Meere weg, und unsere Berufsgeschäfte und übrigen Verhältnisse sind auch nicht der Art, daß sie uns sobald auf dem Meere zu schaffen geben. Kommen wir aber wohl nie gerade in eine solche Lage, wie die Jünger gekommen, so kommen wir doch Alle in ähnliche Lagen. Haben wir auch vielleicht nie eine Schifffahrt auf dem eigentlichen Meere zu machen, so haben wir doch Alle die Schifffahrt durch das Meer dieses Lebens zu machen, und auf diesem Meere drohen uns nicht weniger

Gefahren, als auf dem eigentlichen Meere. Auch auf diesem Meere erheben sich oft große Stürme — die ungeordneten Neigungen und Leidenschaften; auch auf diesem Meere schlagen oft gewaltige Fluthen an unser Schifflein — die Wasser der Trübsale; auch auf diesem Meere gähnen uns oft schauerliche Abgründe entgegen — die Abgründe der Hoffnungslosigkeit und der Verzweiflung; auch auf diesem Meere lauern Räuber, die unsere Fahrt unsicher machen — es sind die Verführer; auch auf diesem Meere finden sich verborgene Klippen — die Klippen des Hochmuths und des Geizes; auch auf diesem Meere gibt es Sandbänke — die Sandbänke der Trägheit und Bequemlichkeit; auch auf diesem Meere herrschet oft eine falsche Ruhe und Sicherheit — die des eingeschläferten Gewissens; auch auf diesem Meere wehen oft Wirbelwinde — die plötzlichen Wechsel des Schicksals; auch auf diesem Meere sind irreleitende Strömungen zu treffen — die Ströme schlechter Beispiele; auch auf diesem Meere stellen uns oft Ungethüme nach — die Ungethüme der Hölle; auch auf diesem Meere hört man oft unheilschwangere Stimmen — die Lockstimmen der Wollust; auch auf diesem Meere ergläntzet oft etwas, das in der Nähe besehen nichts ist — so glänzet der Schimmer des Ruhmes und des Reichthums; auch auf diesem Meere hüllt sich oft der Himmel in finstere Wolken — es sind die Wolken des Zweifels und der Schwermuth; auch auf diesem Meere entladen sich oft schwere Gewitter — die Gewitter des göttlichen Zorns; auch auf diesem Meere befallen uns Schwächen und Krankheiten; auch auf diesem Meere

geht uns oft der Mundvorrath aus; auch auf diesem Meere vereinigt sich endlich oft so Vieles, was uns den Einlauf in den sichern Hafen des Heiles wehren will.

In was für gefährliche und bedrängte Lagen wir aber immer auf dem Meere dieses Lebens kommen mögen: es hat nichts zu sagen, wenn wir nur immer auch thun, was die Jünger in ihrer Lage gethan. Ihnen ist ihre Lage zu Herzen gegangen, ihnen war es Ernst, aus ihr gerettet zu werden; da sie sich aber außer Stande sahen, sich selbst aus eigenen Kräften zu retten, so suchten sie bei Dem Rettung, Der aus allen Lagen retten kann, so setzten sie ihre Hoffnung auf Gott, baten Ihn um Rettung: und so ist ihnen Rettung geworden. Wenn uns nun auch so die übeln Lagen, in die wir kommen, zu Herzen gehen; wenn wir auch so ein ernstliches Verlangen haben, aus ihnen gerettet zu werden; wenn wir auch so unsre Unmacht, aus eigenen Kräften diese Rettung zu bewerkstelligen, einsehen; wenn wir auch so unsere Hoffnung auf Gott setzen, und Ihn um Rettung bitten: dann wird sicherlich auch uns Rettung werden. Dieß spricht Gott selbst aus, wenn Er sagt: „Rufe zu mir am Tage der Trübsal, so will „ich dich erretten, und du sollst mich preisen." Psalm 49, 15.

Eine Menge Zeugnisse und Beispiele liegen vor, welche die Wahrheit dieses Ausspruches bestätigen. Das Beispiel, das ihr im heutigen Evangelium gesehen, ist von den tausenden, die schon in der heiligen Schrift vorkommen, nur eines. Aber ebenso viele finden wir auch noch in andern glaubwürdigen Schriften verzeichnet.

So finden wir eines im Leben des heil. Karl Borromäus. Er nahm bei jeder Gelegenheit seine Zuflucht zum Gebete. Mit Gebet fing er an und beendigte er alle seine Geschäfte, und je schwieriger etwas war, desto mehr betete er. Sein Gottvertrauen ließ ihm daher auch Alles wohlgelingen. Als er eines Tages eine sehr hochgestellte Person zum Vertrauen auf Gott bereden wollte, erzählte er ihr, was ihm vor Kurzem selbst begegnet war. „Mein Hausmeister," sprach er, „kam „voll Untrost zu mir, und stellte mir vor, daß er von „Geld gänzlich entblößt sei, und nicht wisse, wie er wei„ter auch nur die dringendsten Bedürfnisse decken solle. „Er bat mich dann, von nun an mein Almosen viel „sparsamer zu geben, was durchaus nothwendig wäre, „wenn mein Hauswesen nicht ganz solle zu Grunde ge„hen. Ich antwortete ihm nichts, als daß er nur auf „Gott vertrauen sollte, der würde schon Hilfe schaffen. „Diese Antwort behagte ihm aber nicht, und er ging „voll Unzufriedenheit von mir weg. Allein zwei Stun„den darauf erhielt ich ein Packet Briefe, worunter sich „ein spanischer Wechsel befand. Ich ließ sogleich den „Hausmeister, der sich kurz vorher so sehr verstimmt „hatte, kommen, gab ihm den Wechsel und sagte: Da „nimm ihn, Kleingläubiger, und erkenne, daß der Herr „uns nicht verlassen hat." Darauf sprach der Heilige zu jener Person weiter: „Die Ankunft dieses Wechsels „war in Ansehung meiner wahrhaftig ein Zeichen gött„licher Vorsehung; ich hatte zwar die Summe von „1000 Thalern, auf die er lautete, irgendwo gut; al„lein sie wäre erst zwei Monate später zahlbar gewesen.

„Wollen wir daher allzeit ein großes Vertrauen haben „auf Gott; ich meine nicht ein blindes und vermessenes, „sondern dasselbe sei immer durch die christliche Klugheit „geleitet.“ Herbst Exempelbuch. II. 2. 97. 98. Etwas Aehnliches kommt auch im Leben des heiligen Johannes vom Kreuze vor. Er war Vorsteher eines armen Klosters, wo es oft am nöthigsten Lebensunterhalt gebrach. Er aber war von einem kindlich festen Vertrauen auf die göttliche Vorsehung beseelt, und diese hat ihn nicht verlassen, sondern ihm immer Hilfe gesendet, sobald die Noth am größten war. „Einst da die Mönche zur Mittagstafel versammelt waren, fand man trotz allem Suchen nach Speise nichts, als ein Stücklein trocknen Brodes; dieß wurde dann gesegnet; man setzte sich zu Tische, und statt leiblicher Speise gab nun Johannes geistliche. Er hielt eine so seelenerhebende Rede, daß Aller Herzen entzündet und erquickt wurden. Die so Befriedigten dankten mit dem gewöhnlichen Dankgebete, als hätten sie gespeist, und gingen aus einander in ihre Zellen. Kaum war dieß geschehen, so wurde an der Pforte geläutet; der Pförtner empfing einen Brief. Er brachte ihn dem gerade im Gebete liegenden Johannes; dieser las ihn, und weinte schmerzlich. Der Pförtner wunderte sich, daß er weine, da er doch sonst zu sagen pflege, daß man über nichts weinen müsse, als über seine Sünden, fragte ihn also über die Ursache seiner Thränen. „Ach, mein Bruder,“ antwortete Johannes, „ich weine darüber, daß der Herr uns für so schwach „hält, daß wir nicht einmal einen einzigen Tag ohne „Speise leben können; denn Er schickt uns schon jetzt

„Nahrung. Weil Er es nun aber will, so gehet hin „und empfanget die Almosen, die Er uns zuschickt." Herbst Exempelbuch. II. 2, 103. 104.

Besonders merkwürdig ist auch noch folgendes Beispiel: „Im Jahre 1814, als die große Heeresmacht Napoleons, mit welcher er die ganze Welt zu unterjochen vermeinte, durch die furchtbar strenge Kälte des Winters vernichtet war, rückten die siegenden Schaaren in ihrem Grimme am 5. Januar auch vor eine Stadt, und die armen Einwohner sahen erstarret der Plünderung, dem Brande und dem Tode entgegen. Da war ein Heulen und Wehklagen in der Stadt, und eine große Furcht vor den zornentglühten Söhnen des Nordens zitterte in allen Herzen. Hinaus aus der Stadt konnte man nicht mehr; denn der Feind nahte von allen Seiten; und wie sollte man Leib und Leben und Gut vor denen schützen, deren Väter von den ehemals verbündeten Freunden in ihren fernen Hütten waren aufgesucht worden, um sie zu Sklaven zu machen mit Leib und Leben und Gut.

In dieser hartbedrängten Stadt lebte auch eine nicht unbemittelte Wittwe in ihrem kleinen Häuschen nahe am Stadtthore, auf einem etwas freien Platze, mit ihrem Sohne, einem jungen Menschen, dessen Jugend noch in jene traurige Zeit fiel, deren kalter Anhauch dem frommen und demüthigen Glauben so gefährlich war. Welch ein Schrecken bemächtigte sich auch dieser beiden, als die Nachricht sich in der ganzen Stadt verbreitete, der Befehlshaber der fremden Schaaren habe jeden Antrag von vertragsmäßiger Uebergabe von sich gewiesen, und

am nächsten Morgen würden seine Krieger in die unbeschützten Straßen sich ergießen; die Lage dieses Häuschens aber bot es schon dem ersten Anfalle bloß. Die fromme Mutter lag die ganze Nacht auf den Knieen und betete inbrünstiglich, und flehte zu dem barmherzigen Gott um Rath und Hilfe; der Sohn aber saß bald stumm und starr, bald äußerte sich seine Angst wie Mißmuth und üble Laune. In der Beklemmung ihres Herzens ließ die gläubige Frau oft und oft die Worte aus einem alten, frommen Liede hören und wieder hören:

„Eine Mauer um uns bau',
„Daß dem Feinde davor grau'."

Da wollte dieser oft wiederholte, fromme Reim dem Sohne beschwerlich fallen, und zur Betenden sprach er: „Liebe Frau Mutter, wie könnt Ihr nur von Gott verlangen, daß Er eigens eine Mauer um Euch baue?" Die Mutter aber sagte: „Durch diese Worte, mein Sohn, bete ich eigentlich nicht um eine wirkliche Mauer, sondern um Gottes Schutz und Schirm im Allgemeinen. Glaubst du denn aber, daß es für Ihn eine unmögliche Sache wäre, sogar eine wirkliche Mauer um uns zu bauen? Wenn wir nur so recht und ganz an Seine Hilfe glauben, und auf Seinen Beistand vertrauen würden?" Und sie forderte ihn auf, auch zu beten, wozu der, durch die Angst ermüdete und milder gestimmte Sohn sich endlich bequemte. So brachten sie die ganze Nacht im Gebete zu. Als es nun gegen die fünfte Stunde des Morgens ging, und noch tiefe Nacht über der Stadt lag, hörten sie ein gewaltiges Brausen und Lärmen durch die Straßen an ihrem Hause vorüber,

Trommelschlag und der düstere Klang von mächtigen Kriegshörnern drang in die Ohren der Bebenden, das Gerassel von Kanonen und Wagen und das wilde Jauchzen greller Kriegslieder in fremden Zungen, oft vom fürchterlichen Hurrah! unterbrochen, war entsetzlich. Als der große Strom des Lärmens verrauscht war, wurde es auf kurze Zeit still; dann erscholl's von Neuem, unbändiger, greller, schreckhafter; Geschrei, einzelne Schüsse, und das Krachen und Klirren gesprengter Thüren und zerschlagener Fenster dazwischen, und so währte es etwa eine Stunde, bald näher, bald ferner, bis endlich Alles verhallte, und eine Todtenstille eintrat. Zwar an das Haus unserer Wittwe hatte kein Knöchel gepochet, aber die Zagenden wußten nicht, wann die Reihe an sie kommen, und bei ihnen das Verderben hereindringen würde. Als jedoch den ganzen Rest des Tages über Alles ruhig blieb, wagte es endlich der Sohn, einen Fensterladen leise zu öffnen, und sieh da! eine mächtige Wand von über Nacht gefallenem Schnee hatte der Wind vor das niedere Haus der Wittwe aufgeführt, und es den Blicken der Feinde gänzlich verhüllt." Herbst Exempelbuch I. 74—76.

Nicht weniger merkwürdig ist endlich auch noch nachstehendes Beispiel: „Als der heilige Augustinus im Herbste des Jahres 388 heim nach Afrika gereist war, wohnte er einige Zeit zu Karthago bei einem Freunde, Namens Innocentius, welcher zuvor Anwalt bei der Präfektur von Afrika gewesen, und ein gottesfürchtiger Mann war. Derselbe litt seit langer Zeit an sehr bösartigen Fisteln, hatte sich mehrmal peinigender Behand-

lung von Seiten der Wundärzte unterwerfen müssen, und schon geheilt geschienen, als ein tiefer liegendes Geschwür sich offenbarte, welches tödtlich werden mußte, wenn nicht das Messer angewandt ward, aber auch eine solche Behandlung erforderte, die den Kranken in Gefahr setzte, unter den Händen der Aerzte zu sterben. Ungern unterwarf sich Innocentius der traurigen Nothwendigkeit, da er schon vom furchtbaren Wundmesser so schreckliche Pein erdulden müssen. Es ward ein Tag zur Operation festgesetzt. Verschiedene gottselige Männer pflegten des Abends ihn zu besuchen; unter diesen war Saturninus, Bischof zu Uzala in Afrika, Gelosus, ein Priester, und Aurelius, damals Diakon der Kirche von Karthago, deren Bischof er nach einigen Jahren ward, ein Mann, welcher unter den Heiligen verehrt wird. Als sie am Abend des Tages, nach welchem am folgenden früh Morgens die Operation geschehen sollte, bei Innocentius waren, bat er sie, sich folgenden Morgen, ihm zum Trost und zur Stärkung, wieder einzustellen, welches sie ihm auch versprachen. Eh' sie auseinander gingen, beugten sie, ihrer Gewohnheit nach, die Kniee, und legten sich auf den Fußboden, um gemeinschaftliches Abendgebet zu halten, vor dem Bette des Kranken. Dieser aber warf sich mit Ungestüm aus dem Lager hin zu ihnen auf den Boden, und betete mit solchen Seufzern und Thränen, mit einer solchen alle Glieder erschütternden Inbrunst, daß es schien, als würd' er die Seele im Gebet aushauchen. Augustinus sagt, er wisse nicht, ob die andern haben beten können, er habe nicht mehr vermocht, als nur in der Stille zu Gott zu sagen:

„Herr, welche Gebete der Deinigen erhörst Du, wenn „Du dieses nicht erhörst?“ Darauf standen sie auf, ließen sich vom Bischof den Segen ertheilen, und gingen heim. Früh Morgens, am folgenden Tage, kamen sie, wie sie versprochen hatten, zum Kranken. Bald nach ihnen die Wundärzte; sie brachten hervor ihre furchtbaren Werkzeuge. Alle schauderten. Der Verband ward abgenommen; die Wundärzte staunten; sie betrachteten, sie betasteten die bewußte Stelle; statt der tödtlichen Wunde fanden sie die vernarbte Höhlung. Thränen der Freude, des Preises, des Dankes strömten aus allen Augen, die empor schauten zu Dem, Der auf wunderbare Weise die Gebete seiner Knechte erhört hatte.“ Herbst Exempelbuch. II. 2. 99.

Ich meine nun, die bisher euch erzählten Beispiele reichen vollkommen aus, um die Wahrheit des angeführten Ausspruches Gottes zu bestätigen, des Ausspruches nämlich: „Rufe zu mir am Tage der Trübsal, „so will ich dich erretten.“ Zwar weisen sie zunächst nur auf Rettung aus zeitlichen und leiblichen Trübsalen; aber wenn wir sehen, wie Gott aus diesen rettet, wer könnte zweifeln, daß Er auch aus denen rettet, die auf den Geist und die Ewigkeit Bezug haben? Uebrigens könnte ich auch in dieser letztern Beziehung Beispiele genug anführen; aber dieß würde zu viele Zeit in Anspruch nehmen. Ich muß daher gleich die noch hieher gehörigen Zeugnisse folgen lassen. „Auf dich (o Gott) „haben gehofft unsere Väter,“ so lautet eines; „sie haben gehofft, und Du hast sie errettet. „Sie haben zu dir gerufen, und wurden er-

„löst; sie haben auf Dich gehofft, und wurden „nicht zu Schanden." Psalm 21, 5. 6. „Herr, „mein Gott, zu Dir hab' ich gerufen, und Du „hast mich geheilet:" so lautet ein anderes. Psalm 29, 3. Endlich ein drittes lautet: „Die Hoffnung „macht nicht zu Schanden." Röm. 5, 5. Da nun so viele Zeugnisse und Beispiele für die Hoffnung auf Gott sprechen, da wir sehen, daß noch Niemand, der recht auf Gott vertraut, und zu Ihm seine Zuflucht genommen, dieß vergeblich gethan: sollten wir dann nicht unser ganzes Vertrauen auf Gott setzen? Sollten wir nicht auch in allen unsern Nöthen und Anliegen zu Ihm unsere Zuflucht nehmen? Sollten wir nicht auch inständig und beharrlich Ihn um Hilfe anflehen? Zu wem anders könnten wir gehen? Bei wem anders könnten wir Hilfe in allen nur möglichen Lagen finden? Ist Jemand so allmächtig, so liebevoll, so treu, so weise, wie Gott? Ist Jemand, außer Ihm, der in allen Lagen helfen kann, und helfen will, und zu helfen versprochen hat, und mit den geeignetsten Mitteln und zur geeignetsten Zeit zu helfen weiß? Dieser Jemand selbst zu seyn, wird doch Niemand die Keckheit und Unverschämtheit haben, sich einzubilden. Ach, was ist doch der Mensch aus sich selbst! Wie ist er doch, sich selbst überlassen, so verlassen, so arm, so unbehilflich, so unwissend, so schwach, so gebrechlich, so verkehrt, so unzuverläßig, so verblendet, so elend, so sich selbst widersprechend, und so untüchtig zum Guten! Vgl. 2. Cor. 3, 5. Der Mensch ist „Staub," vgl. Gen. 3, 19: damit ist Alles gesagt. Wird nun, wer auf einen Menschen

baut, nicht thöricht seyn? Wer auf einen Menschen baut, der baut auf Staub oder auf Sand; wer aber auf Gott vertraut, sagt schon das Sprichwort, hat auf guten Grund gebaut. Was aber das Sprichwort sagt, das sagt auch die heil. Schrift. „Es ist besser," sagt sie, „auf den Herrn vertrauen, als sich verlas„sen auf Menschen." Und wieder sagt sie: „Es „ist besser, auf den Herrn hoffen, als sich ver„lassen auf Fürsten." Psalm 117, 8. 9. Wenn nun die Sache so ist, sollten wir dann, frage ich nochmal, nicht unser ganzes Vertrauen auf Gott setzen? Freilich sollten wir dieses thun. Was wir aber sollen, das wollen wir auch thun; wir wollen in allen mißlichen Lagen unser ganzes Vertrauen auf Gott setzen, und zu Ihm im Gebete unsere Zuflucht nehmen. Mit den Jüngern wollen wir rufen: „Herr, hilf uns, sonst ge„hen wir zu Grunde." So wollen wir rufen in leiblichen, so wollen wir rufen in geistigen Nöthen; so wollen wir rufen, wenn unser Leben, so wollen wir rufen, wenn unsere Gesundheit, so wollen wir rufen, wenn unsere Ehre, so wollen wir rufen, wenn unsere irdische Habe, so wollen wir rufen, wenn unser Glaube, so wollen wir rufen, wenn unsere Unschuld, so wollen wir rufen, wenn unsere Tugend, so wollen wir rufen, wenn unsere Gewissensruhe, so wollen wir rufen, wenn unser Seelenheil in Gefahr steht; so wollen wir rufen in Krankheiten, so wollen wir rufen bei Verläumdungen, so wollen wir rufen bei Unglücksfällen, so wollen wir rufen bei drückenden Sorgen, so wollen wir rufen in Versuchungen, so wollen wir rufen in Leiden, so wollen wir rufen in

Gewissensängsten, so wollen wir rufen in finstern Zweifeln, so wollen wir endlich rufen, wenn die Stunde des Scheidens von dieser Erde schlägt, jene Stunde, die für eine Ewigkeit entscheidet.

Wenn wir dann so zu Gott um Hilfe rufen: so wird Er auch uns erhören, so wird Er auch uns nicht zu Grunde gehen lassen. Und dieß wird besonders der Fall seyn, wenn wir im Namen Jesu, d. h. in seiner Gesinnung und bauend auf seine Verdienste zu Gott um Hilfe rufen, vgl. Joh. 16, 23, und wenn wir zu rufen nicht müde werden, vgl. Luc. 18, 1—7, und wenn wir im Glauben rufen, ohne zu zweifeln, vgl. Jak. 1, 6, und wenn wir endlich auch das Unsrige thun, d. h. wenn wir, so weit unsere Kräfte reichen, selbst nichts unterlassen, was von gutem Einfluß auf unsere mißliche Lage seyn kann. Rufen wir also nur immer auf solche Weise zu Gott um Hilfe, dann wird unser Hilferuf gewiß nicht vergeblich seyn, dann wird unsere Hoffnung auf Ihn gewiß nicht zu Schanden werden; dann wird Er uns Hilfe senden zur rechten Zeit, und uns erretten aus allen Gefahren und Trübsalen dieses Lebens, bis wir endlich an den Gestaden des ewigen Lebens anlanden. Amen!

Predigt

auf den fünften Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Von den Nachstellungen des Teufels.

„Und Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan."
Matth. 13, 28.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Von dem so eben abgelesenen Gleichnißevangelium haben wir eine Erklärung, wie wir sie nicht besser wünschen könnten. Unser göttlicher Heiland selbst hat es nämlich erklärt, hat zu seinen Jüngern, die Ihn um Erklärung desselben baten, gesprochen: „Der den guten Samen aussäet, ist der Sohn des Menschen. Der Acker ist die Welt; der gute Same aber, „das sind die Kinder des Reiches, und das Unkraut, „das sind die Kinder des Bösen. Der Feind aber, der „es säet, das ist der Teufel. Die Aerndte ist das Ende „der Welt, und die Schnitter sind die Engel. Gleich„wie man nun das Unkraut sammelt und im Feuer ver-

„brennt, so wird es auch am Ende der Welt gehen. „Der Sohn des Menschen wird seine Engel aussenden, „und sie werden aus seinem Reiche alle Aergernisse sam= „meln, und Alle, die da Unrecht thun, und sie werden „sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und „Zähneknirschen seyn. Alsdann werden die Gerechten „leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters.“ So weit nun die Erklärung von Seite unseres Heilandes. Jetzt wisset ihr, wer der Mensch ist, der guten Samen säet, und wisset, wer der Acker ist, und wisset, wer der gute Same ist, und wisset, wer das Unkraut ist, und wisset, wer dieses säet, und wisset, wer die Schnitter sind, und wisset, was die Aerndte, und das Feuer und die Scheuern bedeuten. Wer aber der Sohn des Menschen und wer der Teufel ist, solltet ihr ohnehin schon wissen, und wenn ihr es noch nicht wissen solltet, so will ich es euch sagen. Der Sohn des Menschen ist der menschgewordene Sohn Gottes, ist eben unser Heiland selbst; der Teufel aber ist — doch wer dieser ist, und wie dieser den Menschen nachstelle, will ich euch heute umständlich sagen.

Ich rede demnach heute von dem Teufel und seinen Nachstellungen.

Abhandlung.

Daß es einen Teufel gebe, d. h. daß der Teufel nicht bloß überhaupt etwas Schädliches und Bösartiges ausdrücke, sondern ein wirkliches und persönliches Wesen sei, werde ich nicht weitläufig zu beweisen brauchen; denn die heiligen Schriften sowohl, als die Erfahrung

sprechen in dieser Beziehung zu klar und zu bestimmt. Als die Knechte im heutigen Gleichnißevangelium den Hausvater fragten: „Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?“ gab ihnen dieser zu Antwort: „Das hat der „Feind gethan.“ Daß dieser Feind aber ein wirkliches und persönliches Wesen sei, geht aus der Erklärung des Gleichnisses hervor. „Der Feind aber,“ sagt der Heiland in dieser, „der es säet, das ist der Teu„fel.“ Der Teufel wird also hier als selbstständiges Wesen aufgeführt. Das nämliche ist der Fall, wenn es in der heil. Schrift heißt: „Weichet von mir, „ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, wel„ches dem Teufel und seinen Engeln be„reitet ist.“ Matth. 25, 41. Ebenso ist es der Fall, wenn der Apostel Paulus vom Teufel schreibt: „Seine Anschläge sind uns nicht unbekannt,“ 2. Cor. 2, 11, oder wenn er schreibt: „Ein Knecht des „Herrn aber soll nicht zanken, sondern sanftmüthig seyn „gegen Jedermann, lehrfähig, geduldig, mit Milde zu„rechtweisend die, welche der Wahrheit widerstreben: „vielleicht, daß Gott ihnen Buße verleiht, die Wahrheit „zu erkennen, und sie wieder aus der Schlinge „des Teufels zu sich kommen, von welchem „sie gefangen gehalten werden nach seinem „Willen.“ 2. Tim. 2, 24—26. In dieser und noch vielen andern Stellen der heiligen Schrift, wovon ich im Verlaufe der heutigen Rede noch manche namhaft machen werde, ist also der Teufel als ein wirkliches und persönliches Wesen, das Verstand und Willen hat, ge-

schildert: und es kann somit auch nicht der geringste Zweifel obwalten, daß es einen Teufel im wahren und eigentlichen Sinne gebe.

Jetzt frägt sich aber: „Wer ist der Teufel?" Ursprünglich war er ein Engel Gottes, und zwar, wenn nicht der vornehmste, doch einer der vornehmsten. Auf dieses deutet schon der Name Lucifer hin, den er als Engel hatte. Lucifer heißt nämlich auf deutsch: Lichtträger oder Morgenstern. Der Teufel wurde also als solcher von Gott nicht erschaffen: Gott hat Alles, was Er erschaffen, gut erschaffen, vergl. Gen. 1, 31; sondern der Teufel ist aus eigener Schuld zum Teufel geworden. Er hat seine anerschaffene Würde nicht bewahrt, vgl. Jud. 6, er hat sich gegen seinen Gott und Schöpfer in Hochmuth erhoben, hat gesündigt, und auch viele von seinen Mitengeln zur Sünde verleitet, und so hat ihn Gott mit diesen seinen Engeln verworfen und in die Hölle verstoßen, und so ist er zum Teufel geworden. Jetzt ist er der Oberste der verworfenen Engel, und als solcher immerhin noch ein sehr mächtiges, übrigens grundböses und höchst unseliges Wesen. Daß dieses Alles in Wahrheit sich so verhalte, bezeugt die heilige Schrift an mehr, als an einer Stelle. Daß der Teufel ursprünglich ein Engel Gottes oder ein Engel des Lichtes war, der aber gegen Gott sich erhoben, und zur Strafe dafür in die Hölle gestürzt wurde, bezeugt sie mit den Worten: „Wie bist du vom „Himmel gefallen, du Morgenstern, der du „früh aufgingest! Wie bist du zur Erde ge„stürzt..., der du sprachest in deinem Herzen:

„Zum Himmel werd' ich aufsteigen, über die „Sterne Gottes setzen meinen Thron! Der du „sprachest: Ich steige auf der Wolken Höhen, „dem Höchsten will ich gleich seyn! Ja, zur „Hölle fahrest du hinab, zur tiefsten Grube." Isai. 14, 12—15. Auch in jener Stelle bezeugt sie es, wo es heißt: „Gott hat der Engel, die sich ver„sündigten, nicht geschont, sondern mit Ketten „der Hölle sie in den Abgrund gezogen, und „der Pein übergeben." 2. Pet. 2, 4. Daß aber der Teufel noch immerhin ein sehr mächtiges Wesen sei, und dieß sei, selbst nachdem Christus seine Macht schon bedeutend gemindert, vgl. Luc. 10, 18. Joh. 12, 31, erhellt daraus, daß die heilige Schrift ihn nennt „den „König über alle Kinder des Stolzes" vergl. Job 41, 25, daß sie ihn nennt „den Fürsten dieser „Welt," Joh. 14, 30, und daraus, was der heilige Apostel Paulus vom Antichrist schreibt. Er schreibt aber von ihm: „Dann wird jener Bösewicht offenbar „werden, welchen der Herr Jesus wird tödten mit dem „Hauche seines Mundes, und zu nichte machen durch „den Glanz seiner Ankunft, ihn, dessen Ankunft „geschieht gemäß der Wirkung des Satans „mit allerlei Kraft, Zeichen und falschen „Wundern, und mit allerlei Verführung zur „Bosheit für die, welche verloren gehen, weil „sie die Liebe der Wahrheit nicht angenommen „haben, um selig zu werden." 2. Thess. 2, 8—10. So mächtig aber der Teufel ist, gegen Christus und seine Kirche vermag er doch nichts. Er kann zwar

gegen diese Stürme und Verfolgungen erregen, und hat es auch schon oft genug gethan; aber überwältigen kann er sie nicht. Dafür bürgt das Wort ihres Stifters, Der gesagt: „Du bist Petrus, und auf diesen „Felsen will ich meine Kirche bauen, und die „Pforten der Hölle sollen sie nicht überwäl„tigen.“ Matth. 16, 18. Daß er aber gegen Christus nichts vermag, das hat er zu seinem größten Verdrusse schon viele tausend Mal erfahren. „Weiche, „Satan!“ hat Christus zu ihm gesprochen, als er Anbetung von Ihm verlangte, und alsbald ist er gewichen. Matth. 4, 9. 10. 11. Und wie oft hat Christus ihn aus den Besessenen ausgetrieben, und hat so gezeigt, daß Er der Stärkere sei, Der über den Starken gekommen, ihn überwunden, und ihm seine ganze Waffenrüstung abgenommen habe? Vgl. Luc. 11, 21. 22. Was aber Christus in seinem irdischen Leben selbst gar oft gethan hat, das haben in Seinem Namen auch Seine Apostel und ihre Nachfolger gethan. Sie haben im Namen Jesu den Teufel aus den Besessenen ausgetrieben, und er hat, so sehr er sich auch zuweilen sträuben mochte, doch zuletzt weichen, und seine Unmacht gegen Gott und die Kirche anerkennen müssen.

So wenig er übrigens gegen Gott und seine Kirche vermag, so ändert er seine bösen Gesinnungen doch nicht im geringsten, sondern bleibt immer gleich böse, ja wird, wo möglich, nur immer noch böser und teuflischer. Daß dieß der Fall sei, ist wieder ausdrückliche Lehre der heiligen Schrift. So sagt Christus darin zu den Juden: „Ihr habt den Teufel zum Vater, und wollet

„nach den Gelüsten eures Vaters thun. Die„ser war ein Menschenmörder von Anbeginn, „und ist in der Wahrheit nicht bestanden; denn „die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er Lüge „redet, so redet er aus seinem Eigenthum, „denn er ist ein Lügner und der Vater der „Lüge." Joh. 8, 44. Und der Jünger, den Jesus lieb hatte, schreibt: „Wer Sünde thut, ist vom Teufel; „denn der Teufel sündigt vom Anfange; der „Sohn Gottes ist aber dazu erschienen, die „Werke des Teufels zu zerstören." 1. Joh. 3, 8. Auch die Benennung „der Böse oder der Böse„wicht," die ihm in der heil. Schrift schlechtweg gegeben wird, zeugt von seiner fortgesetzten und unverbesserlichen Bosheit. Vgl. Eph. 6, 16. 1. Joh. 3, 12.— 5, 18. Von dieser seiner Bosheit zeugt aber hauptsächlich auch noch sein rastloses und unabläßiges Bemühen, auch die Menschen zum Bösen zu verführen. Daß er aber rastlos und unabläßig bemüht sei, auch die Menschen zum Bösen zu verführen, dafür zeugt das Wort Christi, Der da zu Simon Petrus sprach: „Simon, Simon, siehe, „der Satan hat verlangt, euch sieben zu dür„fen wie den Weizen: ich aber habe für dich „gebeten, daß dein Glaube nicht gebreche, und „wenn du einst bekehrt bist, so stärke deine „Brüder." Luc. 22, 31. 32. Dafür zeugt ferner das Wort eben dieses Simon Petrus, der in einem seiner Briefe also schreibt: „Seid nüchtern und wachet; „denn euer Widersacher, der Teufel, geht um-

„her wie ein brüllender Löwe, und suchet, „wenn er verschlingen könne." 1. Pet. 5, 8. Dafür zeugt endlich das Wort des heil. Apostels Paulus, der zu den Christen zu Ephesus sagt: „Ziehet an „die Rüstung Gottes, damit ihr bestehen könnet gegen die Nachstellungen des Teufels; „denn wir haben nicht (bloß) zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die „Oberherrschaften und Mächte, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in der Luft." Eph. 6, 11. 12.

Für des Teufels fortgesetzte und unverbesserliche Bosheit, sowie für sein unabläßiges und rastloses Streben, auch die Menschen böse und unselig zu machen, spricht aber schließlich auch noch eine häufige Erfahrung. Eine Menge Beispiele liegen hierüber vor. Eines der merkwürdigsten möchte folgendes seyn:

„Als Dominikus von Jesus Maria, aus dem Carmeliterorden, einst in der Nähe von Alcola bei dem Pfarrer des Ortes mit andern Geistlichen zu Tische saß, hielt er nach dem Essen, den mit einer geheimen Sünde belasteten Gewissenszustand des Wirthes wohl durchschauend, eine Ermahnung mit solchem Nachdruck, daß der Getroffene ihn hernach bei Seite rief, ihm dankte und Besserung angelobte; zugleich aber die Aufkündigung vernahm, daß, wenn er wieder in sein Laster zurücksinke, er den Rückfall nicht lange überleben werde. Er verfiel aber, trotz seines Gelöbnisses, wieder in die alte Sünde, und als ein Jahr vergangen, kam Botschaft an

Dominikus, daß er komme und den kranken Pfarrer tröste. Kaum bei ihm eingetreten, sagte der Kranke ihm mit vieler Freude: Pater, ich habe mit diesen meinen Augen den Gekreuzigten gesehen, und ihn angebetet. Dominikus, der sogleich seinen Zustand erkannte, sah bald auch diese Täuschung durch, und sagte ihm, daß es keine wahre Erscheinung, sondern Trug des bösen Feindes gewesen, der ihn verführen wollen. Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, da sah er sich gegenüber auf der andern Seite des Bettes seine eigene Gestalt, und hörte, wie die Erscheinung zum Pfarrer redete: Gar mannigfaltig ist der bösen Geister Trug und Falschheit; wisse, daß der allmächtige Gott mit jener wahren Erscheinung dich hat stärken und in seiner Gnade bekräftigen wollen: das aber ist dem Teufel gar unlieb gewesen, und weil er gesehen, daß du nach Dominikus ins Kloster geschickt, hat er zuvorkommend selber seine Gestalt angenommen, und dich in ihr bereden wollen, es sei der böse Feind, der dir erschienen. Aber lasse dich nicht irre machen; ich bin der wahre Dominikus, den du berufen, der vor einem Jahre dich zur Buße bekehrt, und bin aus Mitleiden gekommen, um von der Verdammniß dich zu erledigen. Der drüben aber ist der Teufel, dem schenke weder Glauben noch Gehör, willst du nicht ewiglich verderben. — Dominikus entsetzte sich über diese Frechheit und versuchte allerlei, um ihn zu Schanden zu machen; er wich aber und wankte nicht, und behauptete immerfort, daß er der rechte sei. Nachdem der Streit lange gedauert, brachte der böse Geist es endlich dahin, daß der arme Kranke, der erschrocken und zweifelhaft war,

sich zu ihm wendete, ihn für den wahren erkennend; den andern aber mit den Händen abwehrte, als den er für den Teufel hielt. Als Dominikus das sah, kniete er, aufs höchste geängstigt durch die Seelengefahr des Kranken, vor seinem Bette nieder, faßte die Hand, die ihn wegstieß, küßte sie etliche Mal und sagte dann: Ich bin Dominikus von Jesu Maria, ein unwürdiger und unnützer Diener unserer lieben Frau vom Berge Carmel; bekenne, daß ich nicht würdig bin, daß ich diese geweihten Hände, die meinen Heiland und Erlöser so oft gefaßt, küssen solle; denn ich bin der allergrößte und verwerflichste Sünder. Jedoch es reuen mich alle meine Sünden von ganzem Herzen, und ich bitte deßwegen Gott um Vergebung, und hoffe zu erlangen seine Barmherzigkeit. — Darauf wendete er sich wieder zum Kranken: nun thue der andere deßgleichen, und wir wollen dann sehen, welcher der wahre sei. Der Priester, der nicht ungelehrt war, nahm die Probe an, und befahl der Erscheinung, daß auch sie Gott bitte, ihre Sünden bereue und bekenne, und hoffend Verzeihung von Gott bitte. Da ergrimmte der Teufel, und schrie lästerlich auf: An Gott ist es, Reue zu hegen; er bitte mich um Verzeihung, ich aber werde ihn in alle Ewigkeit nicht bitten; denn er ist der Sündige, nicht ich: worauf er dann sogleich verschwand. — Der Kranke, darüber entsetzt, bittet Dominikus um Verzeihung, erhält aus seinen Händen die Sakramente, und stirbt im Herrn." Görres Mystik. III. Bd. S. 456—458.

Ist in diesem Beispiele der Teufel in Gestalt eines Ordensgeistlichen erschienen, um einen sterbenden Priester

zu betrügen und zu verderben: so hat er bei einer andern Gelegenheit die Gestalt eines Engels des Lichtes angenommen. Vgl. 2. Cor. 11, 14. So wird im Leben der Altväter erzählt: „Einem gewissen Bruder erschien der in einem Lichtengel vergestaltete Teufel und sagte zu ihm: Ich bin der Engel Gabriel, warum schließest du die Augen zu? Ich bin zu dir gesandt. Jener erwiderte: Schau, ob du nicht etwa zu einem Andern geschickt bist; denn ich bin es nicht werth, daß ein Engel zu mir gesandt werde. Der Teufel verschwand auf der Stelle." Vergl. Allioli's heil. Schrift VI. Band. S. 171 in den Anmerkungen. Ja selbst die Gestalt des Heilandes hat er schon nachzuäffen gesucht. Dieß war unter Andern bei dem großen heiligen Bischof Martinus der Fall. Diesem erschien er einst in großer Herrlichkeit, in einem purpurnen Lichtgewande und die Stirne mit einem von Edelsteinen funkelnden Diadem umwunden, und sprach zweimal zu Martin: „Ich bin Christus und will mich dir offenbaren." Der Mann Gottes aber, den hoffärtigen Geist erkennend, entgegnete: „Mein Herr Jesus hat nicht gesagt, daß Er in ähnlicher Pracht kommen werde, sondern in jener Gestalt, in welcher Er gelitten hat und gegen Himmel gefahren ist." Und sieh, wie ein Rauch verschwand die Truggestalt. Höflers Legende II. Th. S. 554. Gewöhnlich aber erscheint der Teufel nicht selbst, sondern er schiebt andere Gegenstände vor, um durch diese die Menschen zu berücken und zu verführen. „So erregte er bei dem heil. Ordensstifter Benediktus, als dieser in der abgelegensten Höhle in aller Bußstrenge lebte, durch die Vorstellung einer Weibs-

person, die derselbe ehedem zu Rom gesehen hatte, eine gewaltige fleischliche Versuchung. Mit allem Liebesreiz und Zauber trat wiederholt die lockende Gestalt vor seine Einbildungskraft, heftig wurde die Begierlichkeit entflammt, der Kampf wurde schwer und gefährlich, indem sich der Gedanke festzusetzen suchte, ob es nicht besser wäre, die Höhle zu verlassen und nach Rom zurückzukehren; da kam ihm die Gnade zu Hilfe; denn der Herr verläßt die nicht, welche sich mit Demuth und Flehen an Ihn wenden; — er erwachte, wie aus einer Betäubung, die Schändlichkeit der Lust stand ihm klar vor der Seele, und er warf, um das unreine innere Feuer durch äußere Schmerzen zu löschen, seine Kleidung von sich und wälzte sich auf Nesseln und in Dornen so lange, bis sein Leib allenthalben verwundet und mit Blut überronnen war. Gott hatte an dieser Handlung solches Wohlgefallen, daß der Heilige von derartigen Versuchungen für immer befreit blieb." Höflers Legende I. Thl. S. 299. Uebrigens braucht der Teufel, um die Menschen zu verführen, weder selbst zu erscheinen, noch auch andere Gegenstände vorzuschieben; sondern er kann auch unmittelbar auf die Einbildungskraft eines Menschen einwirken, und dieselbe verwirren und ängstigen, wie wir bei dem heil. Bernhardus sehen. Als dieser nämlich sehr krank und dem Tode nahe war, schien es ihm, als stehe er vor dem Richterstuhle Gottes, und höre da, wie die Teufel lange und schwere Anklagen gegen ihn erhoben. Er aber antwortete ihnen: „Ich gestehe es, weder mir, noch meinen Handlungen gebührt der Himmel; eines solchen Preises bin ich völlig unwürdig.

Allein mein Herr und Heiland hat ein doppeltes Recht darauf; eines nämlich ist sein väterliches Erbschaftsrecht, das andere hat Er sich durch seinen Gehorsam in dem Tode erworben: mit dem einen begnügt Er sich, das andere schenkt Er mir. Darum bin ich fest überzeugt, daß ich sein Miterbe seyn werde." Herbst Exempelbuch. II. Thl. 2. Abth. S. 120.

Ich meine nun, es sei mehr, als hinreichend bewiesen, daß der Teufel grundböse ist und grundböse bleibt, und daß er seine Bosheit noch fort und fort vermehrt und steigert dadurch, daß er aus allen Kräften den Menschen nachstellt und auch sie zum Bösen zu verführen und so in sein Verderben zu stürzen sucht. Daß der Teufel böse ist und böse bleibt, kann uns zwar ganz gleichgiltig seyn; aber das darf uns nicht gleichgiltig seyn, daß er auch uns zum Bösen zu verführen sucht; denn er ist ein gar listiger und nie ruhender Feind. Wir dürfen uns daher vor ihm schon recht sorgfältig in Acht nehmen, und alle Mittel, die uns Gott gegeben, anwenden, um seinen Nachstellungen unverletzt zu entgehen. Welche Mittel müssen wir aber anwenden, um seinen Nachstellungen zu entgehen? Zum Theil haben wir sie schon kennen gelernt, und zum Theil sollt ihr sie noch kennen lernen. „Als aber die Leute schliefen," heißt es im heutigen Evangelium, „kam sein Feind, und „säete Unkraut unter den Waizen." Schlafen, d. h. so gedankenlos in den Tag hineinleben, oder mit eiteln und nichtigen Dingen uns beschäftigen, oder mit Trunkenheit unsere Herzen beschweren — dürfen wir also durchaus nicht; sondern wir müssen wachen und nüchtern seyn.

Vgl. 1. Pet. 5, 8. Weiters müssen wir anziehen, nach dem Apostel Paulus, die „Rüstung Gottes“, müssen „unsere Lenden mit Wahrheit umgürten,“ müssen „angethan seyn mit dem Panzer der „Gerechtigkeit,“ müssen „beschuhet seyn an den „Füßen mit der Bereitschaft für das Evange„lium des Friedens,“ müssen „vor Allem den „Schild des Glaubens ergreifen, womit wir „alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslö„schen können,“ müssen „den Helm des Heiles“ — die Hoffnung auf die ewige Seligkeit — „aufsetzen „und das Schwert des Geistes, welches ist „das Wort Gottes, zur Hand nehmen,“ müssen „mit allem Gebet und Flehen beten zu aller „Zeit im Geiste,“ vgl. Eph. 6, 13 — 18, müssen „dem Teufel entschlossen und standhaft wi„derstehen,“ Jak. 4, 7, und endlich, was noch eine Hauptsache ist, recht von Herzen demüthig seyn. Ibid. 10. Thun wir nun dieses, dann wird der Teufel mit all seinen Nachstellungen und Versuchungen uns nichts anhaben können; sondern all sein Bemühen, uns zu verderben, wird nur zu seiner Schande und zu unserer größern Verherrlichung ausschlagen. Wohlan, denn, Geliebteste! so wollen wir denn wachen und nüchtern seyn, wollen die Rüstung Gottes anziehen, wollen unsere Lenden mit Wahrheit umgürten, wollen anthun den Panzer der Gerechtigkeit, wollen unsere Füße beschuhen mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens, wollen ergreifen den Schild des Glaubens, wollen aufsetzen den Helm der Hoffnung, wollen zur Hand nehmen das Schwert

des göttlichen Wortes, wollen beten und flehen im Geiste, wollen standhaft und entschlossen gegen den Teufel kämpfen, wollen uns recht vor Gott demüthigen. Oder sollten wir dieß nicht thun wollen? Sollten wir zu feige seyn, um gegen den Teufel zu streiten? Sollten wir sorglos und unthätig zusehen, wie dieser grimmigste Feind des Menschengeschlechtes an unserm Untergang arbeitet? Sollten wir uns von ihm um unsere höchsten Güter — um Gott, um Wahrheit, um Heiligkeit, Frieden und ewiges Leben bringen lassen? Das sei ferne, ferne von uns! „Ein Streit ist des Menschen Leben auf Erden," sagt der heil. Geist. Job 7, 1. Gestritten muß also werden, und streiten wollen wir gegen den Teufel und seinen ganzen Anhang; streiten wollen wir, denn wir sind Krieger Christi, des Königs der Könige; streiten wollen wir, dieß erfordert der Eid der Treue, den wir in der heil. Taufe diesem unserm Könige geleistet; streiten wollen wir, denn unser König streitet mit uns und gibt uns alle Mittel zum Streite; streiten wollen, denn der Kampfpreis ist unvergleichlich groß und herrlich — es gilt das himmlische Vaterland, es gilt eine unverwelkliche Siegeskrone, es gilt das ewige Leben. Amen!

Predigt

auf den sechsten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Vom Wachsthum in der christlichen Gesinnung.

„Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib „nahm, und unter drei Maaß Mehl verbarg, bis alles durch„säuert war." Matth. 13, 33.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Das heutige Evangelium enthält, wie ihr so eben gehört, zwei Gleichnisse, das vom Senfkörnlein und das vom Sauerteige. Beide Gleichnisse aber haben, im Grunde genommen, Einen Sinn und Eine Bedeutung: beide sprechen das Wachsthum und die allmälige Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden, oder der christkatholischen Kirche aus. Beinebens sprechen sie aber auch das Wachsthum des Reiches Gottes im Innern des Menschen oder der christlichen Gesinnung aus. Vgl. Luc. 17, 21. Auch dieses Reich

Gottes soll wachsen fort und fort, bis es im Menschen vollständig herrschend, bis es „Gerechtigkeit, bis es Friede „und Freude im heiligen Geiste" wird. Vgl. Röm. 14, 17. Daß ihr euch nun das Wachsthum dieses Reiches Gottes in euerm Innern oder das Wachsthum der christlichen Gesinnung recht eifrig möchtet angelegen seyn lassen, das ist mein aufrichtiger und dringender Wunsch. Diesen Wunsch kann übrigens nur Gottes Gnade, der ihr aber mitwirken müsset, in Erfüllung bringen; ich kann euch bloß zu diesem Wachsthum ermuntern. Was ich aber kann, will ich thun.

Ich will euch zum Wachsthum in der christlichen Gesinnung ermuntern, dabei zu Gott flehend, daß Er dieser Ermunterung seinen Segen ertheile.

Abhandlung.

Zuerst wollen wir Umfrage halten, welche Bestimmung der Christ auf Erden habe. Nun, welche Bestimmung hat er denn? Der heilige Apostel Paulus schreibt: „Gott hat uns vorherbestimmt, dem „Bilde seines Sohnes gleichförmig zu wer„den, damit Er der Erstgeborne sei unter vie„len Brüdern." Röm. 8, 29. Unsere Bestimmung auf Erden ist also, dem Bilde Jesu Christi, des Sohnes Gottes, gleichförmig zu werden. Wie sieht dieses Bild nun aus? Wie hat das Evangelium Jesum Christum, den Sohn Gottes, gezeichnet? Es hat Ihn gezeichnet als den „Wahrhaftesten", vergl. Joh. 8, 45, hat Ihn gezeichnet als den „gänzlich Sündenfreien", ib. 46, hat Ihn gezeichnet als die „aufopferndste

„Liebe", Joh. 15, 13, hat Ihn gezeichnet als den „Barmherzigsten und Mitleidigsten", vgl. Marc. 8, 2. Joh. 11, 35. Luc. 19, 41, hat Ihn gezeichnet als den „Sanftmüthigsten und Demüthigsten", Matth. 11, 29, hat Ihn gezeichnet als den „Gehor-„samsten und in den Willen Gottes Ergeben-„sten", vgl. Phil. 2, 8. Matth. 26, 39. 42, hat Ihn gezeichnet als den „Freigebigsten und als den „unermüdlichsten Wohlthäter", vgl. Act. 20, 35. und 10, 38, hat Ihn gezeichnet als den „größten „Liebhaber der Armuth und des Gebetes", Matth. 8, 20. Marc. 1, 35. und 6, 46. Luc. 6, 12, hat Ihn gezeichnet als den „pünktlichsten Vollzie-„her des göttlichen Willens", Joh. 4, 34, hat Ihn gezeichnet als den „treuesten Erfüller seines „Berufes", Joh. 17, 4, hat Ihn gezeichnet als den „eifrigsten Verfechter der Ehre seines himm-„lischen Vaters", Joh. 8, 49. und 2, 17, hat Ihn endlich gezeichnet als den „innigsten Freund der „Unschuld und Herzensreinheit, sowie als „den entschiedensten Feind aller Unmäßigkeit „und Trunkenheit." Marc. 10, 14. Matth. 5, 8. Luc. 21, 34. Wenn wir nun auch so wahrhaftig, so sündenfrei, so voll aufopfernder Liebe, so barmherzig, so mitleidig, so sanftmüthig, so demüthig, so gehorsam, so gottergeben, so freigebig, so wohlthätig wären, wenn wir auch so Armuth und Gebet liebten, wenn wir auch so pünktlich den Willen Gottes vollzögen, wenn wir auch so treu unsern Beruf erfüllten, wenn wir auch so für die Ehre unsers himmlischen Vaters eiferten, wenn wir Un-

schuld und Herzensreinheit auch so hoch schätzten, wenn wir Trunkenheit und alle Unmäßigkeit auch so tief verabscheuten: dann würden wir dem Bilde Jesu Christi, des Sohnes Gottes, gleichförmig seyn. Zu dieser Gleichförmigkeit haben wir aber Alle noch weit, weit hin. Oder wer getraute sich zu behaupten: Ich bin so wahrhaft, so sündenfrei, so liebevoll, so demüthig u. s. w. als wie Jesus Christus, der Sohn Gottes? Ich glaube nicht, daß Jemand so vermessen und frevelhaft ist, um so etwas zu behaupten. Selbst die Besten werden sich gedrungen fühlen, ein ganz anderes Geständniß abzulegen, werden sich gedrungen fühlen, zu sagen: O, ich habe noch viel Lügnerisches, viel Sündhaftes, viel Unbarmherziges, viel Habsüchtiges, viel Zornmüthiges, viel Hoffärtiges, viel Ungeduldiges, viel Widerspenstiges, viel Nachläßiges, viel Ehrsüchtiges, viel Unreines und Unmäßiges an mir. Wenn aber schon die Besten so sagen müssen, was werden erst die Uebrigen, zu denen wohl auch wir gehören, sagen müssen? Fast noch kein einziger Zug von dem Bilde Jesu Christi ist an uns zu entdecken, werden sie sagen müssen; ja wir sind bereits noch in Allem gerade das Gegentheil von dem, was unser Heiland war. Er war der Wahrhafteste, und wir? Wir sind Lügner. Er war ganz sündenfrei, und wir? Wir sind noch voll Sünden. Er war die lauterste Liebe, und wir? Wir sind um und um Selbstsucht. Er war mitleidig und barmherzig, und wir? Wir sind gefühllos und unbarmherzig. Er war sanftmüthig und demüthig von Herzen, und wir? Wir sind zornmüthig und hochmüthig von innen und von außen.

Er war gehorsam bis zum Tod am Kreuze, und wir? Wir mögen oft in den leichtesten Dingen nicht gehorsamen. Er wollte nur, daß es nach dem Willen Gottes ginge, und wir? Wir wollen immer nur, daß es nach unserm Willen gehe. Ihm war Geben Seligkeit, und uns? Uns ist Empfangen Seligkeit. Andern Menschen Gutes zu thun, dahin war all sein Streben gerichtet: wohin aber ist unser Streben gerichtet? Dahin, um uns selbst gütlich zu thun. Er war aller Anhänglichkeit an Reichthum und irdisches Gut bar, und wir? Wir hängen gleich Zecken daran. Ganze Nächte zu beten, war Ihm nicht zu viel, und uns? Uns ist schon oft zu viel, am Tage Eine Stunde zu beten. Den Willen Dessen zu thun, Der Ihn gesandt hatte, das war seine Lieblingsspeise, und unsere Lieblingsspeise ist? Ach, eine ganz andere. Er konnte zu seinem himmlischen Vater sagen: „Ich habe das Werk vollbracht, das Du mir zu verrichten gegeben:“ können wir in Wahrheit auch so sagen? Er suchte nie seine eigene Ehre, sondern stets nur die Ehre Gottes: bei uns ist es umgekehrt; bei uns ist immer die eigene Ehre im Vordergrunde. Er ließ sich endlich nie einen, selbst nicht den geringsten, Verstoß gegen Unschuld und Herzensreinheit, sowie gegen Mäßigkeit und Nüchternheit zu Schulden kommen: anders aber ist es bei uns; wir lassen uns dergleichen Verstöße nicht nur kleine, sondern auch große, in Menge zu Schulden kommen.

Zur Gleichförmigkeit mit dem Bilde Jesu Christi, des Sohnes Gottes, haben wir also Alle, ohne Ausnahme, noch weit, weit hin. Wir sind diesem Bilde

noch allzu ungleichförmig und unähnlich. Gleichförmig aber sollen wir ihm werden: das ist unsere Bestimmung, wie wir schon gehört haben. Wollen wir ihm aber wirklich gleichförmig werden, so muß an uns noch vieles geändert und gebessert werden, so müssen wir noch viele Sünden, viele Fehler und Unvollkommenheiten uns abgewöhnen, und viele Tugenden und Vollkommenheiten uns aneignen, oder mit andern Worten, so müssen wir in der christlichen Gesinnung und im christlichen Wandel noch ungemein wachsen und zunehmen. Wie ein Sauerteig nach und nach eine ganze Masse Mehl durchdringt und durchsäuert, so daß man daraus dann ein schmackhaftes und gutes Brod bereiten kann: so muß die christliche Gesinnung nach und nach unsern ganzen Menschen durchdringen, muß alle seine Neigungen und Kräfte, alle seine Gedanken, Worte und Werke veredeln und heiligen, und so Gott gefällig machen. Wie der Knabe Jesus zunahm, wie an Alter, so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, vgl. Luc. 2, 52: so müssen auch wir täglich, wie an Alter, so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen zunehmen. Und so weit wir es auch in dieser Zunahme etwa gebracht hätten: nie dürfen wir denken: Jetzt haben wir es weit genug gebracht; jetzt dürfen wir schon stille stehen. Jeder Stillstand wäre schon wieder ein Rückschritt, abgesehen davon, daß das uns vorgesteckte Ziel so hoch liegt, daß wir es, auch beim unermüdlichsten und fortgesetztesten Streben, immerhin nur annähernd erreichen können. Der heilige Apostel Paulus schreibt in seinem Briefe an die Philipper: „Ich halte Alles für

„Schaden wegen der Alles übertreffenden „Erkenntniß Jesu Christi, meines Herrn, um „Dessen willen ich auf Alles verzichtet habe, „und es für Koth achte, damit ich Christum „gewinne, und in Ihm erfunden werde, nicht „mit meiner Gerechtigkeit, die aus dem Ge= „setze ist, sondern mit jener, die aus dem Glau= „ben Jesu Christi ist, mit der Gerechtigkeit „aus Gott durch den Glauben, so daß ich Ihn „erkenne und die Kraft seiner Auferstehung „und die Gemeinschaft seiner Leiden, indem „ich Ihm ähnlich werde im Tode, um auf ir= „gend eine Weise zur Auferstehung von den „Todten zu gelangen. Nicht, als hätte ich's „schon erlangt, oder als wäre ich schon voll= „kommen: aber ich strebe darnach, um es auf „irgend eine Weise zu ergreifen, weßwegen „ich auch von Christo Jesu ergriffen bin. „Brüder, ich bilde mir nicht ein, es ergriffen „zu haben; aber Eines (thue ich), ich vergesse, „was hinter mir liegt, und strecke mich nach „dem aus, was vor mir liegt: dem vorgesteck= „ten Ziele eile ich zu, dem Preise der von oben „erhaltenen Berufung Gottes in Christo „Jesu." Phil. 3, 8—14. Was aber der heil. Apostel Paulus da gedacht und gethan, das haben alle wahren Anhänger Jesu Christi gedacht und gethan. Nie haben sie gedacht, wir haben das uns vorgestreckte Ziel schon er= reicht, nie haben sie gedacht, wir sind schon vollkommen, nie haben sie gedacht, wir sind Jesu Christo, unserm göttli=

chen Vorbilde, schon gleichförmig; sondern sie haben immer gedacht, dahin hätten sie noch weit, und wie sie gedacht, darnach haben sie auch gethan: sie haben immer aufs neue wieder angefangen, an ihrer Besserung und Heiligung und Vervollkommnung zu arbeiten. Nehmt einen Heiligen, welchen ihr wollt, und ihr werdet keinen finden, der anders gedacht und gethan. Ihr dürft nicht glauben, daß die Heiligen vom Himmel gefallen sind: wie, nach dem Sprichwort, kein Gelehrter vom Himmel fällt, so fällt auch kein Heiliger vom Himmel; sondern Alle, die heilig geworden sind, die sind es eben geworden durch Gottes Gnade und durch ihre Mitwirkung. Es hat sie Kämpfe und Mühen und Opfer und Leiden genug gekostet, bis sie es geworden; aber sie haben alle diese Kämpfe und Mühen und Opfer und Leiden nicht gescheut, sondern haben sie bereitwillig und starkmüthig und beharrlich auf sich genommen, und sind so heilig geworden. Würden wohl ein Aloysius von Gonzaga, ein Stanislaus Koska, eine Katharina von Siena, eine Rosa Limana und viele andere, die Gott mit außerordentlichen Gnaden schon von Jugend auf begabt hatte, so große Heilige geworden seyn, wenn sie diesen Gnaden nicht mitgewirkt hätten, wenn sie nicht eifrigst bestrebt gewesen wären, fort und fort im Guten zuzunehmen, fort und fort in der christlichen Gesinnung zu wachsen, und ihrem Heilande immer ähnlicher und gleichförmiger zu werden, was es sie auch immer für Kämpfe und Mühen und Opfer und Leiden hat kosten mögen? Gewiß nicht; ja ohne dieses eifrigste Streben nach fortwährendem Wachsthum in der christlichen Gesinnung

wären sie vielleicht verloren gegangen; „denn jedem, der „da hat, wird gegeben, daß er im Ueberfluß habe: wer „aber nicht hat, dem wird auch das, was er zu haben „scheint, genommen werden," vgl. Matth. 25, 29, und wer mehr Gnaden und Talente empfangen hat, von dem werden auch mehr gefordert. Ibid. 5, 20—23. Judas Iskarioth steht hier da als warnendes Beispiel, wie man, der größten Gnade Gottes ungeachtet, doch verloren gehen kann. Er wurde von Christus vielen Tausenden vorgezogen und zum Apostel erwählt; er war anfangs gewiß ein braver und rechtschaffener Mann, und hatte nun die beste Gelegenheit, sich zum Heiligen zu bilden, er sah das Muster der vollendeten Heiligkeit drei Jahre beständig vor sich, und alle Lehren und Ermahnungen seines göttlichen Meisters, die er in ihrem ganzen Umfange hören konnte, athmeten nichts, als Heiligkeit: und doch ist er kein Heiliger, sondern ein Verräther und Selbstmörder und Verdammter geworden. Und warum ist er es geworden? Weil er den empfangenen Gnaden Gottes nicht mitgewirkt, weil er, statt vom Sauerteig der christlichen Gesinnung sich immer mehr durchdringen und durchsäuern zu lassen, sich vom Unkraut der bösen irdischen Gesinnung immer mehr umschlingen und umstricken ließ, bis es ihn endlich ganz verschlang und zu Grunde richtete. Wie aber Judas Iskarioth gar wohl hätte ein Heiliger werden können, wenn er den Gnaden Gottes hätte treu mitwirken, und seine anfänglich gewiß nicht üble Gesinnung immer mehr hätte reinigen und heiligen mögen; es aber, weil er dieß versäumt, nicht geworden: so sind Andere, gerade, weil sie sich recht an-

gelegen seyn ließen, ihre Gesinnung immer mehr zu reinigen, zu heiligen und christlich zu machen, aus den größten Sündern Heilige geworden, nachdem ihnen Gott einmal die Augen geöffnet und ihnen die Gnade der Bekehrung gegeben.

Dieß sehen wir unter vielen Andern an Frankus von Grotti, von dem schon einmal die Rede war. „Einigermaßen herangewachsen, hatten ihn die Eltern zum Studiren nach Siena gesendet; weil er aber gänzlich untüchtig dazu sich erwies, aber sonst überaus stark und kräftig von Leibesgliedern war, hatte er sich zum Gerberhandwerk bestimmt, und trieb dieß, so lange der Vater lebte, ordentlich und fleißig. Als dieser aber gestorben, brach das böse Naturell in aller seiner Gewalt hervor; er gesellte sich zu Müßiggängern, Spielern, Dieben; saß Tag und Nacht bei Würfeln, Wein und Mädchen; und streifte mit ihnen durch die Straßen der Stadt, jede erdenkliche Art von Unfug übend. Jahre lang besuchte er keine Kirche, sein Mund floß über in unflätigen Reden und Gotteslästerungen; nur Verwünschungen und Fluchen über Alles, was heilig war, waren der stete Gegenstand seiner Gespräche; nichts zu scheuen, Niemand zu ehren, Jedem alles ersinnliche Böse anzuthun, schien die Regel seines Lebens, und nur die Gestalt noch unterschied ihn von einem reißenden Thiere. Als sich seine Mutter deßhalb zu Tode gegrämt, war vollends der letzte schwache Damm gebrochen; er freute sich laut darüber, daß er der Alten jetzt entledigt sei, und verschwendete nun das Vermögen, das er erlangt, auf seinen Wegen in kürzester Frist. Im Kriege, den

die Sienenser mit denen von Orvieto führten, hatten jene diesen das Schloß Santeano weggenommen, und da sie das genommene mit einer starken Besatzung belegten, wurde Frankus, weil ehelos, hingesendet. Jetzt war vollends weder Maß noch Ziel seinem wüsten Thun geblieben; Hurerei, Ehebruch, Nothzucht, Incest theilten sich in ihm; er wurde Straßenräuber und Wegelagerer, und zeigte sich ausgelernt in allen Künsten, die ihm hilfreich seyn konnten bei der Ausübung dieser Unthaten. Nun sah man ihn als Mönch oder Einsiedler daher wandeln; dann erschien er blind am einen oder am andern Auge; Bärte sproßten und wurden abgelegt; Haar und Haut hatten nun diese, dann wieder andere Farbe; er erschien bald lahm, bald hinkend, nun taub, dann noch stumm dazu; ein andermal thöricht, krank, sterbend, ja selbst todt: alle Formen wußte er anzunehmen, und schien jedesmal eine andere Art der Bosheit mit ihnen aufgenommen zu haben. Ueber diesem Treiben war ihm endlich seine Zeit gekommen. Eines Nachts hatte er im Spiele nicht bloß all sein Geld, sondern selbst die Kleider auf dem Leibe verspielt; da ihm nun nichts mehr übrig war, griff er wüthend nach seinen Augen und rief: Diese meine Augen, die mir Gott gegeben, setze ich ihm zum Trotz und Hohn ein! Kaum hatte er die Worte ausgeredet, da brannte es ihm wie Feuer in den Augäpfeln; die heftigsten Schmerzen überfielen ihn, und das Gesicht erdunkelte also, daß er weder sah, wo er war, noch die Anwesenden erkannte. Er wurde nun aus dem Dienste entlassen, und da er nicht mehr arbeiten konnte, nicht betteln mochte, und aus Scham mit den Menschen

nicht mehr zu verkehren wußte, schlug er in sich, und die blinden Augen gingen ihm über seinen Zustand auf. Nun begann er bittere Thränen zu vergießen, schlug sich an die Brust, raufte sich die Haare aus, und flehte zu Gott um Erbarmen. Er verlobte sich nach St. Jakob in Compostell, und hatte sich einen Reisegefährten an einem andern seiner Mitgesellen, der gleichfalls reuig geworden, gewonnen; aber der Vater desselben war von Siena gekommen, und hatte unter vielem Schelten gegen Frankus ihn mit sich hingenommen. Dieser ließ sich aber dadurch nicht bestimmen, seinen Vorsatz aufzugeben; er, der Blinde, hatte den Muth, mit den letzten Trümmern seines verschwendeten Vermögens ausgerüstet, allein die weite Reise anzutreten. Unter vielen Gefahren und Verirrungen kam er endlich zum gewünschten Ziele. Dort angelangt, und im inbrünstigsten Gebete vor dem Altare niedergeworfen, fiel es ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen; Schmerz und Brand in ihnen ließen nach, und er wurde wieder sehend. Er ging nun nach Rom, besuchte alle Andachtsorte in Italien, lebte dann viele Jahre in der Wildniß in einer Hütte, die er sich selbst aus Steinen zusammengelegt, in vielen Versuchungen und Gesichten und in Bußübungen, die ebenso über das Maß alles Gewöhnlichen hinausgingen, wie zuvor seine Ausschweifungen; wurde später dann in den Carmeliterorden aufgenommen, lebte dort in steter Uebung aller Tugenden, und doch in Strenge gegen sich immer zunehmend, und starb endlich, eine der Zierden des Ordens, nachdem er dem Himmel mehr Seelen gewonnen, als

er früher verdorben hatte.“ Görres Mystik. I. Theil. S. 321—323.

Wie nothwendig es also für uns sei, fort und fort in der christlichen Gesinnung zu wachsen, geht einmal schon aus der uns gewordenen Bestimmung, dem Bilde des Sohnes Gottes gleichförmig zu werden, hervor; denn ohne dieses fortwährende Wachsthum können wir ihm nicht gleichförmig werden, da wir ihm noch so ungleichförmig sind. Dann geht es aber auch aus den Beispielen der Heiligen hervor, es mögen diese nun schon von Jugend auf, oder erst nach manchen Verirrungen der Heiligkeit sich beflissen haben; denn hätten sie sich nicht eifrigst angelegen seyn lassen, fort und fort in der christlichen Gesinnung zu wachsen, so würden sie es nicht so weit im Guten gebracht haben, so würden sie nicht heilig, d. h. dem Bilde des Sohnes Gottes gleichförmig geworden seyn, sondern es wäre ihnen eher, wie dem Judas Iskarioth gegangen. Endlich geht es aber auch aus dem ausdrücklichen Gebote Gottes hervor. „Ihr „sollt heilig seyn,“ spricht Gott: „denn ich bin „heilig.“ 1. Pet. 1, 16. Und Christus sagt: „Ihr „sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im „Himmel vollkommen ist.“ Matth. 5, 48. Und sein Apostel Petrus sagt: „Hütet euch, daß ihr „durch den Irrthum der Thoren nicht mit „fortgerissen werdet, und eure eigene Festig„keit verlieret: wachset vielmehr in der Gnade „und Erkenntniß unsers Herrn und Heilan„des Jesu Christi.“ 2. Pet. 3, 17. 18. Ueberhaupt hatte Christus bei Allem, was Er für uns gethan, ge-

litten und angeordnet hat, dieses Wachsthum besonders im Auge. Darum schreibt der Apostel Paulus: „Er „selbst hat Einige zu Aposteln, Einige zu „Propheten, Einige zu Evangelisten, Einige „aber zu Hirten und Lehrern verordnet, zur „Vervollkommnung der Heiligen (Gläubigen), „zur Ausübung des Dienstes, zur Erbauung „des Leibes Christi: bis wir Alle zusammen „gelangen zur Einheit des Glaubens und der „Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur voll„kommenen Mannheit, zum Maße des vollen „Alters Christi: damit wir nicht mehr Kinder „seien, die, wie Meereswellen, hin- und her„fluthen und von jedem Winde der Lehre hin„und hergetrieben werden durch Schalkheit „der Menschen, durch die arglistigen Kunst„griffe der Verführung zum Irrthum; sondern „daß wir Wahrheit üben in Liebe, und zuneh„men in allen Stücken in Ihm, der das Haupt „ist, Christus, durch welchen der ganze Leib „zusammengefügt und verbunden wird, und „mittelst aller Gelenke der Hilfleistung, nach „der einem jeden Gliede zugemessenen Wirk„samkeit, Wachsthum erhält zu seiner Er„bauung in Liebe.“ Eph. 4, 11—16.

Wir mögen also hinsehen, wohin wir wollen: überall finden wir uns zur Zunahme im Guten oder zum Wachsthum in der christlichen Gesinnung aufgefordert und verpflichtet. Wenn dieses nun so ist, werden wir dann uns weigern, diesen Aufforderungen und Ver-

pflichtungen nachzukommen? Wird uns das Beispiel des Judas Iskarioth, der denselben nicht nachgekommen, und daher bei allen von Gott erhaltenen Gnaden verloren ging, nicht zur heilsamen Warnung dienen? Oder werden wir, wenn der Apostel Paulus es für nöthig fand, täglich in der christlichen Gesinnung zu wachsen und sich immer mehr zu vervollkommnen, dieß nicht für nöthig finden? Wäre es möglich, daß Stolz und Eigenliebe und Gleichgiltigkeit gegen unsere Bestimmung uns in solchem Grade verblenden könnte? Oder sollten wir uns von Trägheit und Gemächlichkeit in diesem Wachsthum hindern lassen? Wird das Schicksal jenes faulen Knechtes, der sein Talent vergraben, und der zur Strafe hiefür in die äußerste Finsterniß geworfen wurde, nachdem man sein Talent ihm abgenommen, uns aus unserer Schläfrigkeit nicht aufrütteln? Vergl. Matth. 25, 26—30. Oder sollte der Anblick unserer vielen und großen Sünden uns verzagt und kleinmüthig machen? Wenn ein so großer Sünder, wie Frankus von Grotti, es mit Gottes Gnade und treuer Mitwirkung es in dem Wachsthum der christlichen Gesinnung noch so weit bringen konnte: werden wir es mit dieser Gnade nicht auch so weit bringen können, wenn wir nur ernstlich wollen? Von keiner Seite werden wir also Entschuldigung finden, wenn wir in der christlichen Gesinnung nicht wachsen mögen: wohl aber spricht alles für dieses Wachsthum. Wachsen wollen wir demnach in der christlichen Gesinnung, und täglich wachsen. Heute noch wollen wir Hand ans Werk legen; heute noch wollen wir an-

fangen, unsere Sünden und bösen Gewohnheiten abzugewöhnen, und besonders wollen wir unserer Lieblingssünde recht tüchtig zu Leibe gehen; heute noch wollen wir anfangen, uns jede christliche Tugend anzugewöhnen: und diese Angewöhnung der Tugenden, und jene Abgewöhnung der Sünden und bösen Gewohnheiten wollen wir dann von einem Tage zum andern mit immer neuem Eifer betreiben, und mit diesem Eifer auch noch unermüdliches Gebet und den oftmaligen Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altares verbinden. Unser Streben wird dann gewiß nicht vergeblich seyn; „denn Segen gibt der Gesetzgeber, man wandelt von Tugend in Tugend." Psalm 83, 8. Wir werden dann immer wahrhafter, immer sündenfreier, immer liebevoller, immer barmherziger, immer sanftmüthiger, immer demüthiger, immer gehorsamer, immer in den Willen Gottes ergebener, immer freigebiger und wohlthätiger, immer losgeschälter vom Irdischen, immer andächtiger, immer für Gottes Ehre eifriger, immer berufstreuer, immer reiner und keuscher, immer mäßiger und selbstbeherrschender werden, bis wir dem Bilde des Sohnes Gottes, wenigst annähernd, gleichförmig sind. Kostet es uns auch manchen Kampf, und viele Mühe, und manches theure Opfer, und manches bittere Leiden, hat nichts zu bedeuten; denn was uns dafür zu Theil wird, wiegt alle Kosten überschwenglich auf. Wir werden nämlich, wie wir auf Erden dem Bilde des wahrhaften, sündenfreien, liebevollen, barmherzigen, sanftmüthigen, demüthigen, gehorsamen, wohlthätigen, armen, reinen und

mäßigen Sohnes Gottes gleichförmig gewesen, auch im Himmel seinem Bilde gleichförmig seyn, und gleich Ihm Macht und Herrschaft, und Reichthum und Herrlichkeit, und Erhöhung und Seligkeit und ewiges Leben haben. Amen!

Predigt
auf Mariä Empfängniß.

Von der unbefleckten Empfängniß Mariens.

„Jakob zeugte den Joseph, den Mann Mariens, von welcher ge-
„boren wurde Jesus, der Christus genannt wird.“

Matth. 1, 16.

Eingang.

Geliebteste 2c.! Das Evangelium, das ich euch soeben vorgelesen habe, erzählt uns, wie schon die Aufschrift sagt, die Abstammung Jesu Christi. Es erzählt uns, daß Er seiner menschlichen Natur nach, Seitens seines gesetzlichen Vaters Joseph, von dem Könige David und von Abraham abstamme. Warum läßt aber unsere katholische Kirche heute, wo wir das Fest der Empfängniß Mariens feiern, jenes Evangelium vorlesen, welches die Abstammung Jesu Christi, Seitens seines gesetzlichen Vaters Joseph, erzählt? Darum, weil wir aus dem nämlichen Evangelium auch die Abstammung Mariens ersehen können. Maria war nämlich, wie wir

anders woher wissen, eine Erbtochter, vgl. Luc. 2, 4. 5, d. h. eine solche, die bei mangelnden Brüdern in das Erbe des Vaters eintrat. Solche Erbtöchter durften aber bei den Juden nur Männer aus ihrem Stamme und aus ihrer Familie heirathen. Wenn es nun im heutigen Evangelium heißt, daß Joseph, der von David abstammte, ihr Mann war: so mußte auch sie von David abstammen. Maria war also ebenfalls, wie Joseph, aus königlichem Geschlechte entsprossen. Indeß ist es nicht so fast dieser Vorzug ihrer hohen Abkunft, der uns heute beschäftigen soll, als vielmehr ein anderer. Jenen Vorzug hat sie mit Vielen ihres Geschlechtes gemein; diesen aber hat sie einzig und ausschließlich. Es ist dieß der Vorzug ihrer unbefleckten Empfängniß, ein Vorzug, den sie, wie einzig gehabt, so auch einzig bewahrt. Dieser ihr Vorzug soll uns nun heute beschäftigen, und zwar so, daß wir denselben vorerst nachweisen, und dann uns ermuntern, ihn nach Möglichkeit uns auch eigen zu machen.

Daß Maria nun unbefleckt empfangen wurde, und unbefleckt geblieben sei, weiset nach der erste Theil; daß auch wir, so viel als möglich, Unbeflecktheit uns eigen machen sollen, dazu ermuntert uns der zweite Theil der heutigen Predigt.

Erster Theil.

Bekanntlich hat Gott die ersten Menschen gut erschaffen, und sein heiliges Auge konnte daher mit Wohlgefallen auf sie herabsehen. Vgl. Gen. 1, 31. Doch

dieß währte nicht lange. Sie aßen von der Frucht, von der zu essen ihnen Gott verboten: und nun war es um die anerschaffene Güte, und um das göttliche Wohlgefallen geschehen. Sie waren nun sündhaft und Gott mißfällig geworden. Dieser ihr nunmehriger sündhafter und Gott mißfälliger Zustand beschränkte sich aber nicht bloß auf sie allein, sondern er ging auch auf Alle über, welche im Wege natürlicher Zeugung von ihnen abstammen. Vgl. 1. Cor. 15, 21. Alle, die von Weibern empfangen und geboren sind, kommen schon in einem sündhaften und Gott mißfälligen Zustande auf die Welt; Alle müssen mit dem königlichen Propheten gestehen: „*In Ungerechtigkeit bin ich empfangen: in* „*Sünden hat mich empfangen meine Mutter,*" Psalm 50, 7; Alle sind, wie der Völkerapostel sich ausdrückt, „*von Natur aus Kinder des göttlichen* „*Zorns.*" Eph. 2, 3. Eine Ausnahme hievon macht bloß die Jungfrau Maria. Diese wurde unbefleckt, ohne Sünde empfangen, wie es wenigstens fromme Meinung unserer römisch-katholischen Kirche ist. Sehen wir nun, worauf diese ihre Meinung gegründet sei! Wer in Sünde empfangen wird, ist, wie ihr soeben gehört, ein Kind des göttlichen Zorns, und steht unter der Gewalt des Teufels. Vgl. Act. 26, 18. Kann man nun wohl glauben, daß Maria, die der himmlische Vater von Ewigkeit her zur liebsten Tochter sich auserkoren, jemals ein Kind seines Zornes gewesen? Kann man glauben, daß diejenige, die der heilige Geist von Ewigkeit als Braut sich ausersehen, jemals eine Sklavin des Teufels gewesen? Kann man glauben, daß jener Leib,

welcher von Ewigkeit her bestimmt war, den Sohn Gottes, den Allerheiligsten, Dan. 9, 24, zu empfangen und zu tragen, jemals ein Wohnsitz der Sünde gewesen? Wenn geschrieben steht: „Deinem Hause, o Herr, „ziemt Heiligkeit auf ewige Zeiten," Psalm 92, 5: wird dann jenem Hause, das der Herr selbst sich erbaut, Heiligkeit jemals gefehlt haben? Im Buche der Schöpfung ist von der Mutter des Erlösers vorhergesagt, sie werde der höllischen Schlange den Kopf zertreten, vergl. Gen. 3, 15: hätte diese Vorhersagung durchgehends sich erfüllt, wenn Maria je unter dieser Schlange gestanden wäre? Die erste Eva ist ganz rein und unbefleckt aus der Hand Gottes hervorgegangen: wird Maria, die zweite, bessere Eva, ihr hierin nachgestanden seyn? Ohne Sünde empfangen zu werden, ist zwar eine außerordentliche Gnade Gottes: wird aber die „Gnadenvolle", vgl. Luc. 1, 28, nicht auch dieser gewürdigt worden seyn? Wird die „Gesegnete „unter den Weibern," Luc. ibid., wird die, die Den geboren, in welchem alle Völker der Erde gesegnet werden, vgl. Gen. 22, 18, nicht vom allgemeinen Fluche, der seit Adams Sünde auf der Menschheit lastete, ausgenommen worden seyn? Der Täufer Johannes wurde schon im Mutterleibe geheiligt, vgl. Luc. 1, 15, er, der bloß die Aufgabe hatte, dem Messias vorherzugehen: wird es da nicht füglich erscheinen, daß die, aus welcher der Messias selbst hervorgegangen, nicht bloß erst im Mutterleibe, sondern gleich im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß geheiligt worden? Oder sollte dieß nicht möglich seyn? Sollte Derjenige, Der Jemanden im

Mutterleibe heiligen kann, nicht auch schon im ersten Augenblicke der Empfängniß heiligen können? Sollte Derjenige, Der aus unreinem Samen Empfangene rein zu machen vermag, vergl. Job 14, 4, nicht auch schon unreinen Samen selbst rein zu machen vermögen? Wer möchte dieß bezweifeln? Und wenn Gott dieß kann und vermag, sollte Er es bei der Empfängniß Mariens nicht wirklich gethan haben? Fordert dieß nicht, so zu sagen, seine eigene Ehre? Ja, dieß fordert schon seine eigene Ehre. Daher schreibt auch der heilige Kirchenvater Augustin: „Davon kann um der Ehre des Herrn „willen keine Rede seyn, daß die heil. Jung„frau irgend eine Sünde auf sich gehabt „hätte." Nat. et Grat. c. 36.

Wohlbegründet ist also die Meinung unserer Kirche, daß Maria ohne Sünde empfangen worden sei. Was aber dieser Meinung noch einen ganz besondern Vorschub leistet, das sind die vielen wunderbaren Heilungen und Bekehrungen, die schon auf Anrufung der ohne Sünde empfangenen Jungfrau Maria geschehen. Wer hat z. B. nicht schon gehört, was vor ein Paar Jahren in dieser Beziehung mit einem reichen Juden, Namens Alphons Ratisbonne, sich ereignet? Wer hat nicht schon gehört, wie dieser Mann, der gegen jede, besonders aber gegen unsere katholische Religion eingenommen war, plötzlich ein frommer und hocherleuchteter Katholik geworden? Wer hat nicht schon gehört, daß er dieß geworden, nachdem ihm die Jungfrau Maria, deren Medaille von der unbefleckten Empfängniß er sich, wie wohl unter Scherz und Gelächter von einem christ-

lichen Freunde hatte um den Hals hängen lassen, und deren heiligsten und unbefleckten Herzen er im Gebete empfohlen worden war, sichtbar erschienen, und zwar in der Gestalt erschienen, wie sie auf seiner Medaille abgebildet war — voll Glanz, Milde und Majestät?

Ich meine nun, das bisher Gesagte sei hinreichend, euch zu überzeugen, daß Maria unbefleckt empfangen worden sei. Aber nicht bloß ist sie unbefleckt empfangen worden, sondern sie ist auch immer unbefleckt geblieben. Was einen Menschen befleckt, ist „Begierlichkeit des Fleisches", ist „Begierlichkeit der Augen", ist „Hoffart des Lebens." Vgl. 1. Joh. 2, 16. Von all diesem war aber an Maria nie die leiseste Spur zu finden; wohl aber glänzten an ihr die diesen Sünden entgegengesetzten Tugenden im hellsten und lieblichsten Glanze. So glänzte an ihr eine solche unvergleichliche Reinheit und Jungfräulichkeit, daß sie eher auf die Würde einer Gottesmutter, als auf ihre Jungfrauschaft verzichtet hätte, und daß sie jene erst dann angenommen, nachdem der Engel Gabriel ihr auch diese zugesagt hatte. Vergl. Luc. 1, 34. Ferner glänzte an ihr eine solche Erhabenheit über allen irdischen Tand und Reichthum, daß sie, die königliche Tochter, obwohl sie aus Armuth ihren göttlichen Sohn in einem Stalle gebären mußte, doch nie die geringste Klage deßhalb äußerte, auch nie im Mindesten ein wohlhabenderes Verhältniß wünschte. Luc. 2, 7. Endlich glänzte an ihr die tiefste Demuth, verbunden mit dem bereitwilligsten Gehorsam gegen Gotes Anordnungen, und mit der unbedingtesten Ergebung in seinen Führungen. Sie, die

einer der ersten Engel als die Gnadenvolle, als die Gesegnete unter den Weibern gegrüßt, sie, die Gott Vater zur Mutter seines Sohnes erhoben, sie, die dadurch über alle Geschöpfe erhöhet ward, nennt sich bloß eine „Magd“ des Herrn, und unterwirft sich, gleich andern Weibern, dem demüthigenden Gesetze der Reinigung, welche sie, als die Reinste, nicht nöthig hatte. Lucas 1, 38. und 2, 22. Seht da ihre Demuth! Zur ungelegensten Zeit muß sie nach Bethlehem reisen, Luc. 2, 4. 5, unter Todesgefahren muß sie nach Egypten flüchten, und hier, in einem fremden Lande, bleiben bis zum Tode des Königs Herodes, Matth. 2, 14. 19. 20: sie thut es ohne alle Widerrede, weil Gott es so angeordnet. Seht da ihren Gehorsam gegen Gottes Anordnungen! Sie muß am Kreuze ihres geliebtesten Sohnes stehen, muß sehen, wie Er, der Unschuldigste, gleich dem ärgsten Bösewicht, gelästert, verspottet, gepeinigt und getödtet wird, muß ein siebenfaches Schwert ihr Herz durchbohren lassen, Joh. 19, 25: so ist es der Wille des himmlischen Vaters: und sie steht und sieht und läßt ihr Herz durchbohren ohne Murren, ohne Zagen. Seht da ihre Ergebenheit in den göttlichen Willen!

Maria wurde also nicht bloß unbefleckt empfangen, sondern sie ist auch allzeit unbefleckt geblieben: nie hat die leiseste Makel einer Sünde sie verunreinigt. Billig wird daher das Andenken an ihre unbefleckte Empfängniß in unserer Kirche festlich begangen; billig wird sie als die allzeit unbefleckte Jungfrau gepriesen; billig wird sie abgebildet, eine Lilie in der Hand, den wechselnden Mond zu ihren Füßen, und der alten Schlange den

Kopf zertretend, zum Zeichen, daß sie nie zu einer Zeit unter der Gewalt dieses höllischen Ungethüms gestanden sei, sondern stets und unwandelbar eine fleckenlose Reinigkeit gehabt habe.

Ich habe nun nachgewiesen, daß Maria unbefleckt empfangen wurde, und unbefleckt geblieben sei. Jetzt übrigt nur noch, daß wir uns ermuntern, diese ihre Unbeflecktheit, so viel dieß möglich ist, auch uns eigen zu machen. Diese Ermunterung soll nun aber folgen im

zweiten Theile.

Maria wurde unbefleckt empfangen, und Maria ist auch unbefleckt geblieben. Diese doppelte und durchgängige Unbeflecktheit können wir uns freilich nicht eigen machen. Wir können nicht mehr unbefleckt empfangen werden, da wir schon befleckt empfangen worden sind; aber etwas können wir doch. Wir können, nachdem das Bad der Wiedergeburt von der angebornen Beflecktheit uns gereinigt hat, unbefleckt bleiben, wenigstens bis auf einen gewissen Grad. Und daß wir so unbefleckt bleiben, oder, wenn wir es nicht geblieben, es doch wieder werden, das ist unsere Bestimmung hienieden, dazu hat uns Gott auserwählt, deßhalb ist Christus für uns gestorben. So nämlich schreibt der Apostel Paulus an die Christen zu Ephesus: „Gelobt sei Gott und „der Vater unsers Herrn Jesu Christi, Der „uns gesegnet hat mit allem geistlichen Se„gen, mit himmlischen Gaben in Christo, so „wie Er uns in Ihm erwählt hat vor Grund„legung der Welt, daß wir heilig und unbe-

„fleckt seien vor Ihm in Liebe.“ Eph. 1, 3. 4. Und bei einer andern Gelegenheit schreibt er an sie: „Männer, liebet eure Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt, und sich selbst für sie „hingegeben hat, um sie zu heiligen und zu „reinigen in der Wassertaufe durch das Wort „des Lebens, um selbst herrlich die Kirche „darzustellen, ohne Makel, ohne Runzeln, „oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig und unbefleckt sei.“ Eph. 5, 25—27.

Heilig und unbefleckt sollen wir also zunächst bleiben, nachdem wir es in der heiligen Taufe geworden. In dem Grade, wie Maria es geblieben, werden wir es übrigens, wie gesagt, auch nicht bleiben können. Aber weit können wir es hierin doch immerhin bringen. Wie weit hat es z. B. hierin ein heil. Aloysius von Gonzaga, wie weit eine heil. Katharina von Siena gebracht! Man muß staunen, wie wenig und wie winzig die Sünden waren, mit denen sie sich befleckt. So war dieß eine der größten Sünden des heil. Aloysius, eine Sünde, die er sein Lebtag aufs bitterste bereute, daß er, als ein Kind mit sieben Jahren, einmal einige unanständige Worte, die er von den Soldaten seines Vaters hörte, nachsprach, ohne indeß ihren Sinn zu verstehen. Bis zu seinem neunten Jahre ließ er sich dann noch ein Paar andere Fehlerlein zu Schulden kommen. Von dieser Zeit an bis zu seinem Tode ließ er sich aber gar nichts mehr zu Schulden kommen, sondern lebte wie ein Engel im Fleische. Besonders war er so schamhaft, so züchtig und eingezogen, daß er nie eine Person des

andern Geschlechtes angeschaut, und daß er sogar sich gescheut, beim An- oder Auskleiden vor seinem Bedienten die Füße zu entblößen. In vita. Das nämliche war auch bei der heiligen Katharina von Siena der Fall. Die größte Sünde, die sie in ihrem Leben beging, und die sie ebenfalls aufs bitterste fort und fort bereute, war diese, daß sie, als sie zwölf Jahre alt war, und ihre Eltern nun in sie drangen, sich schöner als bisher zu kleiden, und sich mehr nach Andern ihres Gleichen zu richten, diesem Verlangen eine Zeitlang Folge leistete. Sonst aber hat sie ihre Seele mit keiner Sünde mehr befleckt, obwohl sie später mit langwierigen und ungemein heftigen Versuchungen, besonders gegen die jungfräuliche Reinigkeit, zu kämpfen hatte. In vita. Das heiße ich die in der Taufe erhaltene Unbeflecktheit bewahren! Das heiße ich die unbefleckt gebliebene Jungfrau Maria, so weit dieß nur möglich ist, nachahmen! Das heiße ich eine Zucht und Schamhaftigkeit! Das heiße ich eine Zartheit des Gewissens! Das heiße ich eine Bezähmung der Augen! Das heiße ich eine Wachsamkeit auf Alles, was auch nur von Ferne der Unschuld Gefahr droht! Das heiße ich eine Geringschätzung der Welt und ihrer Eitelkeiten! Das heiße ich eine Beharrlichkeit im Guten! Das heiße ich einen Heldenmuth bei so langen und schweren Kämpfen! Das heiße ich endlich einen Heilseifer, und eine Vollkommenheit in so jungen Jahren! O möchte man doch auch von unsern jungen Leuten so etwas sagen können! Möchten auch unsere Jünglinge und Jungfrauen ihre Taufunschuld so unbefleckt bewahren! Möchten auch sie der

unbefleckten Jungfrau Maria so treu nachahmen! Möchten auch sie recht schamhaft, recht züchtig und sittsam seyn! Möchten auch sie recht heldenmüthig allen Lockungen zur Sünde widerstehen! Möchten auch sie geringere Verstöße gegen die Keuschheit nicht gering achten! Möchten auch sie ihre Augen und Sinne brav im Zaume halten! Möchten auch sie allen übertriebenen Putz und alle eitle Gefallsucht verschmähen! Möchten auch sie allen bösen Gelegenheiten ausweichen! Möchten endlich auch sie von dem Verlangen glühen, immer heiliger und vollkommener zu werden! Mit welchem Wohlgefallen würde dann der himmlische Vater auf euch herabblicken! Mit welcher Liebe würde dann der göttliche Bräutigam euern bräutlichen Seelen zugethan seyn! Welche Fülle der Gnaden würde dann der heilige Geist in eure reinen Herzen ausgießen! Welchen Himmel würdet ihr dann in eurer Brust tragen! Welche Wonne, welcher Friede würde dann euer Antlitz verklären! In welch jugendlicher Kraft und Frische würdet ihr dann blühen! In welcher Holdseligkeit würdet ihr dann strahlen! Welche Ehre und Freude würdet ihr dann euern Eltern und Seelsorgern machen! Welch entzückendes Schauspiel würdet ihr dann den Engeln, welch erbauliches euern Mitmenschen gewähren! Wie würdet ihr selbst dem Bösewicht dann Achtung abnöthigen! Wie viele Thorheiten, wie vielen Kummer, wie viele Thränen, wie viele Verlegenheiten, wie viele Leiden, wie viele Gewissensvorwürfe würdet ihr dann euch ersparen! Wie heiter und getrost könntet ihr dann auf eure Vergangenheit, wie muthvoll und zuversichtlich auf eure Zukunft blicken!

Wie wäret ihr dann reich bei aller Armuth, schön bei aller Mißgestalt, weise bei aller Unwissenheit, erhaben bei aller Niedrigkeit, gesund bei aller Krankheit, glücklich bei allem Unglück, frei bei aller Unterthänigkeit, und ruhig bei allen Stürmen! Wie würde endlich euer Leben dann so verdienstlich, euer Tod so sanft, und eure einstige Auferstehung so herrlich seyn! Aber wie viel gibt es junge Leute, die ihre Taufunschuld so unbefleckt bewahren? Wie viel gibt es, die der unbefleckten Jungfrau Maria so treu nachahmen? Wie viel gibt es, die so schamhaft, so züchtig und sittsam sind? Wie viel gibt es, die allen Lockungen zur Sünde so heldenmüthig widerstehen? Wie viel gibt es, die auch geringere Verstöße gegen die Keuschheit schon so hoch anschlagen? Wie viel gibt es, die ihre Augen und Sinne so brav im Zaume halten? Wie viel gibt es, die allen übertriebenen Putz und alle eitle Gefallsucht so verschmähen? Wie viel gibt es, die allen bösen Gelegenheiten so sorgfältig ausweichen? Wie viel gibt es endlich, die so von dem Verlangen glühen, immer heiliger und vollkommener zu werden? Ach, nicht Viele gibt es, die Meisten glühen von einem ganz andern Verlangen, als von dem nach Heiligung und Vollkommenheit; die Meisten weichen Gefahren und bösen Gelegenheiten nicht nur nicht aus, sondern suchen sie wohl noch selbst auf; die Meisten lieben übertriebenen Putz und leiden an der Gefallsucht; die Meisten lassen ihren Augen und Sinnen freien Lauf; die Meisten nehmen es mit geringen Verstößen gegen die Keuschheit nicht sonderlich genau, und so kommt es, daß sie nach und nach in größere fallen,

und zuletzt mit einer schweren Sünde sich beflecken, und so ihre Taufunschuld einbüßen. Wollt ihr also, ihr Jünglinge und Jungfrauen, die ihr diese Taufunschuld noch besitzet, dieselbe auch fernerhin noch bewahren: so gestattet euch auch die geringsten Verstöße nicht gegen dieselbe, so beherrschet eure Augen und übrigen Sinne, so fliehet Gefahren und böse Gelegenheiten, so leget ab allen übertriebenen Putz und alle eitle Gefallsucht, so wachet und streitet und betet, und vereinigt euch oft mit Christus im hochheiligen Abendmahle: dann werdet ihr euch nicht so leicht mit einer schweren Sünde beflecken, sondern euere Taufunschuld rein bewahren, und mit ihr höhere Güter in Fülle, und zu diesen immer noch neue hinzubekommen.

Ihr aber, die ihr eure Taufunschuld schon verloren, die ihr euch mit einer oder gar mit mehreren schweren Sünden schon befleckt habt: was müßt ihr thun? Ihr müßt euch von dieser Befleckung wieder rein waschen, ihr müßt wieder unbefleckt zu werden suchen. Dieses muß seyn, wenn ihr in den Himmel einst kommen wollet; denn in diesen kann nichts Unreines, nichts Beflecktes eingehen, vgl. Offenb. Joh. 21, 27, sondern nur die werden Gott schauen, die reinen Herzens sind. Matth. 5, 8. Wie müßt ihr es aber angehen, um wieder unbefleckt zu werden? Ihr müßt wahre Buße wirken, d. h. ihr müßt eure Sünden recht bereuen, recht beichten, recht dafür genugthun, und dann besser werden. Unzählige, die sich nach der Taufe nochmal befleckt haben, sind auf diese Weise wieder unbefleckt geworden, selbst solche, die aufs abscheulichste und

Jahre lang sich befleckt. Wie hat sich z. B. Frankus von Grotti, wie hat sich Maria von Egypten befleckt? Schon mit zwölf Jahren hat diese aus Liebe zur Ungebundenheit das väterliche Haus verlassen, und hat dann, nach ihrem eigenen Geständniß, siebenzehn Jahre lang ein so zügelloses Leben geführt, daß es ein nichtswürdigeres Weibsbild nicht geben konnte. Jener aber war so ausgeartet, daß es fast keine Schandthat und keinen Frevel gibt, die er nicht begangen hätte. Und doch sind beide, obwohl sie sich so gräulich befleckt, wieder unbefleckt geworden. Es hat sie aber einen fürchterlichen Kampf und eine unsägliche Mühe gekostet, bis sie dieß Ziel wieder errungen. So hat Frankus sich Bußübungen auferlegt, die ebenso das Maß alles Gewöhnlichen überschritten, wie zuvor seine Ausschweifungen: und Maria ist gerade so lange, als ihr liederliches Leben gedauert, also siebenzehn Jahre lang, mit solchen heftigen Versuchungen heimgesucht worden, daß sie meinte, sie könne es nicht aushalten. Herbst Exempelbuch I. 462. und II. 1, 224. So hart aber auch die Bußübungen waren, die jener sich auferlegt, und so lange auch die Versuchungen dauerten, mit denen diese heimgesucht wurde: sie haben ein Ende genommen, während die Freuden des Himmels, die ihnen dafür zu Theil geworden, nie ein Ende nehmen werden. Auch für euch, Geliebteste! die ihr aus Befleckten wieder unbefleckt werden wollet, wird Kampf und Mühe nicht ausbleiben; auch ihr werdet manch heiße Versuchung zu bestehen haben; auch ihr werdet manch harte Bußübung auf euch nehmen müssen. Sollte dieß euch aber

von einer wahren Buße abschrecken? Solltet ihr nicht vielmehr bereit seyn, auch das Aeußerste zu thun und zu leiden, um nur wieder unbefleckt zu werden, um nur nicht der Seligkeit verlustig zu gehen, die den Unbefleckten verheißen ist. Vgl. Psalm 118, 1. So lasset denn den Muth nicht sinken, sondern saget: Ich will wieder unbefleckt werden, koste es, was es wolle. Sei es auch, daß eine wahre Buße mir viele Mühe und großen Kampf kostet: die Ruhe des Gewissens, das Wohlgefallen Gottes, und die einstige Herrlichkeit des Himmels ist alles werth. Ja, freilich sind diese Güter alles werth. Wohlan denn, so wollen wir die Beschwerden einer wahren Buße nicht scheuen! Wir wollen die erforderlichen Heilmittel ohne Verzug gebrauchen: wir wollen alle Hindernisse, die uns im Wege stehen, ohne Schonung wegräumen; wir wollen die Bande, die uns an die Welt fesseln, mit Gewalt sprengen, so wehe dieß uns auch thun mag; wir wollen die Opfer, die wir zu bringen haben, bereitwilligst bringen, so schwer es uns auch fallen sollte; wir wollen uns hiebei Gebet und Betrachtung recht angelegen seyn lassen; wir wollen unser ganzes Vertrauen auf Gott setzen, und auf die unendlichen Verdienste Jesu Christi; wir wollen uns auch täglich dem heiligsten und unbefleckten Herzen Mariens, durch das in jüngster Zeit so auffallende Bekehrungen zu Stande gekommen, empfehlen, und sie, die unbefleckt empfangene Jungfrau, recht inständig um ihre mächtige Fürsprache bei ihrem Sohne anflehen! Thun wir dieses, und thun wir es ernstlich und beharrlich, dann werden wir wieder unbefleckt werden, und die Folge

wird dann seyn, daß auch wir einst zu Jenen kommen, die da stehen vor dem Throne Gottes und vor dem Lamme, angethan mit weißen Kleidern, und mit Palmen in den Händen; denn auch wir haben dann, wie sie, unsere Kleider wieder weiß gewaschen im Blute des Lammes. Vgl. Offenb. Joh. 7, 9. 14. Amen!

Predigt
auf das Fest der Geburt Jesu Christi.

Von dem, Kindern Gottes, ziemenden Betragen.

„Das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt:
„und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des
„Eingebornen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit."
Joh. 1, 14.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Das Ereigniß, dessen Andenken wir heute so festlich begehen, gehört zu den erfreulichsten, die je auf unserer Erde sich zugetragen. Heute ist nämlich vor 1845 Jahren das Wort, das im Anfange war, und bei Gott war, und Gott war, Fleisch geworden; heute ist der Eingeborne vom Vater Mensch, heute ist der Sohn Gottes Menschensohn geworden. Warum aber ist dieses Ereigniß so erfreulich für uns, darum ist es so erfreulich für uns, weil der Sohn Gottes deßhalb Menschensohn geworden, damit wir Menschenkinder Gotteskinder würden. „Allen aber, „die Ihn aufnahmen," heißt es im heutigen Evangelium, „gab Er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen

„nämlich, die an seinen Namen glauben; welche nicht „aus dem Geblüte, nicht aus dem Willen des Fleisches, „noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott „geboren sind." Wir Alle, die wir hier versammelt sind, haben Ihn bereits aufgenommen, haben an Seinen Namen geglaubt, und sind aus Gott geboren worden. Es ist dieß bei unserer Taufe geschehen. Da haben wir Ihn aufgenommen, da haben wir an Seinen Namen geglaubt, da sind wir aus dem Wasser und Gott dem heiligen Geiste wieder geboren worden. Vgl. Joh. 3, 5. Wir Alle sind also schon Kinder Gottes geworden, ehe wir noch um uns selbst wußten. Welche unaussprechliche Gnade von Seite Gottes gegen uns! Daß wir uns aber auch stets so betragen hätten, wie es Kindern Gottes geziemt! Daß wir wenigstens jetzt anfingen, uns so zu betragen! Wie müssen wir uns aber betragen, um uns so zu betragen, oder welches Betragen ziemt Kindern Gottes? Aufschluß über diese Frage wird euch meine heutige Predigt geben.

Es handelt dieselbe sonach von dem, Kindern Gottes ziemenden, Betragen.

Abhandlung.

Welches Betragen ziemt nun Kindern Gottes? Ich denke, es wird ihnen kein anderes ziemen, als dasjenige, welches der Sohn Gottes selbst gehabt, als Er auf Erden war. Sehen müssen wir daher vor Allem, wie Dieser sich betragen hat, wenn wir wissen wollen, wie auch wir uns, als Kinder Gottes, zu betragen haben. Wie hat nun der Sohn Gottes sich betragen? „Ehre

„deinen Vater und deine Mutter,“ lautet das allen Kindern gemeinsame Gebot Gottes. Exod. 20, 12. Dieses Gebot hat nun auch der Sohn Gottes aufs vollkommenste erfüllt; Er hat seinen himmlischen Vater geehrt und verherrlichet. „Ich suche nicht „meine Ehre,“ sagte Er während seiner irdischen Laufbahn, „sondern ich ehre meinen Vater.“ Joh. 8, 49. 50. Und am Ende derselben konnte Er sagen: „Ich habe Dich verherrlichet auf Erden: „und nun, Vater, verherrliche auch mich bei „Dir selbst mit jener Herrlichkeit, die ich bei „Dir hatte, ehe die Welt war.“ Joh. 17, 4. 5. Jetzt wissen wir schon in einem Stücke, was wir thun müssen, wenn wir uns betragen wollen, wie es Kindern Gottes geziemt. Auch wir müssen unsern himmlischen Vater ehren und verherrlichen. Dieß wird aber dann geschehen, wenn wir anerkennen, daß Er es sei, in Dem wir „Leben, Bewegung und Sein“ haben, vgl. Act. 17, 28; wenn wir durchdrungen sind von dem Gefühle unserer durchgängigen Abhängigkeit von Ihm, vgl. 2. Cor. 3, 5; wenn wir eingestehen, daß jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk von Ihm herabkomme, vgl. Jak. 1, 17; wenn wir vor Ihm uns demüthigen; wenn wir seine unendliche Hoheit anbeten; wenn wir Ihn loben und preisen; wenn wir immer sagen: „Nicht uns, Herr, „nicht uns, sondern Deinem Namen gib die Ehre, vgl. Psalm 113, 9; wenn wir stetsfort beten: „Geheiliget „werde Dein Name,“ vgl. Matth. 6, 9, und wenn wir endlich durch Wort und Beispiel, vgl. Matth. 5, 16, dahin zu wirken suchen, daß der himmlische Vater auch

von unsern Mitmenschen immer besser erkannt, und immer mehr geehrt wird.

Wie hat sich der Sohn Gottes weiter betragen? Er hat den eigenen Willen dem Willen seines himmlischen Vaters gänzlich untergeordnet, ist Diesem durchgehends gehorsam gewesen, und hat sich bloß vom Geiste Gottes treiben und führen lassen. Daß Er sich so betrug, erhellt einmal aus seinem Gebete am Oelberg, wo Er also betete: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so „gehe dieser Kelch vor mir vorüber; doch nicht, „wie ich will, sondern wie du willst." Matth. 26, 39. Dann erhellt es aus seiner Versuchungsgeschichte, wo es heißt: „Da ward Jesus vom Geiste „in die Wüste geführt, damit Er vom Teufel „versucht würde." Matth. 4, 1. Und endlich erhellt es aus den Briefen des Apostels Paulus, wo also geschrieben steht: „Er — Jesus Christus nämlich — „erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam „bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze." Phil. 2, 8. Jetzt wissen wir wieder etwas, was wir thun müssen, wenn wir uns betragen wollen, wie es Kindern Gottes geziemt. Und dieses Etwas ist, daß auch wir unsern Willen dem Willen des himmlischen Vaters unterordnen, daß auch wir Ihm gehorsamen, daß auch wir uns von seinem Geiste treiben lassen, daß auch wir seinen Rufen folgen, daß auch wir seine Gebote halten, daß auch wir in seine Anordnungen uns fügen, daß auch wir seinen Verhängnissen uns unterwerfen, daß auch wir seine Strafen und Prüfungen ge-

duldig auf uns nehmen, daß auch wir endlich mit Herz und Mund flehen müssen: „Vater, Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.“ Matth. 6, 10.

Wie hat sich der Sohn Gottes endlich noch betragen? Er hat Seinen himmlischen Vater nachgeahmt, ist gewesen, wie Dieser ist, hat gethan, was Dieser thut. Dieß hat Er selbst bezeugt mit den Worten: „Wahrlich, wahrlich sag' ich „euch, der Sohn kann nichts aus sich thun, „wenn er es nicht den Vater thun sieht; denn „Alles, was Dieser thun, das thut auf gleiche „Weise auch der Sohn.“ Joh. 5, 19. Was thut nun der Vater, oder wie ist Er? Er ist „wahrhaft“, Joh. 7, 28; Er ist „heilig“, Joh. 17, 11; Er ist „barmherzig“, Luc. 6, 36; Er ist „versöhnlich“, Luc. 6, 35; Er ist lauter „Licht“, 1. Joh. 1, 5; Er ist „die Liebe“, 1. Joh. 4, 16; Er ist endlich „der „Gott des Friedens.“ Phil. 4, 9. Demgemäß verabscheut Er jede Lüge und jede Sünde, hat seine Freude am Wohlthun, verzeiht seinen Beleidigern, und leuchtet und liebt und spendet Frieden. Dieß alles war, dieß alles that nun auch der Sohn Gottes. Auch Er war wahrhaft, und konnte daher die Juden fragen: „Wenn „ich euch die Wahrheit sage, warum glaubt „ihr mir nicht?“ Joh. 8, 46. Und sein Apostel Petrus konnte von Ihm sagen, in Seinem Munde sei kein Betrug gefunden worden. Vgl. 1. Petr. 2, 22. Auch Er war heilig, „Er, der keine Sünde be„ging,“ wie der nämliche Petrus bezeugt, und wie

das Verhalten Seiner ärgsten Feinde darthut, die auf seine Frage: „Wer aus euch kann mich einer „Sünde beschuldigen," verstummten. Vergl. Joh. 8, 46. Auch Er war ferner barmherzig, und hatte Seine ganze Freude am Wohlthun. Zeuge davon ist Sein Mitleid mit dem von seinen Hirten vernachläßigten Judenvolke, vergl. Matth. 9, 36; Zeuge davon ist Sein Erbarmen mit der hungrigen Menge dort in der Wüste, vergl. Marc. 8, 1. 2; Zeuge davon sind Seine Thränen über die verblendete, die Tage ihrer Heimsuchung nicht erkennende, Stadt Jerusalem, Luc. 19, 41; Zeuge davon ist endlich das Wort der Schrift: „Er „zog umher, und that Gutes." Act. 10, 38. Deßgleichen war Er auch versöhnlich; selbst am Kreuze noch betete Er für seine Mörder, und rief: „Vater, „vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie „thun." Luc. 23, 34. Nicht weniger war er auch lauter Licht; darum hieß es in Bezug auf Ihn: „Das Volk, „das im Finstern sitzet, sieht ein großes Licht, „und denen, die im Lande des Todesschattens „sitzen, gehet ein Licht auf." Matth. 4, 16. Vgl. Joh. 1, 4. 8. 12. Und wie sollte Er nicht auch lauter Liebe gewesen seyn, Er, der gesagt: „Eine grö„ßere Liebe, als diese, hat Niemand, daß er „nämlich sein Leben für seine Freunde hin„gibt," vgl. Joh. 15, 13, und Der dann wirklich Sein Leben hingegeben hat? Endlich ist Er auch ein Mann des Friedens gewesen, hat Frieden selbst gehabt, und Frieden Andern gegeben, wie dieß aus Seiner Abschiedsrede, die Er am Vorabende Seines Todes an

Seine Jünger gehalten hat, klar hevorgeht, da Er daselbst zu ihnen sprach: „Den Frieden hinterlasse „ich euch, meinen Frieden geb' ich euch, nicht „wie die Welt gibt, geb' ich ihn euch." Joh. 14, 27.

Wie nun der Sohn Gottes seinen himmlischen Vater nachgeahmt, so müssen auch wir Ihn wieder nachahmen, wenn wir uns betragen wollen, wie es Kindern Gottes geziemt. Auch du, mein Christ, mußt also, wenn du als Kind Gottes dich aufführen willst, wahrhaft seyn, mußt alle Lüge, alle Falschheit, allen bloßen Schein, alle Verstellung, alle Tücke, alle Heuchelei, alle Schmeichelei, allen Betrug, alle Hinterlist und alle Untreue verabscheuen, und hingegen aufrichtig, gerade, bieder, arglos und unzweideutig in deinem ganzen Wesen seyn. Auch du, mein Christ, mußt also, wenn du als Kind Gottes dich aufführen willst, heilig seyn, mußt vor jeder Sünde, wenigstens vor jeder schweren, dich hüten, mußt das Gute lieben und üben, und das Böse hassen und lassen. Auch du, mein Christ, mußt weiter, wenn du als Kind Gottes dich aufführen willst, barmherzig seyn, mußt mit des Nächsten Nöthen und Leiden Mitleiden empfinden, und denselben nach Kräften abhelfen. Auch du, mein Christ, mußt ferner, wenn du als Kind Gottes dich aufführen willst, versöhnlich seyn, mußt deinen Feinden und Beleidigern von Herzen verzeihen, und ihnen Böses mit Gutem vergelten. Deßgleichen mußt du auch ein Licht seyn, und dieß wirst du seyn, wenn du von der Finsterniß zum Lichte dich bekehrest, Act. 26, 18, wenn du im Lichte

wandelst, 1. Joh. 1, 7, wenn du die Früchte des Lichtes — Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit hervorbringst, Eph. 5, 9, und wenn du das Licht guter Werke vor deinen Mitmenschen leuchten lässest. Matth. 5, 16. Endlich mußt du auch liebevoll und friedsam seyn; liebevoll aber wirst du nicht seyn können, ohne daß du der Selbstsucht, dem Eigennutz und Eigendünkel entsagst, ohne daß du Gott allen andern Wesen vorziehest, und ohne daß du deinen Mitmenschen thust, was du wünschest, daß dir von ihnen gethan werde: und friedsam wirst du nicht seyn können, ohne in dir die rechte Ordnung hergestellt, ohne den Leib dem Geiste, und den Geist Gott unterworfen zu haben, und ohne das eifrige Streben, diese Ordnung, so viel thunlich ist, auch in Andern herzustellen.

Jetzt wissen wir vollständig, was wir thun müssen, wenn wir uns betragen wollen, wie es Kindern Gottes geziemt. Wir müssen uns betragen, wie der Sohn Gottes sich betragen hat. Wie Dieser den himmlischen Vater ehrte und verherrlichte, so müssen auch wir Ihn ehren und verherrlichen; wie Dieser dem himmlischen Vater gehorsamte, so müssen auch wir Ihm gehorsamen; wie Dieser dem göttlichen Willen sich unterwarf, so müssen auch wir uns diesem Willen unterwerfen; wie Dieser sich bloß vom Geiste Gottes treiben ließ, so müssen auch wir uns bloß von diesem Geiste treiben lassen; wie Dieser Seinen himmlischen Vater nachahmte, so müssen auch wir Denselben nachahmen; wie Dieser endlich wahrhaft, heilig, barmherzig, versöhnlich, friedsam, licht- und liebevoll war, so müssen auch wir dieß alles seyn. Mit

einem Worte: Der Sohn Gottes muß unser Vorbild, und wir müssen treue Nachbilder dieses Vorbildes seyn. Vgl. Röm. 8, 29. Sind wir nun all dieses, und thun wir all dieses, dann betragen wir uns, wie es Kindern Gottes geziemt, und dann sind wir auch wirklich Kinder Gottes. Wenn wir aber dieses nicht seyn, und nicht thun mögen, dann betragen wir uns nicht nur nicht, wie es Kindern Gottes geziemt, sondern wir sind dann eigentlich nicht einmal mehr Kinder Gottes. Ein Kind Gottes ist nur der, welcher Gott nachahmt, welcher also wahrhaft, heilig und barmherzig ist, darum heißt es in der heil. Schrift: „Seid Nachahmer Gottes, „als die lieben Kinder!" Eph. 5, 1. Ein Kind Gottes ist nur der, welcher sich vom Geiste Gottes treiben läßt; „denn Alle," schreibt der Apostel Paulus, „die vom Geiste Gottes getrieben werden, „sind Kinder Gottes." Röm. 8, 14. Ein Kind Gottes ist nur der, welcher liebt; denn „Jeder, der „liebt," schreibt der Jünger der Liebe, „ist aus Gott „geboren." 1. Joh. 4, 7. Ein Kind Gottes ist ferner nur der, welcher seinen Feinden großmüthig verzeiht; denn so spricht Christus: „Liebet eure Feinde, thut „Gutes denen, die euch hassen, und betet für „die, welche euch verfolgen und verläumden, „auf daß ihr Kinder seid eueres Vaters, der „im Himmel ist, der seine Sonne über die „Guten und Bösen aufgehen, und über die „Gerechten und Ungerechten regnen läßt." Matth. 5, 44. 45. Ein Kind Gottes ist endlich nur der, welcher friedsam ist; weil geschrieben steht: „Se-

„lig die Friedsamen; denn sie werden Kinder „Gottes genannt werden.“ Matth. 5, 9. Wer aber den Teufel nachahmt, wer von diesem verworfenen Geiste sich treiben läßt; wer, wie dieser, hochmüthig ist, und seine eigene Ehre sucht; wer, wie dieser, sich gegen Gott auflehnt; wer, wie dieser, es mit der Lüge hält; wer, wie dieser, der Sünde fröhnt; wer, wie dieser, in Haß und Feindschaft erglüht; wer, wie dieser, keine andere Regung, als die der Selbstsucht kennt; wer, wie dieser, in sich selbst zerrissen und gespaltet ist, und auch außer sich Trennung und Spaltung anstiftet: der ist vom Teufel oder ein Kind des Teufels. Vgl. Joh. 8, 44. 1. Joh. 3. 8. 10. Was wollt ihr nun seyn? Wollt ihr Kinder Gottes, oder Kinder des Teufels seyn? Ach, wer wird doch ein Kind des Teufels, wer wird doch ein Kind dieses gefallenen Engels, wer wird doch ein Kind dieses Lügners und Mörders von Anbeginn, wer wird doch ein Kind dieses Verführers unserer Stammeltern, wer wird doch ein Kind dieses abgesagtesten Feindes Gottes und alles Guten, wer wird doch ein Kind dieser giftigen Schlange, wer wird doch ein Kind dieses Urhebers alles Bösen, wer wird doch ein Kind dieses grausamsten aller Tyrannen, wer wird doch ein Kind dieses unseligsten aller Wesen, wer wird doch ein Kind endlich dessen seyn wollen, der einst in den höllischen Feuer- und Schwefelpfuhl geworfen wird, um da mit seinen Kindern gequält zu werden Tag und Nacht in alle Ewigkeit! Offenb. Joh. 20, 9. 10. Matth. 25, 41. Also Kinder des Teufels wollt ihr gewiß nicht seyn. Wohl aber wollt ihr Kinder Gottes seyn, nicht wahr?

Kinder Gottes wollt ihr seyn, Kinder Dessen, Der da spricht: „Ich lebe ewig,“ Deut. 32, 40; Kinder Dessen, Der da sagt: „Der Himmel ist mein Thron, „und die Erde der Schemel meiner Füße,“ Isai. 66, 1; Kinder Dessen, Der da sagt: „Alles ist „mein,“ Exod. 13, 2; Kinder Dessen, Der da ist lauter „Licht und Liebe und Leben,“ vgl. 1. Joh. 1, 5. Ibid. 4, 16. und Joh. 5, 26; Kinder Dessen, Der da ist der „selige und alleinige Machthaber, „der König der Könige, und der Herr der „Herrscher,“ 1. Tim. 6, 15; Kinder Dessen, Der da „blicket von einer Ewigkeit in die andere,“ Eccl. 39, 25; Kinder Dessen endlich, „Dem tausend„mal Tausend dienen, und vor Dem zehntau„sendmal Hunderttausend stehen?“ Dan. 7, 10. Nicht ein Kind Gottes seyn wollen, nicht ein so unvergängliches, nicht ein so unendlich hohes, nicht ein so unendlich mächtiges, nicht ein so unendlich weises, nicht ein so unendlich reiches, nicht ein so unendlich liebevolles, nicht ein so unendlich seliges Wesen, wie Gott ist, zum Vater haben mögen, würde äußersten Stumpfsinn, würde höchste Verkehrtheit, würde gänzliche Unnatur verrathen. Oder kann etwas Stumpfsinnigeres gedacht werden, als für ein solches Wesen keine Augen und kein Gefühl haben? Oder etwas Verkehrteres und Unnatürlicheres, als ein solches Wesen zurücksetzen, und ein unmächtiges, armes, bösartiges, haßerfülltes und unseliges Wesen vorziehen? Und doch gibt es Menschen, die sich einen solchen Stumpfsinn, und eine so unnatürliche Verkehrtheit zu Schulden kommen lassen, die lieber

Kinder des Teufels, als Kinder Gottes seyn mögen. Dahin gehören Alle, welche die Lüge der Wahrheit, und das Laster der Tugend vorziehen; dahin gehören Alle, welche sich vom Geiste des Hochmuths oder vom Geiste der Unlauterkeit beherrschen lassen; dahin gehören Alle, denen der Bauch oder der Reichthumsgötze ihr Gott ist; dahin gehören endlich Alle, die neidisch und lieblos gesinnt sind. Aber welch einem namenlosen Elende gehen solche Menschen entgegen! Ihr habt schon gehört, was ihrer wartet; ihr habt schon gehört, daß sie einst mit dem Teufel, ihrem Vater, in den höllischen Feuer- und Schwefelpfuhl geworfen werden, um da gequält zu werden Tag und Nacht in alle Ewigkeit. Eine ewige unabläßige Qual, ein nie erlöschender Feuer- und Schwefelpfuhl — das ist also die Erbschaft, welche auf die Kinder des Teufels wartet! Ihr könnt euch denken, welche Reue, welches Jammergeschrei, welche Klagen, welche Verwünschungen, welche Flüche eine solche Erbschaft ihren Erben auspressen wird. Ihr könnt euch denken, wie unendlich bitter sie dann bereuen werden, daß sie die Kindschaft Gottes von sich gestoßen; ihr könnt euch denken, wie unaufhörlich sie bejammern werden, daß sie den Lügner und Mörder von Anbeginn zum Vater sich erkoren; ihr könnt euch denken, wie schmerzlich sie klagen werden, daß er sie so fürchterlich getäuscht; ihr könnt euch denken, daß sie ihn und seine gebotenen Lüste, Güter und Ehren verfluchen und verwünschen werden. Aber sie mögen bereuen, und jammern und klagen, und verfluchen und verwünschen, so lang sie wollen, und so arg sie wollen: es wird ihnen nichts mehr helfen.

Die Zeit, wo es geholfen hätte, ist abgelaufen, und für immer abgelaufen. Somit bleibt ihnen nichts mehr übrig, als eine endlose Verzweiflung. Ist das nun nicht eine gräßliche Erbschaft! Wer sollte sich nicht an ihr entsetzen! Wem sollte nicht vor ihr grauen! Wer sollte, wenn er bisher ein Kind des Teufels gewesen, bei ihrem Anblick nicht augenblicklich sich entschließen: Ich will jetzt aufhören, ein solches Kind zu seyn! Wer sollte, wenn er bisher noch kein solches Kind gewesen, sich nicht ernstlichst vornehmen und sagen: Nie und nimmer will ich ein solches Kind werden, sondern ich will ein Kind Gottes seyn und bleiben in alle Ewigkeit!

O, Geliebteste! auf die Kinder Gottes wartet ein ganz anderes Erbtheil, als auf die Kinder des Teufels. Auf sie wartet der Himmel mit all seinen Gütern und Ehren und Freuden; auf sie wartet eine ununterbrochene Ruhe und ein vollkommener Friede; auf sie wartet eine unaussprechliche Wonne und ein endloses Frohlocken; auf sie wartet eine nie alternde Jugend und eine nie welkende Schönheit; auf sie wartet eine nie verlierbare Krone und eine alles übertreffende Herrlichkeit; auf sie wartet ein ungetrübtes Licht und ein ewiges Leben; auf sie wartet, mit einem Worte, auf gewisse Weise Alles, was Gott hat und ist; denn sie sind, wie der Apostel Paulus schreibt, „Erben Gottes und Miterben Jesu Christi." Röm. 8, 17. Da nun den Kindern Gottes eine solche unvergleichliche Erbschaft hinterlegt ist: sollten wir uns nicht freuen, daß wir Kinder Gottes sind? Sollten wir Gott nicht danken, daß Er uns dazu gemacht? Sollten wir nicht eher auf Alles in der Welt, als auf diese

Kindschaft verzichten? Und da nur jene auf sie nicht verzichten, welche sich betragen, wie der Sohn Gottes sich betragen hat: sollten wir dann uns nicht so betragen? Betragen wir uns also so, wie der Sohn Gottes sich betragen hat! Ehren und verherrlichen wir den Vater im Himmel, wie Er Ihn geehrt und verherrlicht! Gehorsamen wir Ihm, wie Er Ihm gehorsamt! Unterwerfen wir uns Seinem Willen, wie Er sich unterworfen! Lassen wir uns auch nur stets von Seinem Geiste treiben, wie Er sich treiben ließ! Ahmen wir Ihm nach, wie Er Ihm nachgeahmt! Sind wir wahrhaft, heilig, barmherzig, versöhnlich, friedsam, licht- und liebevoll, wie Er es war! Dann werden wir, wie wir Ihm ähnlich waren in der Zeit, Ihm auch ähnlich seyn in der Ewigkeit, werden, wie wir Seine Kindschaft getheilt auf Erden, auch Seine Erbschaft theilen im Himmel auf ewige Zeiten. Amen!

Predigt
auf das Fest des heiligen Stephanus.

Von Stephanus, dem ersten christlichen Blutzeugen.

„Seht, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte:
„einige aus ihnen werdet ihr tödten und kreuzigen; einige
„von ihnen werdet ihr geißeln, und von Stadt zu Stadt ver=
„folgen.“ Matth. 23, 34.

Eingang.

Geliebteste 2c.! Bei mehr als einer Gelegenheit hatte unser göttlicher Heiland seinen Jüngern den Haß der Welt, und Mißhandlungen und Verfolgungen, ja selbst gewaltsame Todesarten vorhergesagt. So hatte Er zu ihnen gesagt: „Wäret ihr von der Welt, so „würde die Welt das Ihrige lieben; weil ihr aber nicht „von der Welt seid, sondern ich euch von der Welt aus= „erwählt habe, darum hasset euch die Welt.“ Joh. 15, 19. Und wiederum hat Er gesagt: „Haben sie mich „verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen.“ Joh. 15, 20. Und im heutigen Evangelium hat Er gesagt, einige aus ihnen würden gegeißelt, und von Stadt zu Stadt

verfolgt, einige aber getödtet und gekreuzigt werden. Was aber der Heiland da seinen Jüngern vorhergesagt, das ist, wie überhaupt Alles, was Er vorhergesagt, buchstäblich in Erfüllung gegangen. Sie wurden wirklich von jeher von der Welt — d. h. von den weltlichgesinnten Menschen gehaßt, verfolgt, mißhandelt, ja unzählige von ihnen sogar auf verschiedene Weise umgebracht. Der erste, der umgebracht wurde, der erste, der sein Leben für seinen Heiland gelassen, der erste, der die Wahrheit des Christenthums mit seinem Blute bezeugt, ist der Heilige, dessen Festtag wir heute begehen, ist der heil. Stephanus. Hoffentlich wird es euch nicht unwillkommen seyn, über diesen Mann etwas Mehreres zu vernehmen. Gelegenheit hiezu soll euch nun meine heutige Predigt bieten.

Diese wird also von dem heil. **Stephanus**, dem **ersten christlichen Blutzeugen**, handeln.

Abhandlung.

Bis zur Ausgießung des heiligen Geistes war die Zahl derer, die an Jesum Christum glaubten, verhältnißmäßig noch sehr geringe; nach dieser Ausgießung aber nahm sie schnell und reißend zu. Schon auf die erste Predigt, die der vom heil. Geiste erfüllte Apostel Petrus hielt, wurden bei dreitausend Seelen gläubig, vgl. Act. 2, 41, und noch weit mehr auf dessen zweite Predigt. Vgl. Act. 4, 4. Es spendet aber die heilige Schrift diesen ersten Gläubigen das größte Lob. „Sie beharrten," sagt sie, „in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft „des Brodbrechens und im Gebete... und hatten Alles

„gemeinschaftlich. Habe und Güter verkauften sie, und „vertheilten sie unter Alle, je nach dem ein Jeder bedürf„tig war. Täglich verharrten sie einmüthig im Tempel, „und den Häusern nach das Brod brechend, nahmen sie „Speise mit Freude und in Einfalt des Herzens. Sie „lobten Gott und hatten Gunst bei dem ganzen Volke.“ Act. 2, 42—47. Und anderswo sagt sie: „Die Menge „der Gläubigen aber war Ein Herz und Eine Seele; „auch sagte nicht Einer, daß etwas von dem, was er „besaß, sein sei, sondern sie hatten Alles mit einander „gemein ... und es war große Gnade bei ihnen Allen; „denn es war kein Dürftiger unter ihnen. So viel ihrer „nämlich Aecker oder Häuser besaßen, verkauften selbe, „brachten den Werth dessen, was sie verkauft hatten, und „legten ihn zu den Füßen der Apostel: es wurde aber „Jedem zugetheilt, je nach dem er bedurfte.“ Act. 4, 32 — 35. Ein so großes Lob spendet die heil. Schrift den ersten Gläubigen im Allgemeinen. Dabei vergißt sie aber nicht, einige, die es verdienten, auch noch besonders zu loben, und zu diesen gehört vornämlich unser Stephanus. Diesem ertheilt sie die größten Lobsprüche, und wie sie selbe ertheilt, so sollt ihr sie — einen um den andern — hören, und zwar hören mit entsprechenden Nutzanwendungen auf euch.

Wie heißt nun der erste Lobspruch, den die heilige Schrift dem Stephanus ertheilt? Er ist in den Worten ausgesprochen: „Sie erwählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und heil. Geistes.“ Act. 6, 5. Glauben, versteht sich so glauben, wie man soll, muß Jeder, der Gott gefallen und selig werden

will; denn „ohne Glauben ist es," nach dem Apostel Paulus, „unmöglich, Gott zu gefallen:" und nach Christus „wird, wer nicht glaubt, verdammt „werden." Vgl. Hebr. 11, 6. Marc. 16, 16. Gott gefallen und selig werden kann demnach nur der, welcher glaubt. „Es ist aber der Glaube," nach dem nämlichen Apostel Paulus, „ein fester Grund für das, „was man hofft, und eine gewisse Ueberzeu„gung von dem, was man nicht sieht." Hebr. 11, 1. Dieses Glaubens nun war unser Stephanus voll. Wie fest und zweifellos wird er also Alles für wahr gehalten haben, was Gott durch seinen Sohn uns zu offenbaren sich gewürdigt! Wie wird er so ferne nicht nur von allem Unglauben und Irrglauben, sondern auch von jeglichem Aberglauben und Schwachglauben gewesen seyn! Er war aber auch ein Mann voll heiligen Geistes. Der heilige Geist hatte Wohnung in ihm genommen, vgl. Röm. 8, 9, hatte mit seinen sieben Gaben ihn erfüllt, hatte ausgegossen in seinem Herzen die Liebe Gottes. Vgl. Röm. 5, 5. Wie wird also sein ganzes Herz nur Liebe, nur reine und heilige Liebe geathmet haben! Wie wird er sich in Allem nur von dem Geiste Gottes haben treiben und leiten lassen! Vergl. Röm. 8, 14. Stephanus war also ein Mann, wie voll rechten Glaubens, so auch voll rechter Liebe. Größeres Lob kann aber einem Manne, einem Christen, nicht ertheilt werden; denn ein Mann, ein Christ, der voll rechten Glaubens und voll rechter Liebe ist, der ist ein vollkommener Mann und ein vollkommener Christ. Vergl. Col. 3, 14. So voll rechten Glaubens und so voll rechter

Liebe sollten nun auch wir seyn. Geliebteste! Auch wir sollten Alles fest und zweifellos für wahr halten, was Gott uns durch seinen Sohn geoffenbaret hat; auch wir sollten ferne von allem Unglauben und Irrglauben, so wie von allem Schwachglauben und Aberglauben seyn; auch unser Herz sollte nur reine und heilige Liebe athmen, sollte nur für Gott und Göttliches schlagen; auch wir sollten uns nur vom Geiste Gottes treiben und leiten lassen, auch wir sollten ganz geistig gesinnt seyn. Dann würden wir den heiligen Stephanus nachahmen, dann wären auch wir vollkommene Christen, wären Kinder Gotttes, und würden einst auch Erben Gottes und Miterben Christi werden. Vgl. Röm. 8, 14. 17. Aber bis dahin werden die Meisten von uns noch weit haben; noch fehlt es den Meisten von uns, wenn auch nicht so fast an dem rechten Glauben, so doch an der rechten Liebe, und Manchen mag es selbst am rechten Glauben fehlen. Manche mögen nicht bloß schwachgläubig und abergläubig, sondern selbst irrgläubig und ungläubig seyn. Wo es aber am rechten Glauben fehlt, da muß es nothwendig auch, mehr oder minder, an der rechten Liebe fehlen. Diese sprosset nur aus dem rechten Glauben. „Der Gerechte lebt aus dem Glauben," sagt die Schrift. Röm. 1, 17. Wenn ich aber behaupte, die rechte Liebe sprosse und wachse nur aus dem rechten Glauben, so behaupte ich nicht, daß sie nothwendig aus ihm sprossen und wachsen müsse, so daß, wo der rechte Glaube ist, auch die rechte Liebe nicht fehlen könne. Diese kann allerdings fehlen. Man kann den rechten Glauben haben, d. h. man kann Alles, was Gott durch seinen

Sohn geoffenbaret hat, fest und ungezweifelt für wahr halten, ohne daß man dabei zugleich auch die rechte Liebe haben muß. Die Wahrheit meiner Behauptung liegt am Tage; denn wir römisch-katholische Christen haben als solche Alle den rechten Glauben, sollen und können ihn wenigstens Alle haben: haben wir aber auch Alle die rechte Liebe? Ich habe schon gesagt, daß es noch den Meisten von uns, die wir doch Alle römisch-katholische Christen sind, an der rechten Liebe fehle. Oder fehlt es uns, der Mehrzahl nach, nicht an dieser Liebe? Lieben wir Gott über Alles, und aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele, und aus ganzem Gemüthe und aus allen Kräften? Ziehen wir Ihn uns und allen andern Wesen vor? Dienen wir Ihm ungetheilt? Halten wir pünktlich seine Gebote? Eifern wir bloß für seine Ehre? Beschäftigen wir uns am liebsten mit Ihm? Schreiben wir Ihm alles Gute zu? Sind wir dankbar für seine Wohlthaten? Haben wir nicht lieb die Welt und was in der Welt ist: Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens? Lassen wir uns durchweg von seinem Geiste leiten? Lieben wir auch den Nächsten, wie uns selbst? Thun wir ihm, was wir wollen, daß man uns thue? Unterlassen wir gegen ihn, was wir wollen, daß man gegen uns unterlasse? Sind wir wahrhaft, sind wir schonend, sind wir billig, sind wir gerecht, sind wir barmherzig, sind wir freigebig, sind wir dienstfertig, sind wir wohlwollend u. s. w. gegen ihn? Nun, wie Viele von uns können alle diese Fragen bejahen, ohne daß ihr Gewissen sie Lügen straft? Es werden derer nur Wenige seyn. Die Meisten werden, wenn sie

nach ihrem Gewissen reden wollen, etwas sagen müssen, was wenig oder gar nichts mit der rechten Liebe gemein hat. Alle aber, die so sagen müssen, gestehen ein, daß sie die rechte Liebe noch nicht haben. Diese Liebe muß aber jeder Christ haben, wenn er ein wahrer Christ, wenn er ein Kind Gottes seyn, und wenn er ein Erbe Gottes und Miterbe Jesu Christi werden will. Der rechte Glaube allein, und wenn er auch so stark wäre, daß man mit ihm Berge versetzen könnte, würde hiezu nicht erklecken; sondern mit dem rechten Glauben muß nothwendig auch die rechte Liebe verbunden werden. Vgl. 1. Cor. 13, 2. Glaube und Liebe zusammen haben in Christo Geltung, Gal. 5, 6, und machen daher den wahren Christen aus. Ist es euch also darum zu thun, wahre Christen, und Kinder Gottes und Erben und Miterben Christi zu werden: so müßt ihr den heil. Stephanus nachahmen, müßt trachten, auch so voll Glauben und so voll Liebe zu werden, wie er war. Thut nun dieses: ahmt den heil. Stephanus nach; glaubet, wie er glaubte, liebet, wie er liebte: dann wird eure Hoffnung auf die Kindschaft und Erbschaft Gottes nicht zu Schanden werden. Vgl. Röm. 5, 5.

Einen Lobspruch, den die heilige Schrift unserm Stephanus ertheilt, haben wir jetzt bereits gehört, und zwar einen Lobspruch, der, im Grunde genommen, auch die andern, die sie ihm noch weiter ertheilt, schon in sich schließt, und von dem daher diese nur neue Bestätigungen sind. Indeß wollen wir sie doch auch noch hören. Wie lauten sie nun? „Stephanus, voll Gnade „und Kraft, that Wunder und große Zeichen

„unter dem Volke.“ Act. 6, 8. So lautet einmal einer; ein anderer aber lautet: „Einige von der „Synagoge stritten mit Stephanus; sie konn„ten aber der Weisheit und dem Geiste, der „da redete, nicht widerstehen.“ Act. 6, 9. 10. Und wieder ein anderer lautet: „Alle, die im ho„hen Rathe saßen, hefteten den Blick auf ihn, „und sahen sein Angesicht wie das Angesicht „eines Engels.“ Act. 6, 15. Und endlich noch ein anderer lautet: „Er aber, voll des heil. Geistes, „blickte gen Himmel, und sah die Herrlichkeit „Gottes, und Jesum stehen zur Rechten Got„tes.“ Act. 7, 55. Aus diesen Lobsprüchen sehen wir nun, daß Stephanus von Gott mit außerordentlichen Gnaden begabt worden, daß Er ihn mit der Wundergabe, und mit der Gabe einer unwiderstehlichen Weisheit ausgerüstet, ihm den Glanz eines Engels verliehen, und ihm seine Herrlichkeit zu schauen gegeben habe. Wenn zwar nicht gerade jede außerordentliche Gnade schon ein sicheres Zeichen von der Heiligkeit dessen ist, dem sie von Gott geworden: so gibt es doch einige, die ein solches Zeichen sind. So ist z. B. die Wundergabe an und für sich noch kein solches Zeichen; denn es kann einer diese Gabe haben, und doch dabei ein Uebelthäter seyn. Vergl. Matth. 7, 22. 23. Auf die nämliche Weise scheint es sich auch mit der Gabe der Weisheit oder einer höhern Einsicht und Kenntniß zu verhalten. Vgl. Eccl. 2, 9. Nicht so aber verhält es sich mit dem Glanze eines Engels und mit dem Schauen der Herrlichkeit Gottes. Wenn Gott einem Menschen den

Glanz eines Engels verleiht, wenn Er ihn seine Herrlichkeit schauen läßt: so muß dieser schon eine hohe Stufe der Heiligkeit erstiegen haben; denn nach allen bisherigen Erfahrungen gibt Gott solche außerordentliche Gnaden nur jenen, die auch außerordentlich heilig sind. Wenn wir nun sehen, daß Stephanus dieser außerordentlichen Gnaden von Gott gewürdigt worden: wird er dann nicht auch außerordentlich heilig gewesen seyn müssen? Und sind sie sonach nicht neue Bestätigungen der Fülle seines Glaubens und seiner Liebe? Wer könnte hieran zweifeln? Noch viel weniger aber wird man zweifeln können, daß die Lobsprüche der heiligen Schrift für unsern Stephanus, die nun folgen, solche Bestätigungen sind. Erzählen sie ja geradezu die höchsten Erweisungen und die reinsten und mächtigsten Ergüsse der Fülle seines Glaubens und seiner Liebe. Oder ist es nicht der reinste und mächtigste Erguß des Glaubens an Christus, wenn Jemand vor mächtigen und blutgierigen Glaubensfeinden offen und furchtlos seinen Glauben an Christus bekennt, und wenn er im Tode seine ganze Hoffnung auf Christus setzet? Dieß hat aber unser Stephanus gethan, wie die heilige Schrift bezeugt. Er hat seinen Glauben an Christus vor den grimmigsten Feinden Christi offen und furchtlos bekannt, er hat vor dem hohen Rathe gesagt: „Sieh, ich sehe den Himmel offen, und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen." Act. 7, 55. Und eben so hat er in der Stunde des Todes seine ganze Hoffnung auf Christus gesetzt. „Sie steinigten den Stephanus," heißt es in der heil. Schrift, „wel-

„cher betete und sprach: Herr Jesu, nimm „meinen Geist auf." Act. 7, 58. Deßgleichen ist es nicht der reinste und höchste Erguß der Liebe zu Gott und zum Nächsten, wenn einer für seine Mörder sogar noch betet? Auch dieß hat Stephanus nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift gethan. „Auf den Knieen „liegend, schrie er mit lauter Stimme, und „sprach," so berichtet sie: „Herr rechne ihnen die„ses nicht zur Sünde." Act. 7, 59. Endlich ist es nicht der reinste und höchste Erguß sowohl des Glaubens an Christus, als der Liebe zu Christus, wenn einer für Christus stirbt, wenn einer für Christus sein Leben hingibt? Und dieß hat Stephanus ebenfalls gethan. Er ließ sich für den Glauben an Christus und aus Liebe zu Christus „steinigen, und entschlief so in dem „Herrn." Act. 7, 58. 59.

Gar Vieles und ungemein Wichtiges können wir da wieder von dem heil. Stephanus lernen; gar Vieles und ungemein Wichtiges lehren uns diese neuen Beispiele von ihm. So lehren sie uns einmal „furchtlose „Offenheit im Bekenntniß unsers Glaubens." Auch wir sollen unsern Glauben nicht bloß im Herzen treu bewahren, sondern wir sollen ihn auch mit dem Munde bekennen, und sollen uns von diesem Bekenntnisse weder durch eine falsche Scham, noch durch eine kleinlichte Furcht, weder durch irgend einen Vortheil, noch durch irgend einen Nachtheil, weder durch irgend eine Verheißung, noch durch irgend eine Drohung, weder durch irgend eine Freude, noch durch irgend ein Leid, weder durch irgend eine Belohnung, noch durch irgend

eine Strafe abhalten lassen. Würden wir uns durch was immer für eine Rücksicht von einem so ehrenhaften Bekenntnisse unseres Glaubens abhalten lassen, würden wir aus was immer für einem Grunde unsern Glauben an Christus und seine Kirche vor den Menschen verläugnen: so würde Christus auch uns vor seinem Vater, Der im Himmel ist, verläugnen, Matth. 10, 33: und diese Verläugnung würde unsere Ausschließung vom Himmel zur unausbleiblichen Folge haben. Vgl. Matth. 7, 23. Wir wollen also unsern Glauben an Christus und seine römisch-katholische Kirche nicht nur treu im Herzen bewahren, nicht nur durch Liebe und gute Werke bethätigen, sondern ihn auch freimüthig und furchtlos vor Jedermann mit dem Munde bekennen. Dann ahmen wir auch in dieser Beziehung den heil. Stephanus nach, und dann wird Christus auch uns vor seinem himmlischen Vater bekennen. Vgl. Matth. 10, 32.

Was geben uns die Beispiele des heil. Stephanus für eine weitere Lehre? Sie geben uns die Lehre: „Setze auch du in der Stunde des Todes deine „ganze Hoffnung auf Christus.“ Wir sollen zwar in allen Verhängnissen, die über uns kommen, unsere Hoffnung auf Gott und Christus setzen; aber in der verhängnißvollsten aller Stunden unseres Lebens, in der Stunde, von deren guten oder bösen Ausgang eine ganze Ewigkeit von Wohl oder Weh für uns abhängt, sollen wir besonders unsere Hoffnung auf Gott und Christus setzen. Wer dieß thut, wer in der Stunde des Todes seine ganze Hoffnung auf Gott und Christus setzt, wer zu Christus seine Zuflucht nimmt, wer Ihm

seinen Geist empfiehlt, wer Ihm Alles anheimstellt, wer zu Ihm mit kindlichem Vertrauen betet, wer auf Seine unendlichen Verdienste baut, wer die von Ihm verordneten Heilsmittel recht gebraucht: dessen Hoffnung wird gewiß nicht zu Schanden werden. Wer aber seine ganze Hoffnung nicht auf Christus setzt, sondern auf etwas anderes, etwa auf die eigene Rechtschaffenheit oder auf was immer, der wird sich in seiner Hoffnung schrecklich betrogen finden. Lassen wir also Christum unsere Hoffnung seyn im Leben, und unsere Hoffnung im Tode, vgl. 1. Tim. 1, 1: diese Hoffnung wird uns niemals täuschen, wird uns niemals gereuen.

Die Beispiele des heil. Stephanus lehren uns aber auch noch „Feindesliebe." Daß man seine Freunde liebt, daß man denen geneigt ist, die uns geneigt sind, daß man denen wohl will, die uns wohl wollen, daß man denen Gutes erweist, die uns Gutes erweisen, das ist nichts Großes, sondern etwas ganz Natürliches. Aber die Feinde lieben, und denen geneigt seyn, die uns abgeneigt sind, und denen wohl wollen, die uns übel wollen, und denen Gutes erweisen, die uns Böses erweisen — das ist etwas Großes, das ist etwas wahrhaft Uebernatürliches. Die Feindesliebe ist aber nicht etwa bloß ein Rath für die, welche nach einer höhern Vollkommenheit streben, sondern sie ist ein ausdrückliches Gebot Christi, ist für jeden Christen unerläßliche Pflicht. So nämlich hat Christus gesagt: „Liebet eure „Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, „und betet für die, welche euch verfolgen und „verläumden." Matth. 5, 44. Und von dem, was

Er da gesagt, hat Er uns selbst das schönste Beispiel gegeben, hat sterbend noch für seine Feinde gebetet. Vgl. Luc. 23, 34. Das nämliche hat nun auch, als ein wahrer Jünger und Nachfolger Christi, wie wir gehört, der heil. Stephanus gethan. Und das nämliche müssen auch wir Alle thun, wenn wir wahre Jünger und Nachfolger Christi seyn wollen. Auch wir müssen für unsere Feinde beten, auch wir müssen ihnen von Herzen verzeihen, auch wir müssen ihnen Gutes wünschen, gönnen, und nach Vermögen auch erweisen. Würden wir dieß nicht thun, würden wir unsere Feinde hassen, würden wir ihnen nicht von Herzen verzeihen, würden wir ihnen Böses mit Bösem vergelten: dann wären wir keine wahren Jünger Christi, vgl. Joh. 13, 35, sondern wir wären Sünder, und zwar solche Sünder, die von Gott keine Vergebung ihrer Sünden zu gewärtigen haben. Vgl. Matth. 6, 15. Wenn wir es aber thun, wenn wir unsere Feinde lieben, wenn wir ihnen von Herzen verzeihen, wenn wir ihnen Böses mit Gutem vergelten: dann sind wir wahre Jünger Christi, vgl. Joh. 13, 35, dann sind wir Kinder des himmlischen Vaters, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt, vgl. Matth. 5, 45, und dann werden auch uns unsere Sünden verziehen werden. Matth. 6, 14. Thun wir es also; lieben wir unsere Feinde, verzeihen wir ihnen von Herzen, und vergelten wir ihnen Böses mit Gutem, damit wir wahre Jünger Christi und Kinder des himmlischen Vaters sind, und auch Verzeihung unserer Sünden von Gott erhalten.

Schließlich nun noch eine Lehre aus den Beispielen des heil. Stephanus, und diese heißt: „Sei auch du, „mein Christ! bereit, erforderlichen Falles „dein Leben für Christus zu lassen.“ Dieser Fall mag zwar vorerst bei uns zu Lande noch nicht eintreffen; aber wer weiß, ob er nicht später eintrifft. Schon steigen an dem Himmel der Gegenwart einzelne unheilschwangere Gewitterwolken auf, und von manchen Seiten her wehen Winde, welche auf Stürme deuten, wie sie vielleicht in solcher Wuth und Ausdehnung seit den Zeiten des heidnischen Roms und seiner Kaiser nie mehr über die treuen Anhänger Christi und seiner jungfräulichen Braut — die römisch-katholische Kirche gekommen sind. Welche Stürme aber immer kommen mögen: wir brauchen sie nicht zu fürchten; denn sie können uns wider unsern Willen weder ein wahres Gut rauben, noch ein wahres Uebel bringen. Was sie uns rauben können, sind Scheingüter, und was sie uns bringen können, sind scheinbare Uebel. So können sie uns wohl die irdischen Güter und Freuden, ja selbst das zeitliche Leben rauben; aber die himmlischen Güter und Freuden und das ewige Leben vermögen sie in keinem Falle uns zu rauben. Ich sage: Wider unsern Willen vermögen sie dieß niemals. Freilich, wenn wir zu feige wären, einen guten Kampf zu kämpfen und das Aeußerste für Christus und seine Kirche zu dulden; dann vermöchten sie dieß allerdings, ja dann würden sie uns in der That aller wahren Güter berauben. Aber so lange wir fest entschlossen sind, Gut und Blut für Christus und seine Kirche einzusetzen, so lange wir fest entschlossen sind, lieber

Alles auf der Welt, selbst das Leben, nur nicht Christum und seine Kirche, zu verlieren: so lange können sie uns in Wahrheit nichts anhaben, ja müssen sogar beitragen, uns mit den wahren Gütern erst recht zu bereichern, und die wahren Uebel auf immer von uns zu entfernen. So sei denn unser Entschluß schon im Voraus auf alle Fälle gefaßt, mag da kommen, was da wolle. Sagen wir mit dem Apostel Paulus: „Nichts „von diesem fürchte ich, noch achte ich mein Leben hö„her, als mich," als mein Seelenheil, „wenn ich nur „meinen Lauf vollende," vergl. Act. 20, 24, wenn ich nur „den Glauben bewahre," 2. Tim. 4, 7, wenn ich nur „Christum gewinne." Phil. 3, 8. Ja, so wollen wir jetzt sagen, und nach dem, was wir sagen, seiner Zeit auch handeln, wollen Gut und Blut für Christus und seine Kirche dahin geben. Wir werden dieß wahrlich nicht umsonst thun dürfen, sondern wir werden überschwenglich dafür belohnt werden, werden „Hundertfäl„tiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen." Matth. 19, 29. Amen!

Predigt
auf das Fest der Beschneidung des Herrn.

Vom Namen Jesu.

„Als acht Tage um waren, und das Kind beschnitten werden sollte,
„ward sein Name Jesus genannt.“ Luc. 2, 21.

Eingang.

Geliebteste 2c.! Bei den Juden mußten, wie bekannt, die Kinder männlichen Geschlechtes, wenn sie acht Tage alt waren, beschnitten werden. So hatte es Gott schon dem Abraham, dem Stammvater der Juden, geboten, vgl. Gen. 17, 12, und dieses Gebot hatte Er später durch Moses, ihren Gesetzgeber, erneuert. Vgl. Lev. 12, 3. Es war aber diese Beschneidung, die am Leibe geschah, nur das Sinnbild der Beschneidung oder der Reinigung, die am Geiste geschehen sollte. Einer solchen Beschneidung oder Reinigung am Geiste hatte zwar das Kind, das die Jungfrau Maria geboren hatte,

durchaus nicht nothwendig, da es schon vollkommen rein und heilig war, vergl. Luc. 1, 35: und Es hätte sich somit auch der leiblichen Beschneidung füglich entziehen können; aber Es wollte sich ihr aus Demuth und Gehorsam doch nicht entziehen. Ist nun diese Handlungsweise des Kindes schon wichtig und lehrreich für uns, so ist der Name Jesus, der Ihm bei dieser Gelegenheit gegeben wurde, noch unvergleichlich wichtiger und lehrreicher für uns. Warum? Weil, wie der Apostel Petrus bezeugt, „kein anderer Name unter dem „Himmel den Menschen gegeben ist, wodurch „wir selig werden sollen.“ Act. 4, 12. Wenn nun den Menschen kein anderer Name, durch den sie selig werden können und sollen, gegeben ist, als der Name Jesus: so muß uns ja Alles daran gelegen seyn, zu wissen, wie wir uns diesem Namen gegenüber zu verhalten haben, um wirklich selig zu werden. Hierüber will ich euch nun heute belehren.

Der Name Jesus und unser Verhalten gegen ihn wird uns also in der heutigen Predigt beschäftigen.

Abhandlung.

Um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, will ich gleich im Voraus bemerken, daß das, was ich heute von dem Namen Jesus sagen werde, von der Person Jesu selbst verstanden werden müsse. Der Name eines Dinges oder einer Person bezeichnet nämlich das Wesen dieses Dinges oder dieser Person, und kann somit für das Ding oder die Person selbst gebraucht werden,

und wird gerade bei der Person Jesu häufig gebraucht. Und dieß ganz füglich; denn Jesus ist wirklich und vollständig das, was sein Name aussagt — Er heißt Erlöser und ist der Erlöser oder Seligmacher. Der Name Jesus wurde Ihm daher auch nicht zufällig gegeben, sondern wurde Ihm von Gott, dem Vater, eigens bestimmt. So nämlich hat Dieser dem Joseph, dem Verlobten Mariens, durch einen Engel sagen lassen: „Joseph, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein „Weib, zu dir zu nehmen; denn was in ihr erzeugt „worden ist, das ist vom heiligen Geiste; und sie wird „einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus „geben; denn Er wird sein Volk erlösen von dessen „Sünden." Matth. 1, 20. 21.

Dieses vorausgeschickt, wollen wir nun erst sehen, wie wir uns gegen den Namen Jesus zu verhalten haben, wenn wir selig werden wollen. Und da sage ich denn: „Wir müssen vor Allem an diesen Namen glauben." Nur wenn wir an diesen Namen glauben, können wir Kinder Gottes, und als Kinder Gottes, auch Erben Gottes und Miterben Christi werden. Vgl. Röm. 8, 17. Dieß spricht der Apostel Johannes deutlich und bestimmt aus, wenn er von Jesu schreibt: „Er kam in sein Eigenthum und die „Seinigen nahmen Ihn nicht auf. Allen aber, „die Ihn aufnahmen, gab Er Macht, Kinder „Gottes zu werden, denen nämlich, die an „seinen Namen glauben." Joh. 1, 11, 12. Aber auch Jesus selbst spricht es aus, wenn auch nicht dem Wortlaute, so doch der Sache nach, da Er sagt: „Also

„hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen „eingebornen Sohn hingab, damit Alle, die „an ihn glauben, nicht verloren gehen, son„dern das ewige Leben haben.“ Joh. 3, 16. Wer also ein Kind und Erbe Gottes werden, wer nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben bekommen will, der muß vor Allem an den Namen Jesus glauben. An diesen Namen glaubt aber nur derjenige so, wie er soll, der an ihn glaubt, wie die Kirche Jesu an ihn glaubt, oder der so an ihn glaubt, wie diese Kirche zu glauben vorschreibt: der also fest und unbezweifelt für wahr hält, Jesus sei, wie wahrer Gott, so auch wahrer Mensch, und Er sei es, „Der uns von Gott zur Weis„heit geworden, und zur Gerechtigkeit, Hei„ligung und Erlösung,“ vgl. 1. Cor. 1, 30, so daß wir diese Güter ohne Ihn uns schlechterdings nicht eigen machen können. Wer nun so an den Namen Jesus glaubt, oder wer, wenn er zwar gerade nicht so glaubt, oder doch so glauben würde, falls ihm kein unübersteigliches Hinderniß im Wege stünde: der ist ein Kind Gottes und wird ein Erbe Gottes werden, wird das ewige Leben bekommen, vorausgesetzt jedoch, daß er nach seinem Glauben auch lebt. Wer aber aus eigener Schuld nicht so an den Namen Jesus glaubt, wer nicht, wie die Kirche es vorschreibt, an ihn glaubt, sondern wer nach eigenem Gutbefinden an ihn glaubt, oder wer gar nicht an ihn glaubt: der kann kein Kind und Erbe Gottes werden, sondern wird dem ewigen Tode und der Verdammniß anheimfallen. „Wer nicht glaubt,“ sagt Jesus selbst, „der wird verdammt werden.“

Marc. 16, 16. Und anderswo sagt Er: „Wer nicht „glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den „Namen des eingebornen Sohnes Gottes „nicht glaubt." Joh. 3, 18. Da mögen von unsern Zeitgenossen schon viele, viele gerichtet seyn, Geliebteste! denn es ist wirklich schrecklich, was man jetzt von so vielen Seiten her fast täglich hören oder lesen muß: wie so Viele, die auf den Namen Jesus getauft sind, nicht mehr an diesen Namen glauben, sondern ihn offen und ohne Scheu verläugnen; wie so Viele Jesum nicht mehr als den Sohn des lebendigen Gottes und als ihren Erlöser anerkennen; wie Er so Vielen, wie einst den Juden und Heiden, „theils ein Aergerniß, theils „eine Thorheit" ist, vgl. 1. Cor. 1, 23; wie so Viele sich vom Glauben seiner Kirche lossagen; wie so Viele denselben als finstern Wahn und als schimpfliche Knechtschaft verschreien; wie so Viele in Sachen des Glaubens mit größter Willkür verfahren; wie so Viele sich mit eigener Faust ihre Glaubensbekenntnisse schmieden; wie so Viele endlich, was sie heute noch gläubig beibehalten, morgen unbedenklich verwerfen, wenn es der Beifall der Welt, oder irgend eine Leidenschaft so zu erfordern scheint. Aber mit diesen Leuten möchte ich einst die Erbschaft nicht theilen; denn fest steht das Wort Jesu: „Wer nicht glaubt," versteht sich, so glaubt, wie er soll, „der ist schon gerichtet." Jetzt mögen sie über dieses Wort freilich spotten; es wird aber schon eine Zeit kommen, wo ihnen alles Spotten vergehen wird. Wir wollen daher glauben, Geliebteste! und so glauben, wie es die untrügliche Kirche Jesu — die römisch-ka-

tholische Kirche — zu glauben vorschreibt. Mit diesem Glauben wollen wir aber auch unser Leben in Einklang bringen. Dieß muß geschehen; denn sonst ist unser Glaube nicht vollständig und lebendig, sondern er ist einseitig und todt, und ein solcher Glaube hätte vor Gott keinen Werth, vgl. Gal. 5, 6, und würde uns zur Seligkeit so wenig verhilflich seyn, als den Teufeln ihr Glaube dazu verhilflich ist; denn diese glauben auch, hören aber deßhalb nicht auf, unselige Teufel zu seyn. Vergl. Jac. 2, 19. Unser Glaube wird nur dann vor Gott Geltung haben, wird nur dann uns zur Seligkeit verhelfen, wenn er durch Liebe wirksam und an guten Werken fruchtbar ist, vgl. Gal. 5, 6. Jac. 2, 17—26, oder wenn wir nicht bloß an den Namen Jesus glauben, und so glauben, wie seine Kirche glaubt, sondern wenn wir auch „Alles, was wir thun in Wort „oder in Werk, im Namen Jesu thun," gemäß der Vorschrift des Apostels Paulus, der da sagt: „Alles, was ihr thut in Wort oder in Werk, „das thut Alles im Namen des Herrn Jesu „Christi." Col. 3, 17. Wer nämlich Alles, was er thut, im Namen Jesu thut, der thut Alles so, wie es Jesus gethan hat, oder wie Er, wenn Er an unserer Stelle wäre, thun würde; der thut Alles in seinem Geiste und in seiner Gesinnung; der thut Alles nach seiner Vorschrift und nach seinem Beispiele. Wer aber Alles, was er thut, so thut, wie Jesus gethan hat, und wie sein Beispiel und seine Vorschrift lehrt: wie sollte dessen Glauben todt, wie sollte er von Liebe und guten Werken entblößt seyn können, da Jesus ja die Liebe selbst

war, da Er ja unermüdlich Gutes wirkte, und da alle seine Beispiele und Vorschriften nur auf Liebe und gute Werke abzielten? Vgl. Joh. 15, 12. 13. Joh. 5, 17. Luc. 6, 36. 38 rc. Nein, ein solcher Glaube ist nicht todt, sondern lebendig, ist, nach dem Ausspruche Jesu, schon der Anfang des ewigen Lebens vgl. Joh. 17, 3, welchem Anfange dann die Fortsetzung und Vollendung nicht fehlen wird.

Daß ihr Alle die Fortsetzung und Vollendung des ewigen Lebens, d. h. die ewige Seligkeit im Himmel, wollet und wünschet, daran zweifle ich nicht im geringsten. Aber daran muß ich stark zweifeln, ob ihr dieß auch ernstlich und aufrichtig wollet und wünschet. Wer das ewige Leben wohl in seiner Fortsetzung und Vollendung will und wünscht, nicht aber zugleich auch und vor Allem in seinem Anfange: dessen Wollen und Wünschen ist nicht aufrichtig und ernsthaft gemeint, weil er wohl den Zweck will und wünscht, nicht aber das Mittel, das allein zum Zwecke führt. Er will wohl das ewige Leben in seiner Fortsetzung und Vollendung; aber in seinem Anfange will er es nicht: er will keinen lebendigen Glauben haben. Wo aber kein Anfang des ewigen Lebens ist, da kann auch keine Fortsetzung und Vollendung desselben folgen. Fragt euch nun, Geliebteste! in Beziehung auf diesen Anfang; fragt euch, ob ihr schon einen lebendigen Glauben habet; fragt euch, ob ihr nicht bloß an den Namen Jesus glaubet, sondern auch Alles, was ihr thut in Wort oder Werk, im Namen Jesu thut; fragt euch, ob ihr gesinnt seid, wie Er gesinnt war, ob ihr redet, wie Er redete, ob ihr

handelt, wie Er gehandelt; fragt euch, ob ihr seine Demuth, seine Bescheidenheit, seine Sanftmuth, seine Geduld, seine Liebe, seine Barmherzigkeit, seine Uneigennützigkeit, seinen Gehorsam, seinen Gebetseifer, seine Abtödtung, seine Wahrhaftigkeit, seine Reinheit, seine Mäßigkeit u. s. w. nachahmet. Was antwortet euer Gewissen auf diese Fragen? Gibt es euch ein gutes Zeugniß? O, wie sehr wünschte ich, daß euer Gewissen euch Allen ein gutes Zeugniß geben könnte! Aber bei wie Vielen mag dieß der Fall seyn? Nur bei Wenigen wird es der Fall seyn; bei den Meisten wird das Zeugniß ganz anders lauten. Da wird's heißen: Dein Glaube ist eher todt, als lebendig; du glaubst zwar an den Namen Jesus, aber dein Thun geschieht nicht in diesem Namen; du bist nicht gesinnt, wie Jesus gesinnt war, du redest nicht, wie Er redete; du handelst nicht, wie Er gehandelt, und von seinen Tugenden ist bei dir noch kaum eine Spur zu merken, wohl aber kann man Sünden und Laster an dir genug wahrnehmen. Bei denen aber das Zeugniß des Gewissens so lautet, die dürfen sich, wenn sie nicht anders, nicht besser werden, keine Hoffnung auf das ewige Leben jenseits oder auf die Seligkeit im Himmel machen. Ihre Hoffnung wäre doch nur vergebens; denn in das ewige Leben jenseits kann ein für alle Mal nicht eingehen, wer hienieden in dasselbe nicht eingegangen, wer keinen lebendigen Glauben gehabt, wer nicht Alles, was er gethan, im Namen Jesu gethan, oder wer wenigstens nicht noch vor seinem Tode angefangen hat, Alles in diesem Namen zu thun.

Wenn wir nun ohne einen lebendigen Glauben das ewige Leben weder diesseits in seinem Beginne haben, noch jenseits in seiner Fortsetzung und Vollendung bekommen können, wenn hiezu dieser Glaube für Alle, welche schon zum Gebrauche ihrer Vernunft und ihres freien Willens gelangt sind, unumgänglich nothwendig ist: so sollte uns ja Alles daran gelegen seyn, uns diesen lebendigen Glauben eigen zu machen, und, wenn wir ihn uns eigen gemacht, treu und standhaft zu bewahren. An was sonst auf der Welt sollte uns dann mehr gelegen seyn? Etwa an Geld und irdischem Gut, oder an Lob und Menschengunst, oder an Macht und Ansehen, oder an Ueberfluß in Speise und Trank, oder an kostbarem Kleiderschmuck, oder an fleischlicher Lust, oder an Gemächlichkeit und körperlichem Wohlseyn, oder endlich an einem langen Leben auf Erden? Ich weiß wohl, es gibt der Leute in Menge, denen an solchen nichtigen und vergänglichen Dingen mehr gelegen ist, als an einem lebendigen, für Zeit und Ewigkeit geltenden, Glauben, und die solche Armseligkeiten höher schätzen, als die unvergleichliche Seligkeit des Himmels; aber wie sehr sind solche Leute zu beklagen, und welchem Abgrund von Unseligkeit gehen sie entgegen! Ehe sie es vermuthen, wird der Tod sie überfallen, wird ihre Seele von ihnen gefordert werden, vgl. Luc. 12, 20, und aus ist es dann mit Geld und Gut, und aus ist es mit Lob und Menschengunst, und aus ist es mit Macht und Ansehen, und aus ist es mit dem, was den Gaumen kitzelt, und aus mit aller Wollust, und aus mit aller Gemächlichkeit, und aus mit dem irdischen Leben, und aus mit

Allem, was sie bisher schätzten, und was sie bisher erfreute, und — ewig aus. Dafür aber beginnt für sie etwas, was gar nicht nach ihrem Geschmacke seyn wird, was auch nur zu denken schon schrecklich und schauerlich ist — es beginnt für sie die äußerste Armuth, und die tiefste Verwerfung, und die unvertilgbarste Schmach, und der bitterste Mangel, und die schandvollste Blöße, und die grimmigste Qual, und die lästigste Unruhe und der entsetzlichste Tod — das endlose Sterben.

Wollt ihr nun, Geliebteste! solchen Leuten nachahmen? Wollt ihr auch, wie sie, für schnell vergängliche Armseligkeiten unaufhörliche Unseligkeiten eintauschen? Ihr werdet ja doch keinen so unsinnigen Tausch treffen wollen? Aber wenn ihr dieß nicht wollet, und ernstlich nicht wollet, so müßt ihr euch vor Allem den lebendigen Glauben angelegen seyn lassen, müßt vor Allem trachten, diesen Glauben euch eigen zu machen, und dann treu zu bewahren; denn nur auf diesem Wege könnt ihr zum ewigen Leben, und zur wahren Seligkeit hienieden und jenseits gelangen.

Alle Menschen, von denen wir schon wissen, daß sie zum ewigen Leben gelangt sind, sind nur auf diesem Wege dazu gelangt; sind nur dazu gelangt durch einen lebendigen Glauben an Jesus, sind nur dazu gelangt dadurch, daß sie nicht bloß an den Namen Jesus glaubten, sondern auch Alles, was sie thaten, im Namen Jesu thaten. Dieß sehen wir an den Aposteln, und besonders an dem Apostel Paulus. Was dieser that, das that er alles im Namen Jesu. „Er handelte zuversichtlich im Namen des Herrn Jesu,“ bezeugt

die Apostelgeschichte von ihm. Act. 9, 27. 28. Und er selbst bezeugt in seinem ersten Briefe an die Corinther: „Ich habe mir vorgenommen, nichts un„ter euch zu wissen, als allein Jesum, und „Diesen als den Gekreuzigten.“ 1. Cor. 2, 2. Und in seinem zweiten Briefe an eben diese bezeugt er: „Immer tragen wir die Abtödtung Jesu an „unserm Körper umher, damit auch das Le„ben Jesu an unsern Körpern offenbar werde; „denn immer werden wir, die wir leben, dem „Tode Preis gegeben um Jesu willen, da„mit auch das Leben Jesu an unserm sterbli„chen Fleische offenbar werde.“ 2. Cor. 4, 10. 11. Und in seinem Briefe an die Philipper endlich bezeugt er: „Christus ist mein Leben, und Ster„ben mein Gewinn,“ Phil. 1, 21, und an einer andern Stelle des nämlichen Briefes: „Ich halte „Alles für Schaden wegen der Alles über„treffenden Erkenntniß Jesu Christi, meines „Herrn, um Dessen willen ich auf Alles ver„zichtet habe, und es für Koth achte, damit „ich Christum gewinne, und in Ihm erfun„den werde, nicht mit meiner Gerechtigkeit, „die aus dem Gesetze ist, sondern mit jener, „die aus dem Glauben Jesu Christi ist, mit „der Gerechtigkeit aus Gott durch den Glau„ben: so daß ich Ihn erkenne und die Kraft „seiner Auferstehung, und die Gemeinschaft „seiner Leiden, indem ich Ihm ähnlich werde „im Tode, um auf irgend eine Weise zur

„Auferstehung von den Todten zu gelangen.“ Phil. 3, 8 — 11.

Aber nicht nur haben die Apostel Alles, was sie thaten, im Namen Jesu gethan, sondern sie haben für diesen Namen auch Alles gelitten, ja haben sich dieser Leiden sogar noch gefreut und gerühmt. Vergl. Act. 5, 41. 2. Cor. 12, 5. Um unter ihnen nur wieder den Apostel Paulus hervorzuheben, was hat der Alles für den Namen Jesu oder um des Namens Jesu willen gelitten! Höret ihn nur wieder selbst, was er gelitten. Sich gewissen Irrlehrern, die sich für Diener Christi ausgaben, gegenüber stellend, sagt er: Wären sie auch Diener Christi, was nicht der Fall ist, „mehr ich, mehr Mühseligkeiten „hab' ich erduldet, mehr Gefängnisse, Miß„handlungen über die Massen, Todesgefah„ren häufig. Von den Juden habe ich fünf „Mal vierzig Streiche weniger einen be„kommen. Drei Mal bin ich mit Ruthen „gestrichen, ein Mal gesteinigt worden, drei „Mal habe ich Schiffbruch gelitten, einen „Tag und eine Nacht bin ich in der Meeres„tiefe gewesen, oft auf Reisen, in Gefahren „auf Flüssen, in Gefahren vor Räubern, in „Gefahren von meinem Volke, in Gefahren „von Heiden, in Gefahren in Städten, in „Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf „dem Meere, in Gefahren von falschen Brü„dern, in Mühseligkeit und Elend, in viel-

„fältigen Nachtwachen, in Hunger und Durst, „in vielem Fasten, in Kälte und Blöße: ohne „jenes, was noch von außen kommt, der täg„liche Andrang zu mir, und die Sorgfalt für „alle Gemeinden." 2. Cor. 11, 23—28.

Wenn nun alle Menschen, von denen wir schon wissen, daß sie zum ewigen Leben gelangt sind, nur durch einen lebendigen Glauben an Jesum, nur dadurch, daß sie nicht bloß an den Namen Jesus glaubten, sondern auch Alles, was sie thaten, im Namen Jesu thaten, dahin gelangt sind: werden wir auf einem andern Wege dahin gelangen können? Und wenn wir auf keinem andern Wege dahin gelangen können: werden wir diesen Weg nicht gehen wollen? Ja, wir wollen ihn gehen — dieß sei jetzt unser ernstlicher Vorsatz. Wir wollen ihn gehen; wir wollen nicht bloß an den Namen Jesus glauben, und so glauben, wie es unsere römisch-katholische Kirche vorschreibt, sondern von nun an auch Alles, was wir thun in Wort oder Werk, im Namen Jesu thun, wollen Alles so thun, wie Jesus, wenn Er an unserer Stelle wäre, thun würde, wollen von seinem Geiste uns treiben lassen, wollen seine Gebote halten, wollen seine Beispiele und Tugenden nachahmen, wollen besonders seine Demuth, seine Abtödtung, seinen Gebetseifer und seine aufopfernde und dienende Liebe uns eigen machen. Ja, nicht nur dieses wollen wir, sondern wir wollen für den Namen Jesu auch Alles bereitwillig und mit Freuden leiden. Thun wir dieses, dann thun wir Alles im Namen

Jesu, und für den Namen Jesu, und dann wird dieser Name für uns wirklich das seyn, was er ausdrückt — Erlöser, Seligmacher; denn er wird uns von der Sünde und von der Verdammniß erlösen', und ewig selig machen. Amen!

Predigt
auf das Fest der Erscheinung Jesu Christi.

Von der wahren Weisheit.

„Sieh, da kamen Weise aus Morgenland nach Jerusalem, und „sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Denn „wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und „sind gekommen, Ihn anzubeten.“ Matth. 2, 1. 2.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Was waren denn das für Leute — die Weisen aus Morgenland, von denen unser heutiges Evangelium erzählt? Es waren Leute, die dem Stande der Gelehrten angehörten, und sich besonders mit den geheimen Wissenschaften und der Sternkunde befaßten. Nach alter Ueberlieferung sollen es drei an der Zahl gewesen seyn, und Kaspar, Melchior und Balthasar geheißen haben. Auch sollen sie zugleich kleine Könige gewesen seyn, weßhalb auch der heutige Festtag der Dreikönigtag genannt wird. Das wichtigste und

erfreulichste für uns aber, was wir von ihnen wissen, ist dieses, daß sie die ersten aus allen Heiden waren, die zur wahren Weisheit gelangten. Viele Heiden hatten schon vor ihnen die Weisheit gesucht, haben auch manch Weises gefunden, wurden auch Weise genannt; aber die ganze und wahre Weisheit haben sie doch nicht gefunden. Unsere drei Weise aber haben sie gefunden, und sind sonach wahre Weise geworden. Wie sie aber die wahre Weisheit gefunden, und wie, nach ihrem Beispiele, auch wir sie finden können, seht, darüber will ich euch heute belehren.

Ich belehre euch heute also darüber, wie die wahre Weisheit gefunden werden könne.

Abhandlung.

Zuerst wollen wir Umfrage halten, was die wahre Weisheit sei. Und wenn wir nun diese Umfrage halten, so antwortet uns der Sohn Sirachs und sagt: „Die Liebe Gottes ist die ehrwürdige Weis„heit." Eccl. 1, 14. Und Thomas von Kempis antwortet uns und sagt: „Das ist die höchste Weis„heit, durch Verachtung der Welt nach dem „Himmelreich streben." Imit. Christi. I. 1, 3. Und der Apostel Paulus sagt: „Christus Jesus ist „uns von Gott zur Weisheit geworden." 1. Cor. 1, 30. Wahrhaft weise wäre also derjenige, der Gott liebt, und so liebt, wie er Ihn lieben soll, nämlich aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus ganzem Gemüthe, vergl. Matth. 22, 37; ferner derjenige, welcher nicht lieb hat die Welt, noch was in der Welt ist: die

Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens, vergl. 1. Joh. 2, 15. 16; endlich derjenige, welcher Jesum Christum angezogen hat, vgl. Röm. 13, 14, welcher, wie Dieser gesinnt ist, vgl. Phil. 2, 5, oder welcher an Ihn glaubt und nach diesem Glauben auch lebt. Vgl. Gal. 5, 6. Wenn nun derjenige wahrhaft weise ist, der Gott über Alles und aus allen Kräften liebt, wird dann jener etwas anderes, als ein Thor, seyn können, welcher dieß nicht thut, welcher nicht Gott, sondern irgend einen Abgott — etwa sein eigen Ich oder gar den Teufel liebt? Wenn ferner derjenige wahrhaft weise ist, der die Welt und ihre Freuden und Schätze und Ehren verachtet, und nach des Himmels Freuden und Schätzen und Ehren dafür strebet: wird dann jener nicht ein Thor seyn müssen, der es gerade umgekehrt macht, der nicht die Welt und das Weltliche, sondern den Himmel und das Himmlische wegwirft? Wenn endlich derjenige wahrhaft weise ist, der an Christum recht glaubt, der eine christliche Gesinnung hat, der Christi Demuth, Christi Sanftmuth, Christi Abtödtung, Christi Geduld, Christi Gebetseifer, Christi aufopfernde Liebe nachahmt: wird dann jener auch weise seyn, der nicht recht an Christum glaubt, der nicht christlich, sondern fleischlich und irdisch gesinnt ist, und der Christi demüthiges, sanftmüthiges, abgetödtetes, geduldiges, andächtiges und liebevolles Leben nicht nachahmen mag? Nein; ein solcher ist nicht weise, sondern ein Thor. Thoren sind also alle, welche Gott nicht lieben, alle, welche die Welt dem Himmel vorziehen, alle, welche nicht in Christi Fußstapfen treten mögen. Und

solcher Thoren sind unzählbar viel. Vgl. Eccl. 1, 15. Oder gibt es nicht unzählige Menschen, die auch nicht einen Funken Gottesliebe haben? Gibt es nicht unzählige Menschen, denen die Welt alles, der Himmel aber nichts gilt? Gibt es nicht unzählige Menschen, die wohl Christen heißen, aber von Christo keinen Zug haben? Warum sind aber solche Menschen Thoren? Weil sie gerade das Liebenswürdigste nicht lieben; weil sie gerade das für etwas halten, was nichts ist, und weil ihnen gerade das als thöricht erscheint, was allein weise ist. Liebenswürdigeres kann nicht gedacht werden, als Gott; denn Gott ist die Liebe selbst, vergl. 1. Joh. 4, 16. Nichtigeres kann nicht gedacht werden, als die Welt und was in der Welt ist; denn die Welt vergeht mit ihrer Lust. 1. Joh. 2, 17. Weiseres kann nicht gedacht werden, als die Nachfolge Christi, des Gekreuzigten; denn Dieser ist Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Vergl. 1. Cor. 1, 23. 24. Wie sollte nun der nicht ein Thor seyn, der das Liebenswürdigste nicht liebt, der an das Nichtige sein Herz hängt, und dem Gottes Weisheit Thorheit ist? Es werden freilich die Meisten, die sich so etwas zu Schulden kommen lassen, nichts weniger glauben, als daß sie Thoren sind: sie werden vielmehr weise zu seyn sich dünken, werden im Gegentheil jene, welche Gott lieben, die Welt verachten und Christi armes, demüthiges und gekreuzigtes Leben nachahmen, für Thoren halten: aber es wird einmal eine Zeit kommen, wo sie anders urtheilen werden. Und diese Zeit ist die Zeit des Gerichtes. Da wird ihre eingebildete Weisheit zu Schanden werden, und hingegen

die vermeintliche Thorheit der Andern die glänzendste Rechtfertigung finden; da werden sie diese nicht mehr für Thoren halten, wohl aber werden sie ihre eigene Thorheit eingestehen müssen. „Sie werden's sehen, „und von schrecklicher Furcht verwirrrt wer„den, und sich wundern des unversehenen un„verhofften Heiles (das diesen geworden), und „werden bei sich reuevoll sagen, und vor „Angst des Geistes seufzen: Diese sind's, die „wir einst verlachten, und mit schimpflichen „Reden verhöhneten. Wir Thoren hielten „ihr Leben für Unsinn, und ihr Ende für „schimpflich! Siehe! wie sie unter die Kinder „Gottes gezählet sind, und ihr Loos unter „den Heiligen ist!" Sap. 5, 2—5.

Wenn sie aber solches werden sehen und sagen müssen, meint ihr dann, sie werden ihre eingebildete Weisheit nicht verfluchen? Meint ihr dann, sie werden ihre wirkliche Thorheit nicht aufs entschiedenste verabscheuen? Meint ihr dann, sie werden nicht wünschen und sagen: O, hätten doch auch wir die wahre Weisheit gesucht, so lange sie zu finden war? Freilich werden sie dieses thun; aber es wird ihnen nichts mehr helfen. Sie thun es zu spät; nie und nimmer mehr wird ihnen der Weg zur wahren Weisheit geöffnet werden, nie und nimmer mehr werden sie diese finden können. Wir aber, Geliebteste! können sie noch finden; uns steht der Weg zu ihr noch offen. Welchen Weg aber müssen wir einschlagen, oder was müssen wir thun, um sie zu finden? Wir müssen thun, was die Weisen

im heutigen Evangelium gethan haben. Was diese aber gethan, habt ihr bereits gehört. Ihr habt gehört, daß Gott ihnen durch einen ungewöhnlichen Stern am Himmel die Geburt seines Sohnes angezeigt; ihr habt gehört, daß Er in ihnen das Verlangen rege gemacht, diesen seinen Sohn zu sehen, und anzubeten; ihr habt gehört, daß sie diese höhere Anregung nicht in sich erstickt, sondern ihr bereitwillige Folge geleistet; ihr habt gehört, daß sie ihre morgenländische Heimath alsbald verlassen, und nach Jerusalem gekommen; ihr habt gehört, wie sie da nach dem neugebornen König der Juden gefragt; ihr habt gehört, wie sie dann, als man ihnen Bethlehem als seinen Geburtsort bezeichnete, nach dieser Stadt geeilt; ihr habt gehört, wie sie da das göttliche Kind gefunden; habt gehört endlich, wie sie vor Ihm niedergefallen sind, wie sie Es angebetet, und mit Gold, Weihrauch und Myrrhen beschenkt haben. Dieses nun haben die drei Weisen gethan, und sind so wahre Weise geworden, oder zur wahren Weisheit gelangt. Sie sind also, wenn man es kurz faßt, dadurch wahre Weise geworden, daß sie Jesum Christum gesucht, gefunden und angebetet haben; oder sie sind dadurch wahre Weise geworden, daß sie an Ihn geglaubt, und diesem Glauben gemäß auch gehandelt haben; oder sie sind dadurch wahre Weise geworden, daß sie wahre Christen wurden, daß sie Christi Sinn und Wandel nachahmten.

Jetzt wird es auch leicht seyn, einzusehen, was auch ihr thun müsset, um zur wahren Weisheit zu gelangen, oder um wahre Weise zu werden. Auch ihr müsset Jesum Christi, Der uns von Gott zur Weisheit geworden

ist, suchen, und Ihn, wenn ihr Ihn gefunden, anbeten; auch ihr müsset an Ihn glauben, und diesem Glauben gemäß leben; auch ihr müsset wahre Christen werden, und dadurch werden, daß ihr Christi Sinn und Wandel euch aneignet, daß ihr Gott liebet, wie Er Ihn geliebt, daß ihr die Welt verachtet, wie Er sie verachtet, daß ihr so demüthig, so sanftmüthig, so wohlthätig, so barmherzig, so gehorsam, so geduldig, so abgetödtet, so rein, so mäßig, so gebetseifrig, so versöhnlich, so losgeschält vom Irdischen seid, wie Er es war. Seid ihr nun dieses, und thut ihr dieses, dann seid ihr zur wahren Weisheit gelangt, dann seid ihr wahre Weise. Gesagt ist dieses freilich bald; aber nicht sobald ist es gethan. Es geht nicht so leicht und so schnell mit dem wahrhaft Weisewerden. Es kostet manchen harten Kampf, es kostet manches herbe Opfer, es kostet unverdrossene Ausdauer, ehe man zur wahren Weisheit gelangt, ehe man wahrhaft weise wird. Was man aber vor Allem haben muß, ist die Gottesfurcht; denn es steht geschrieben: „Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit." Psalm 110, 10. Auch die Demuth, oder das Kleinseyn in den eigenen Augen darf nicht fehlen; denn nur den Demüthigen und Kleinen wird die Weisheit zu Theil. Vgl. Prov. 9, 4. Psalm 18, 8. Matth. 11, 25. Ebenso darf auch, wie sich von selbst versteht, das Gebet nicht fehlen; denn nur dem wird Gott Weisheit geben, der Ihn vertrauensvoll darum bittet, vgl. Jak. 1, 5. 6, und nur der wird die Weisheit finden, der früh zu ihr wachet. Vgl. Prov. 8, 17. Endlich gehört noch dazu treues Festhalten an jenem

Hause, das die Weisheit sich erbaut, und öfteres Sich-einfinden an jenem Tische, den die Weisheit zugerichtet, vgl. Prov. 9, 1. 2, oder mit andern Worten: treue Anhänglichkeit an die von Christus gestiftete Kirche, und öfterer würdiger Genuß des hochheiligen Abendmahles; denn wie könnte man die Weisheit sich eigen machen, wenn man sie nicht sucht, wo sie zu Hause ist, und wenn man sie nicht genießet, wo sie zum Genusse sich darbietet? Was für Kämpfe, was für Opfer die Weisheit aber immer kosten, was für Mühen, was für Gebete, was für Vorbereitungen, was für Bedingnisse sie immer erfordern mag: sie ist alles dieß und noch weit mehr werth. Sie ist ein Gut, mit dem auf Erden nichts zu vergleichen. Höret nur aus dem Munde Gottes selbst, was für ein Gut sie ist! „Glückselig der Mensch," spricht Er, „der die Weisheit findet, und dem „die Klugheit zufließt. Ihr Gewinn ist besser, „als der Handel mit Silber, und ihre Früchte „sind besser, als das beste feinste Gold. Sie „ist kostbarer, als alle Reichthümer: und alles, was man wünschen mag, ist nicht mit ihr „zu vergleichen. Langes Leben ist in ihrer „Rechten: und in ihrer Linken Reichthum und „Ehre. Ihre Wege sind schöne Wege, und alle „ihre Steige sind friedsam. Ein Baum des „Lebens ist sie denen, die sie erfassen: und „wer sie behält, ist selig." Prov. 3, 13—19. Und weiter spricht Er: „Mein Sohn! laß sie nicht von „deinen Augen weichen, bewahre Gesetz und „guten Rath: so wird deine Seele das Leben

„haben, und deine Kehle holdselig seyn. Dann „wirst du sicher wandeln auf deinem Wege, „und dein Fuß wird nicht anstoßen. Wenn du „schlafen gehst, wirst du dich nicht fürchten: „du wirst ruhen, und dein Schlaf wird sanft „seyn.“ Ibid. 21—25. Und die Weisheit selbst spricht: „Bei mir ist Rath und Richtigkeit, bei mir ist „Klugheit, bei mir ist Stärke. Durch mich „regieren die Könige, und die Gesetzgeber „verordnen, was recht ist. Durch mich herr„schen die Fürsten, und die Gewaltigen ver„ordnen Gerechtigkeit. Ich liebe, die mich lie„ben, und die frühe zu mir wachen, werden „mich finden. Bei mir ist Reichthum und Ehre, „überschwengliche Güter und Gerechtigkeit; „denn meine Frucht ist besser als Gold und „Edelgestein, und mein Einkommen besser, „als auserlesenes Silber. Auf den Wegen „der Gerechtigkeit wandle ich, mitten auf den „Straßen des Rechts, damit ich reich mache, „die mich lieben, und ihre Schätze voll mache.“ Prov. 8, 14—22. Und wiederum spricht sie: „Meine „Lust ist, bei den Menschenkindern zu seyn. „Nun also, ihr Kinder, höret mich: Glückselig „sind, die meine Wege bewahren! Höret die „Lehre, und werdet weise, und verwerfet sie „nicht! Glückselig der Mensch, der mich hö„ret, und der an meinen Thüren wachet, Tag „für Tag, und meiner wartet an den Pfosten „meiner Thüre. Wer mich findet, findet das

„Leben, und schöpfet das Heil von dem Herrn. „Wer aber gegen mich sündigt, verletzet seine „eigene Seele. Alle, die mich hassen, lieben „den Tod." Ibid. 31—36.

Habt ihr nun gehört, was für ein Gut die Weisheit sei? Habt ihr gehört, daß mit ihr nichts zu vergleichen sei, was man immer auf Erden nur wünschen mag? Habt ihr gehört, daß sie besser sei, als Silber, Gold und Edelgestein? Habt ihr gehört, daß sie zugleich auch die Mutter von noch vielen andern Gütern sei, daß sie langes Leben, daß sie Ehre, daß sie Reichthum, daß sie Frieden, daß sie Holdseligkeit, daß sie Klugheit, daß sie Rath, daß sie Stärke, daß sie Herrschaft, daß sie Furchtlosigkeit, daß sie Gerechtigkeit, daß sie Heil und Leben verleihe? Vgl. auch Sap. 7, 7—12. Und wenn ihr dieß Alles gehört habt, ist es dann möglich, daß ihr kein Verlangen nach ihr empfindet? Muß nicht vielmehr der Wunsch in euch sich einstellen: O, wenn doch auch ich die Weisheit — dieses herrliche Gut — besäße? Muß dann weiter nicht der Vorsatz kommen: Ich will sie mir eigen machen, und koste es, was es wolle? Die Weisen im heutigen Evangelium hat es auch vieles gekostet, bis sie die Weisheit sich eigen gemacht, bis sie wahre Weise geworden. Oder meint ihr, es sei ihnen so leicht gefallen, Heimath und Weib und Kind zu verlassen? Meint ihr, es sei ihnen so leicht gefallen, die Bequemlichkeit des häuslichen Lebens mit den Beschwerden einer weitern Reise zu vertauschen? Meint ihr, es seien ihnen nicht allerlei Gedanken in den Kopf gestiegen, als man in Jerusalem, der Hauptstadt

des Judenlandes, nichts von der Geburt des neugebornen Königs der Juden wußte? Meint ihr, sie seien nicht auch mit Besorgniß erfüllt worden, als sie sehen mußten, daß ihre Frage nach Ihm allenthalben Schrecken verursachte? Meint ihr, es sei keine Standhaftigkeit nöthig gewesen, um dessenungeachtet auf ihrem Vorhaben zu beharren? Meint ihr endlich, es habe ihre Vernunft sich anfänglich nicht auch gesträubt, in einem armen und hilflosen Kinde ihren Gott zu erkennen und anzubeten? Aber was immer für wehethuende Trennung, was immer für Mühen, was immer für Auslagen, was immer für Sorgen, was immer für Festigkeit, was immer für Ueberwindung es sie gekostet hat: sie haben es sich kosten lassen, um nur zur wahren Weisheit zu gelangen. Und wie sie es gemacht, so haben es Alle gemacht, die zur wahren Weisheit gelangen wollten. Zeuge davon ist unter Andern auch der Diener Gottes, Heinrich Suso. „Schon von vorne herein, da er eben angefangen hatte, nach dem Kleinod im geistlichen Streite, d. i. nach der Weisheit, zu ringen, wurde er ermahnt, wie festiglich man darum streiten müsse. Es fügte sich nämlich, daß er einmal, um zu predigen, über den Bodensee fuhr. In dem Schiffe, in welchem er übersetzte, befand sich auch ein festlich gekleideter, zierlicher Rittersknappe. An diesen machte sich der fahrende Prediger, fragend, wer er sei, wem er angehöre, und welche Sendung er habe. „Ich „bin ein Abenteurer," sprach der Knappe, „und lade die „Ritter zu einem Feste; da sticht und turnirt man und dient „den schönen Frauen, und wer da die ritterlichsten Thaten „thut, dem gibt man die Ehre, und ihm wird gelohnt."

„Und was ist der Lohn," fragte der Prediger. Der Knappe erwiderte: „die schönste von den Frauen, die da zugegen „sind, die steckt ihm einen goldenen Fingerring an die „Hand." „Aber sag' mir, Lieber," fragte jener weiter, „was muß einer thun, daß ihm die Ehre werde und der „Fingerring?" „Der am meisten Streiche erleidet," ward ihm geantwortet, „und dabei nicht verzaget, der am keck„sten sich geberdet und fest sitzet, dem wird der Preis „gegeben." „Ach, sag' mir," fuhr er fort zu fragen, „wer „nun im ersten Augenblicke keck ist, thäte der genug?" „Nein," sprach der Knappe, „er muß das ganze Turnier „aushalten, und würde er geschlagen, daß ihm das Feuer „aus den Augen sprühte, und ihm das Blut aus Mund „und Nase strömte, er muß es Alles leiden." „Nun," schloß der Prediger sein Fragen, „darf er nicht weinen, „oder sich traurig geberden, wenn er so übel geschlagen „wird?" „Nein," sagte jener, „und ob ihm sein Herz im „Leibe versänke, er darf deßgleichen nicht thun; er muß „sich fröhlich und weidlich geberden, sonst würde er zu „Spott, und verlöre damit die Ehre und den Fingerring." Von dieser Rede fühlte sich der fromme Diener Gottes im Innersten getroffen; tief seufzend sprach er bei sich selber: „Ach Gott, müssen die Ritter dieser Welt solche „Leiden empfinden um so kleinen Lohn, der doch an sich „selbst nichts ist, wie ist es dann so billig, daß man um den „ewigen Preis noch vielmehr leide? O, Herr, wäre ich „würdig, daß ich dein geistlicher Ritter wäre! Ja, schöne „minnigliche Weisheit, deren Gnadenreichthum nichts „gleicht in allen Landen, möchte meiner Seele ein Kleinod „von dir werden; darum wollte ich leiden, so viel du

„willst.“ Sprach's und weinte vor großem Ernste über diesem Sehnen und Hoffen. Und was er da gesprochen, hat er gehalten: er hat gelitten und gestritten, und wie? Viele Versuchungen und Anfechtungen, Zweifel aller Art, ungeordnete Traurigkeit und drückende Sorgen sind über ihn gekommen; große Unehre und Schmach wurde ihm angethan; des Diebstahls, der Lüge, ja selbst einer Brunnenvergiftung wurde er unschuldig beschuldigt; dabei hatte er noch schwere Krankheiten auszustehen: aber alle Versuchungen überwand er männlich, und alle Leiden ertrug er geduldig, und errang so die wahre Weisheit.“ Vgl. Herbst Exempelb. II. 2. S. 157—160.

Wenn nun Alle, die zur wahren Weisheit gelangen wollten, nur durch viele Kämpfe und Opfer und Leiden und Gebete und Mühen zu ihr gelangen konnten: werden wir hoffen können, auf einem andern Wege zu ihr zu gelangen? Und wenn Alle, die zu ihr gelangten, nur dadurch zu ihr gelangten, daß sie diese Kämpfe und Opfer und Leiden und Gebete und Mühen freudig und starkmüthig auf sich nahmen: sollten wir dann dieß Alles nicht auch freudig und starkmüthig auf uns nehmen, um so auch zur Weisheit zu gelangen? Wohlan denn, Geliebteste! nehmen auch wir dieß Alles freudig und starkmüthig auf uns; scheuen auch wir keinen Kampf, kein Opfer, kein Leiden, kein Gebet und keine Mühe, wenn es die Weisheit gilt: dann werden auch wir sie bekommen, und mit ihr Gesundheit und langes Leben, und Reichthum und Ehre und Holdseligkeit, und Frieden und Freiheit und Herrschaft, und Rath und Stärke und Gerechtigkeit, und einst den Himmel. Amen!

Bayerische Staatsbibliothek

Karl vom heil. Aloys, Pater, die katholische Kirche in ihrer gegenwärtigen Ausbreitung auf der Erde, oder: Historische und statistische Nachrichten über sämmtliche in unseren Tagen mit dem heil. apostol. Stuhle zu Rom in Glaubensgemeinschaft stehenden Christen-Gemeinden. Mit einem Anhange: Die geistlichen Orden und religiösen Congregationen der kathol. Kirche. gr. 8. Velinpap. 3 fl. 48 kr. od. 2 Thlr. 8 gr.

Daß der Hochw. Hr. Verf. bei der Herausgabe dieses Werkes einem **Bedürfnisse** der **Zeit** begegnen wollte, spricht er schon in seiner Vorrede aus, und in der That, so mancher es mit seiner Kirche redlich meinende Katholik, der in den Annalen der Verbreitung des Glaubens oder anderen ähnlichen weitverbreiteten Schriften wahrnahm, wie sich seine Kirche mit Adlers Schnelligkeit und Jugendkraft ausbreitet durch die Bemühungen apostolischer Männer in Gegenden, für die bisher die Erdkunde fast noch nicht einmal einen Namen aufgefunden hatte, sehnte sich nach einem Werke, das die Kirche nach ihren sämmtlichen Bestandtheilen erkennen läßt. — Der Hr. Verf. hat die 744 Gemeinden, die in unseren Tagen an allen Orten der Erde mit dem heil. apostolischen Stuhle in Glaubensgemeinschaft stehen, nach den 5 Erdtheilen behandelt, nach welcher Eintheilung 22 derselben auf Afrika, 95 auf Amerika, 38 auf Asien, 11 auf Australien und Oceanien, die übrigen auf Europa kommen; ein dieser Abhandlung vorangeschicktes Register, das alle diese Gemeinden mit angegebener Seitenzahl reiht nach den Staaten und Reichen der Erde, denen sie in bürgerlicher Hinsicht angehören, erleichtert einerseits auf eine ganz eigene Weise die Uebersicht, so wie es auf der anderen Seite eben die Riesenausdehnung durch alle bürgerlichen Bereiche der Erde in das hellste Licht setzt.

Lauvergne, H., der Todeskampf und der Tod in allen Klassen der Gesellschaften aus dem Gesichtspunkte der Humanität, Physiologie und Religion betrachtet. Zugleich ein Beitrag für die Pastoral. Bearbeitet von Dr. E. Willmann. 2 Abtheil. 8. geh. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. 4 gr.

Die histor.-polit. Blätter von Phillips u. G. Görres (12r Bd.) sagen über dies Werk unter Anderm: „Ueberall wo der Autor als Augenzeuge spricht, wo er berichtet, was er selbst erfahren, erlebt und als forschender Arzt beobachtet hat, schildert er nicht nur die Thatsache, sondern auch den Eindruck, der dadurch in ihm hervorgebracht wurde, mit der unbestechlichsten Treue, und nichts hält ihn ab, seine innerste Ueberzeugung so auszusprechen, wie sie ihm durch die siegende Gewalt der lebendigen Wahrheit abgenöthigt wurde. — — So ist denn das ganze Buch voll der glänzendsten Zeugnisse für die Wahrheit des Katholizismus, deren Kraft um so größer ist, je unwillkührlicher und abgedrungener sie sind, und

und nach besonderen bayer. Verordnungen. Nebst einem Anhange von Formularen aller Arten von Geschäftsaufsätzen, welche in den verschiedenen Verzweigungen der geistlichen Amtsverwaltung vorkommen, zunächst für katholische Geistliche. 7te verbes. und verm. Aufl. Lex. 8. geh. 4 fl. 12 kr. od. 2 Thlr. 18 gr.

Nickel, M. A., u. J. Kehrein, Beredsamkeit der Kirchenväter. Nach J. A. Weissenbach übers. u. bearbeitet. 1r — 3r Bd. gr. 8. à 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 4 gr.

Wanderung durch das Gebiet des christlichen Glaubens. Von einem deutschen Puseyiten, und herausgegeben von E. Chr. Christianus, einem Freunde christlicher Wahrheit, für Solche, die christliche Wahrheit wünschen, ehren, suchen, und das Wort im Herzen tragen. gr. 8. geh. 1 fl. 30 kr. od. 22 gr.

Wörterbuch, allgemeines, der heil. Schrift. Herausgegeben von einem Vereine kathol. Geistlichen. Ein Supplementband zu allen Bibelausgaben nach der Vulgata, besonders aber zur heil. Schrift übersetzt von Dr. J. F. Allioli. Mit einer Zugabe: Die heil. Schrift, ihr Charakter, ihre Bedeutung, und wie sie zu lesen. Von J. P. Silbert. 2te, gänzlich umgearb. u. sehr verm. Aufl. 1s u. 2s Heft. Zwei Ausgaben in gr. 4. und Lex. 8. à 48 kr. od. 12 gr.

Schon beim Erscheinen der ersten Auflage sprachen sich alle theolog. Journale höchst günstig über dieses Werk aus; diese neue Auflage hat durch vielfache Bereicherungen und Verbesserungen noch bedeutenderen Vorzug und sie erscheint in 6 — 7 Lieferungen, die im Laufe 1845 vollständig fertig werden. Alle Abnehmer, welche sich bis zum Mai 1845 melden, erhalten als Gratiszugabe die oben bezeichnete Abhandlung von Silbert.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bihler, Franz Sales

Beispielspredigten auf alle Sonntage und Feste des Kirchenjahres

Bd.: 1

Regensburg 1845
Hom. 146 et-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457939-9